

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz

## Inhalt

der Hefte 1—4 des 49. Jahrgangs 1963



### Die Grabmale in braunschweigischen Kirchen.

(Fortsetzung der im 48. Jahrgang begonnenen Bestandsaufnahme). II. Martinikirche zu Braunschweig, III. Katharinenkirche in Braunschweig, IV. Brüdernkirche in Braunschweig, V. Stephanikirche in Helmstedt.

Von Hans Adolf Schultz . . . . . 1, 38, 75, 100

### Ostfälische Musikinstrumentenmacher des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

(Fortsetzung der Aufsatzfolge im 47. und 48. Jahrgang, 1961 und 1962): Johann Christian Blume, Heinrich Julius Blume, Bothmer, Wilhelm Felter, Johann Christoph Fiedler, C. L. und C. T. Fücksel, Karl Harms, Hüsemann, Jeß, Katterfeld, Keller, Kleinschmidt, J. L. König, Krämer, Kruse, Kühne, A. H. W. Maasberg, Wilhelm Daniel Mülling, Müller, Johann Christian Noack, Preuß(e), Johann Friedrich Remmert, Ritmüller, Rudloff, Johann Friedrich Rummel, Sander.

Von Werner Flehsig . . . . . 9, 42, 83, 109

Alkohol im Straßenverkehr bei Nettlingen vor 100 Jahren. Von Fritz FASTERLING . . 16

Aigene Schinken sünd tollfrei! 'ne Vartellige von 'er oulen bronswaikschen Tollgrenze bai Sme'enste (Schmedenstedt). Von Otto SÖCHTIG . . . . . 17

Max Römers Aquarelle und Zeichnungen aus Schlesien. Von Heinz Mollenhauer . . 18

Dr. Siegfried Hardung † . . . . . 19

Dr. Albert Hansen † . . . . . 21

### Gedanken zur Frage „Naturpark Elm“ oder „Landschaftsschutzgebiet Elm“.

Vom Vorstand des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz . . . . 22

Neue Landschaftsschutzgebiete im Harz . . . . . 26

Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1962 . . . . . 28

Neues heimatliches Schrifttum . . . . . 32, 64

Das Schloß der Steinberge zu Bornhausen im Kr. Gandersheim. Von Otto HAHNE . . 33

Glieder der Musikerfamilie Bach in Gandersheim. Von Kurt KRONENBERG . . . . 49

	Seite
Der große Brand von Königslutter 1571. Von Heinz Röhr . . . . .	51
De aule Kanter. Vortellige Iut der Sepperatschöonstait in Warbsen, Kr. Holzminden. Von Karl Werner . . . . .	53
Gemälde einer braunschweigischen Bauernhochzeit 1805. Gedicht von Friedrich Herbig . . . . .	56
Franz Zobel † . . . . .	60
Der Jagdfries von Königslutter. Versuch einer Deutung seiner Symbolik. Von Heinz Röhr . . . . .	65
Ein rätselhaftes Steinbild an der Kirche von Groß Vahlberg, Kr. Wolfenbüttel. Von Walter Fanger . . . . .	71
Hibeldeha, Heinrich Julius von Braunschweig, der Theaterdichter auf dem Herzog- thron. Von Erich Sander . . . . .	89
Die Figur des Herrn Lauwe in der Stadt Braunschweig. Von Heinz Mollenhauer . .	93
Jubilare des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz. (Otto Hahne 85 Jahre, Gottfried Hartwig 75 Jahre, Heinz Mollenhauer 70 Jahre)	94
Glaube und Brauch am Jahreswechsel in Dörrigsen, Kr. Einbeck. Von Hugo Grimme	97
Nöte der napoleonischen Zeit in einem ostfälischen Dorfe. Aufzeichnungen aus den Schreibbüchern des Johann Andreas Grabau in Wester- hüsen 1806—1814, mitgeteilt von Albert Hosenthiem . . . . .	114
Neuerwerbungen des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volks- tum 1961—1963 . . . . .	119
Trachtenfest des Deutschen Trachtenverbandes in Braunschweig am 11. Mai 1963. Von Heinz Mollenhauer . . . . .	126
Neue Natur- und Landschaftsschutzmaßnahmen im Stadtkr. Salzgitter . . . . .	128

### **Kunstdruckbeilagen mit Bildern braunschweigischer Bau- und Kunstdenkmale**

Die Grabmale in und an der St. Martini-Kirche zu Braunschweig	Heft 1, Taf. I—IV
Die Grabmale in der St. Katharinen-Kirche zu Braunschweig	Heft 2, Taf. I—IV
Die Grabmale in der Brüdern-Kirche zu Braunschweig	Heft 3, Taf. I—IV
Die Grabmale an und in der Kirche St. Stephani in Helmstedt	Heft 4, Taf. I—IV

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausgeber: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. W. Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag  
Bezugspreis für 4 Hefte (=Mitgliedsbeitrag) 8,- DM · Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65

49. Jahrgang

April 1963

Heft 1

## Die Grabmale in braunschweigischen Kirchen

von H. A. Schult z

### II. Martinikirche zu Braunschweig

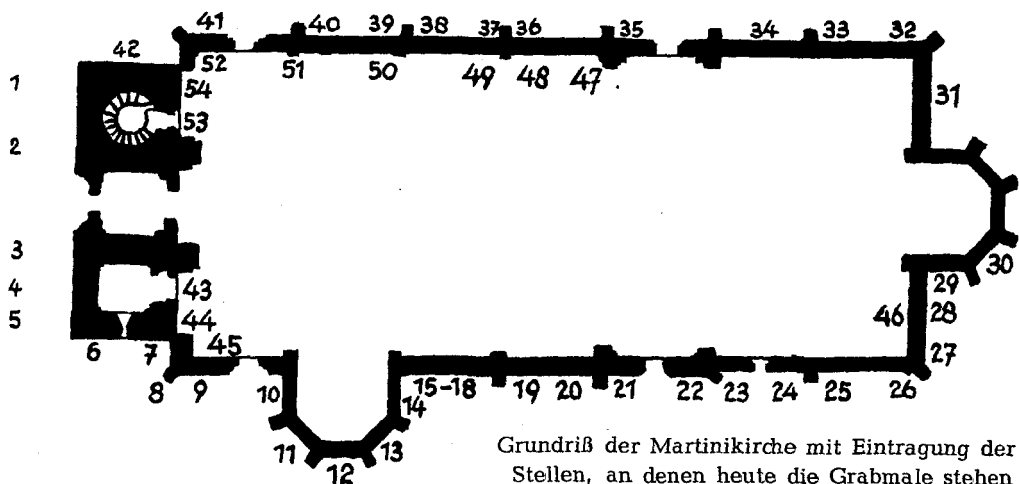
An der Außenseite: (Nr. 1 — 42)

1. *Grabstein für Anna Sophia Schluter*, geb. Ridder, von 1729, und für das Töchterchen *Sophia Elisabetha Henrica*, Frau und Tochter des Herzoglich Braunschweigisch Lüneburgischen Kirchenrates Julius Godefredus Schluterus.  
(gest. 4. März 1729); (H: 2,27 m, Br: 1,42 m, St: 0,16 m); im Oberteil des Steines zwei Wappen, gehalten von zwei Figuren, darunter Schrifttafel; vor 1768 lag an dieser Stelle das Erbbegräbnis der Patrizierfamilie von Horn, das vermutlich kein eigenes Denkmal besaß. Bei Schmidt S. 143, No 42 \*).
2. *Grabstein des Marschall(k) Jost Witt ek op*, etwa 1580—1590,  
(H: 2,10 m, Br: 1,15 m, St: 0,28 m); in der Mitte des Steines Figur eines Ritters, rechte Schulter etwas vorgezogen, beide Arme in die Hüfte eingewinkelt, neben dem Kopf zwei Wappen: von Scheppenstedt und Witt ek op; Schrift auf Randleiste: „... DEN 16. NOVEMBRIS IST DER ERBAR UND NAMHAFT HER JOST WITTEKOP MARSCHALK IN BRAUNSCHWICH SELIG ENTSCHLAFEN, DER SELE GOD GNEDIG SEI.“ Hier, gerade vor dem Westportal der Kirche, lag das Erbbegräbnis der Familie von Scheppenstedt — in zweiter Ehe war Jost Witte kop mit Dorothea von Scheppenstedt verheiratet. Bei Schmidt S. 208, No XXVII.
3. *Grabstein des Bürgermeisters Bart old Laff ers*, etwa 1552,  
(gest. März 1552), (H: 2,25 m, Br: 0,90 m, St: 0,27 m); in der Mitte unter Bogen das Wappen der Familie, darunter und in Randleiste Schrift. Text: „ANNO 1552 D ... MARTIUS IST DER ERENVEST ERBAR UND WOLWEISE HERR BARTOLDI LAFFERS SELIGLEICHEN ENTSCHLAFEN, DER SELE GNEDIG SEI UND IST ALHIE DER LAFFERDE ERBGRABSTIDE.“ — Früher lag hier das Erbbegräbnis der Familie von Lafferde. Bei Schmidt S. 207 No XXVI.
4. *Grabstein des Fähnrichs Se bald Feul ner*, etwa 1670,  
(geb. 13. 9. 1602, gest. 17. 5. bzw. 1. 6. 1670), (H: 2,30 m, Br: 1,14 m, St: 0,14 m); Text: „DER HOCH EDELGEBORNER, GESTRENGER UND MANNVESTER HERR SEBALD FEULNER VON UND ZU DROSING, IST IM HERZOGTHUM KÄRNTHEN, VON EINER ALTEN HOCHADELICHEN UND BEI DEM DURCHLEUCHTEN ERTZHERZOGLICHEN HAUSE OESTERREICH VORLANGST WOLMERITIRTEN FAMILIE GEBÖHREN, HAT SICH ABER WEGEN DER LEHRE DES H. EVANGELII HIEHER IN BRAUNSCHWEIG BEGEBEN. IST ALLDA AUCH SELIG GESTORBEN UND IN DIESES RUHEKÄMMERLEIN BEIGESETZT WORDEN ANNO MDCLXX DEN 1. JUNII SEINES ALTERS IM LXIIX JAHRE. SIT EIUS MEMORIA IN BENEDICTIONE. Psalm 18, v. 1.“

- In den vier Ecken je ein Wappen: Feulner, Stamken, Mosheim und Remmers. — Früher war hier das Erbbegräbnis der Widdeke'schen Familie, ohne Denkmal. Bei Schmidt S. 121 ff, No 12a.
5. *Doppelgrabstein des Johann Reinhard Mahnert*, Kauf- und Handelsherr, (geb. 16. 11. 1689, gest. 6. 2. 1746), und dessen Frau *Anna Dorothea* gebohrene Meyern, etwa 1750,  
(H: 2,25, Br: 1,45 m, St: 0,14 m); im Oberteil des Steines zwei Wappen gehalten von zwei Putten, darunter Schrifttafel, eingerahmt von Ranken; Text bei Schmidt S. 146, No 48.
  6. *Grabstein des Christian Hermann Roose*, Kauf- und Handelsmann, etwa 1750,  
(geb. 9. 4. 1689, gest. 30. 10. 1750), (H: 2,30 m, Br: 1,10 m, St: 0,16 m); im oberen Mittelfeld Wappen, darunter in Rankenwerk die Schrifttafel, Text s. Schmidt; früher lag an dieser Stelle das Scheller'sche Erbbegräbnis ohne Denkmal. Bei Schmidt S. 128, No 15 bzw. S. 207 No XXIII.
  7. *Grabstein des Caspar Klock*, Rechtsgelehrter und „berühmter“ Canzler, etwa 1660,  
(geb. 28. 2. 1583, gest. 15. 1. 1655), (H: 2,25 m, Br: 1,10 m, St: 0,16 m); in den vier Ecken je ein Wappen: Klock, von Grest, Pape, von Berg; Randleiste deutscher Text, auf Schrifttafel lateinischer Text. Text s. Schmidt. Früher gehörte diese Stelle mit zum Erbbegräbnis Scheller (siehe Grabstein Nr. 6). Bei Schmidt S. 135, No 25.
  8. *Grabstein des Johann Christian Meyer(s)*, (geb. 18. 11. 1713, gest. 5. 2. 1764) und seiner Frau *Margaretha Henriette* gebohrene Lautitzen (geb. 8. 11. 1714, gest. 8. 9. 1754), Königl. Grossbritt. Churfürstl. Braunschw. Lüneburg. Ober-Förster, von 1764,  
(H: 2,30 m, Br: 1,50 m, St: 0,15 m), stark verwittert, Rand mit viel Rankenwerk, in der oberen Mitte zwei Wappen, darunter Schrifttafel. Text bei Schmidt S. 133, No 22a.
  9. *Grabstein des Dr. Friedrich Wilhelm Rahn*, Commissair, etwa 1700,  
(gest. 4. 5. 1692), (H: 2,06 m, Br: 1,10 m, St: 0,20 m); Oberteil Rundbogen, leider entzwei und verwittert, darunter Stein mit lat. Text (s. Schmidt), „QUID CAPUT? OSSA QUID HAEC? QUISQUE MEMENTO MORI. QUID? ... usw.“ — Vorher, 1697, befand sich hier das Erbbegräbnis der Familie Johann Krouwel. Bei Schmidt S. 108, No nn, bzw. S. 206 No XXI.
  10. *Grabstein für Anna Kalatz*, geb. Otten, etwa 1720,  
(geb. 8. 5. 1660, gest. unleserlich), (H: 1,92 m, Br: 1,0 m, St: 0,15 m), im Oberteil des Steines zwei Wappen, darunter im Bogen: Anna Otten und Joachim Kalatz; darunter Schrifttafel. Text bei Schmidt S. 145 No 45.
  11. *Grabstein des Johann Heimson*, Fürstl. Bau- und Zimmermeister, etwa 1720,  
(geb. 1661, gest. 28. 4. 1717), (H: 2,25 m, Br: 1,20 m, St: 0,15 m); unter Aufsatz ovale Schrifttafel, Text s. Schmidt. Bei Schmidt S. 205 No XX.
  12. *Denkmal für Erbbegräbnis des Heinrich Petri*, Prediger an St. Martini, und für dessen drei Kinder Jungfrau *Dorothea Elisabeth Petri* (geb. 26. 8. 1707, gest. 6. 12. 1713), Jungfrau *Henriette Eleon. Elisabeth Petri* (geb. 16. 3. 1710, gest. 6. 2. 1714), Jungfrau *Dorothea Sophie Philippina Petri* (geb. 20. 9. 1717, gest. 25. 12. 1727), für seine Schwester *Elisabeth Catharina Benthem*, geb. Petri, und für deren Sohn *Theodor Johannes Benthem*; gut gearbeitetes Epitaph, Text bei Schmidt S. 204/5 No XIX.



13. *Denkmal für das Hogreve'sche Erbbegräbnis*, etwa 1720, im Oberteil des Steines nebeneinander drei Wappen: das Hogreve'sche, das Esmannsche und nochmals das Hogreve'sche. Unter diesen Wappen steht: Hans Hogreven — Maria Magdalena Esmannen — Johann Philipp Hogreven, weitere Fläche des Steines in drei Spalten aufgeteilt, in der 1. und 3. befindet sich keine Inschrift. Text der mittleren Spalte s. Schmidt. (H: 2,10 m, Br: 1,60 m, St: 0,14 m); bei Schmidt S. 204, No XVIII.



14. *Grabstein der Armgard von Penzen*, geb. von Bartensleben (Wolfsburg), von 1644, (geb. 21. 5. 1626, gest. 8. 1. 1644), (H: 2,0 m, Br: 0,95 m, St: 0,22 m); in der Mitte des Steines ruhende Person in ganzer Figur, ein eingewickeltes Kind im Arme haltend; an den Seiten folgende Wappen: von Penzen, von Bartensleben, von Veltheim, von Bartensleben, von Berlepsch, von der Tanne. Text: „FRAU ARMGARD VON PENZEN GEBORENE VON BARTENSLEBEN IST AO 1626 D. 21. MAY AM SONNTAGE EXAUDI IN BRAUNSCHWEIG ZUR WELT GEBOHREN UND AO 1644 MONTAGS, WAR DER 8. JANUARI IN BRAUNSCHWEIG SELIGLICH IM HERRN ENTSCHLAFEN IHRES ALTERS 17 JAHR, 35 WOCHEN, 1 TAG. Bei Schmidt S. 120, No 9.
15. *Grabstein des Jacob Fresco*, Königl. Major zu „Hispanien“, etwa 1606, (H: 2,10 m, Br: 1,0 m, St: 0,24 m); in der Mitte: Figur in voller Rüstung, daneben 8 Wappen: links: v. Fresen, v. Heimspruch, v. Landsberg, v. Klüver, und rechts: v. Grote, v. Mandelslo, v. Neindorf, v. Bülow; Text der Umschrift: ANNO 1606 DEN 5. JULII IST DER EDLER UND EHRENVESTER JACOB FRESO, KÖNIGL. MAJ. ZU HISPANIEN BESTALT FENDRICH ALHIER ERBÄRMELICH UMS LEBEN GEBRACHT, DESSEN SELE GOT GNEDIG SEI, 2. Cor. 5, v. 1.“ Dieser junge, in spanischen Diensten stehende Offizier kam mit 16 Pferden nach Braunschweig, um Leute zum Kriegsdienst anzuwerben. Von einem Braunschweiger Reiter wurde er irrtümlich erstochen, da er ihn für einen Soldaten des Herzogs aus Wolfenbüttel hielt. Bei Schmidt S. 117 No 6a.
16. *Grabstein für Christina Sophia Siegemann*, etwa 1732, (geb. 6. 3. 1707, gest. 28. 10. 1732), erste Frau des Cammercommissairs Jacob Christoph Siegemann. (H: 2,20 m, Br: 1,07 m, St: 0,15 m); im oberen Mittelteil des Steines Wappen mit Ran-

ken, darunter Schrifttafel, Text s. Schmidt; früher war dies ein Teil des Oldebruckschen Erbbegräbnisses. Bei Schmidt S. 166 No 76.

17. *Grabstein für Catharina Juliana Mö(h)ringen*, geborene Kopmannen, zweite Frau des Rats- und Oherauditeurs Johann Jacob Möhring, (geb. 13. 1. 1684, gest. 30. 1. 1730), (H: 2,20 m, Br: 1,10 m, St: 0,17 m); Randleiste besonders große Buchstaben, unter zwei zueinander gewinkelten Wappen Schrift, Text s. Schmidt. Früher war dies ein Teil des Oldebruckschen Erbbegräbnisses. Bei Schmidt S. 112 No 1.
18. *Grabstein für M. Johannes Calenius*, von 1658, Pastor an St. Martini, (geb. 15. 11. 1584, gest. 17. Juni (hier falsch Juli!) 1658); (H: 2,17 m. Br: 1,10 m, St: 0,12 m); Randleiste und im Oberteil des Steines zwei Wappen, darunter Schrifttafel; Text s. Schmidt. Früher war dies ein Teil des Oldebruckschen Erbbegräbnisses. Bei Schmidt S. 172 No 90.
19. *Grabstein für Anna Margareta Roosen*, von 1767, (geb. 29. 8. 1731, gest. 17. 9. 1767), (H: 2,25 m, Br: 1,10 m, St: 0,15 m); in der oberen Hälfte des Steines Wappen mit Rankenwerk, darunter Schrifttafel, Text s. Schmidt. Früher lag an dieser Stelle das Erbbegräbnis der Familie Wilmerding u. a. d. Bürgermeisters Johann Heinrich Wilmerding (gest. 28. 5. 1782). Bei Schmidt S. 129 No 16b und S. 202.
20. *Grabstein des Julius Conrad Ridder*, Senator, Kauf- und Handelsmann, von 1750, (geb. 3. 6. 1678, gest. 6. 7. 1750), (H: 2,10 m, Br: 1,15 m, St: 0,18 m); Text s. Schmidt. Früher — um 1700 — lag hier ebenfalls noch das Erbbegräbnis der Familie Wilmerding. (s. Grabstein Nr. 19). Bei Schmidt S. 127 No 13.
21. *Denkmal für das Erbbegräbnis H. Heinrich Wilhelm Bierbaum*, von 1746, (geb. 22. 6. 1666, gest. 30. 8. 1728), und seiner Frau Ilse geb. Dammann (geb. 28. 2. 1671, gest. 1. 7. 1746); (H: 2,93 m, Br: 1,10 m, St: 0,22 m); im Oberteil des Steines zwei Wappen, darunter Schrifttafel, Text s. Schmidt. Dieses Denkmal stand ursprünglich an der Nordseite der Paulskapelle. An dieser jetzigen Stelle lag das Erbbegräbnis der Familie Glümer. Bei Schmidt S. 210 No I.
22. *Grabstein des Claus Lüders*, etwa 1705, (geb. 15. 5. 1640, gest. 30. 6. 1705) Senator und Kaufmann, und *Anna Sanders* (geb. 1. 8. 1640, gest. 2. 8. 1705); (H: 2,20 m, Br: 1,20 m, St: 0,15 m); unter zwei Wappen im oberen Mittelteil Schrift, Text s. Schmidt; bis hierher dehnte sich früher das Erbbegräbnis der Familie Glümer aus, 1680 war es gekauft von dem damaligen Kirchenvorsteher Andreas Beckmann. Bei Schmidt S. 217 No XII.
23. *Grabstein des Christian Wilhelm von dem Busche*, etwa 1712, (geb. 16. 8. 1662, gest. 15. 7. 1712); (H: 1,95 m, Br: 1,15 m, St: 0,15 m); große mit Armaturen versehene Schrifttafel, darüber das Wappen des Verstorbenen. Text im Schild s. Schmidt. Diese Stelle gehörte ehemals ebenfalls zum Erbbegräbnis Breier (Breiger). Bei Schmidt S. 161 No 70.
24. *Denkmal für das Erbbegräbnis der Familie Brei(g)er*, vor 1721, mit Geschlechtswappen der Familie, (H: 2,15 m, Br: 1,10 m, St: 0,20 m); Text: „Alhier ist der Breier Erbbegräbniss. Memento mori. Hodie mihi, cras tibi.“ U. a. wurden hier beigesetzt: Fürstl. Braunsch. Bevernscher Hofrat Esaias Rudolph Breiger (gest. 15. 10. 1754), letzter im Mannesstamm. Bei Schmidt S. 201 No XIII.
25. *Grabdenkmal für H. Johann To der Horst*, von 1717, Rats-, Kauf- und Handelsherr,

- (geb. 6. 3. 1660, gest. 29. 12. 1717); reich verziert, es stand ursprünglich an der Südseite der Paulskapelle (Südostecke). Die jetzige Stelle gehörte ehemals zu dem Erbbegräbnis der Familie Walbeck. Bei Schmidt S. 215 No IX.
26. *Denkmal für das Erbbegräbnis der Familie von Walbeck*, von 1582, reich verziert, Text: „Alhie ist der von Walpke ihre Erbbegräbnis“ „1582“ — Nicht zu verwechseln mit dem Epitaph des Dr. jur. und Syndikus Georg von Walbeck, das aus Holz hergestellt war und nicht erhalten ist. — Dieses Erbbegräbnis wurde 1582 angekauft. Bei Schmidt S. 200 No XII.
27. *Stein für Erbbegräbnis von Pawel*, 1687, „Friedrich Erhard Pawels Erbbegräbnis. Dan. 12. v. 12“. (H: 2,0 m, Br: 0,85 m, St: 0,20 m); mit zwei Familienwappen: von Pawel und von Velstedt; — 1687 erworben von den Schwiegereltern v. Velstedt. Bei Schmidt S. 197 bis 200 No XI.
28. *Grabstein*, sehr verwittert, Schrift unleserlich, im Oberteil ein Wappen, wohl der Familie Rose (ähnlich auf dem Grabstein Nr. 6); (H: 2,20 m, Br: 1,10 m, 0,15 m); diese Stelle gehörte früher mit zum Erbbegräbnis v. Pawel.
29. *Grabstein für Dr. Andreas Ramdohr*, 1656, (gest. 27. 7. 1656 im Alter von 43 Jahren), (H: 2,10 m, Br: 1,10 m, St: 0,12 m); Text: „LEICH PREDIGT TEXT H. TIMOTEUS II VS 8. D O M S LAPIS HIC OSSA ET CINERES TEGIT VIRI AMPL. ET CONSULT. D. ANDREAE RAMDOHR, ASCANIENSIS ... OLIM CELEBERRIMI QUEM ... DITIONE NON VULGAREM ... SINGULARE SUSPEXERUNT ET VENERATIS SUI QUOT QUOT NOVERUNT BONI ACAD. SALANAE FACULTAS IURIDICA PROFESSORE SCABINATUS AD SESSORE ET CURIA PROVINCIALIS QUAE JENAE EST ADVOCATUM TANDEM RESP. BRUNSVIC. SYNDICUM HABUIT PRIMARIUM FIDELISSIMU AMIS SUM LUGET ET DESIDERAT NON MINUS QUAM UXOR SUPERSTES DOROTHEA SCHULTENIA QUAE MOEST. MARITO EXOPTAT DILECT. LAPIDEAM HANC MEMORIAM P. C. DE ... it D. XXVII JULII ANNO ULTIMI MDCLVI AETATIS XLIII ... UTRIUSQUE SEXUS LIBE ... FILIO ET III FILIAB IN AETERNU BENE SIT“. Diese Stelle gehörte früher zum Erbbegräbnis v. Pawel.
30. *Stein für Erbbegräbnis des Conrad Cammann*, 1677, Licentiat der Rechte (Sohn des Bürgermeisters Autor Cammann), (geb. 26. 7. 1642, gest. 14. 12. 1677); Text im ovalen Schild s. Schmidt. — 1677 für 60 Rthlr angekauft. Bei Schmidt S. 196 No X.
31. *Denkmal für das Erbbegräbnis der Familie von Strombeck*, 1725, Text: „Alhie ist der von Strombeck Erbbegräbnis. Renovatum mense Decembris anno 1725. Memento mori. Hodie mihi, cras tibi.“ Das Erbbegräbnis bestand schon vor 1725. Hier waren u. a. beigesetzt: Hilmar v. Strombeck (gest. 1627), Werner v. Strombeck (gest. 1720) und Heinrich v. Strombeck (gest. 1739). Bei Schmidt S. 195 No VIII.
32. *Epitaph des Fähnrich Wolf Christoph von Rauchhaupt*, 1615, der am 3. August 1615 im Dienste des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig bei der Belagerung der Stadt Braunschweig vor dem Hohentore erschossen wurde. Sehr saubere Arbeit, der Verstorbene steht in Lebensgröße mit Harnisch in der Mitte — im Schmuckwerk an den Seiten 32 Ahnenwappen — links die 16 väterlichen: v. Rauchhaupt, v. Posen, v. Rio ..., v. Pflug, aus dem Winkel, v. Spannagel, v. Amendorf, v. Pfull, aus dem Winkel, v. Hopfgarten, v. Leipziger, v. Witzleben, v. Löser, v. Werther, v. Ihn ..., v. Ende und rechts die 16 mütterlichen: v. Borstel, v. Wirren, v. Gerate, v. Nido, v. Wulffen, v. Hoffel, v. Esdorf, v. Anger, v. Huttebrock, v. Alvensleben, v. Eldernde, v. Bülow, v. Bothmer, v. Haus, v. Gehren. Bei Schmidt S. 194.

33. *Stein für Erbbegräbnis des H. Balzer Meier*, 1676, (geb. 1613, gest. 6. 3. 1676) und *Ilse Meier* geb. Hogrefen (gest. 18. 10. 1657), (H: 2,25 m, Br: 1,10 m, St: 0,20 m), Text s. Schmidt; 1657 für 80 Rthlr gekauft. Bei Schmidt S. 193 No VII.
  34. *Stein für Erbbegräbnis des Paul Meier*, 1728, Postmeister und Vicar, (gest. vermutlich 1760), Text bei Schmidt; diese Stelle wurde am 3. 9. 1728 für 140 Rthlr von Paul Meier gekauft, vorher war sie Erbbegräbnis des Dr. med. Paul Julius Calenius. Bei Schmidt S. 193 No VI.
  35. *Denkmal des Erbbegräbnisses der Familie Hantelmann*, 1608, erneuert 1727, Text bei Schmidt. Die Stelle war 1608 für 65 Rthlr gekauft worden. Bei Schmidt S. 192 No V.
  36. *Stein für Erbbegräbnis des Tobias Hofmeisters — Dorothea Müllers*, 1707, (H: 2,10 m, Br: 1,0 m, St: 0,20 m). Text bei Schmidt. Am 23. 1. 1704 wurde die Stelle für 70 Rthlr gekauft. Bei Schmidt S. 191 No IV.
  37. *Grabstein für Dorothea Petri*, geb. Meyburg, 1723, (geb. 3. 4. 1638, gest. 5. 3. 1723), (H: 2,10 m, Br: 1,10 m, St: 0,15 m), Frau des Predigers Zacharias Petri an St. Martini, im Oberteil des Steines zwei Wappen, Text (deutsch) bei Schmidt. Früher gehörte diese Grabstelle zum Erbbegräbnis Nadinge. Bei Schmidt S. 114 No 3a.
  38. *Stein für Erbbegräbnis des Borchardt Wagner*, 1696, Fürstlicher Hof-Juwelier und Goldarbeiter (geb. 1652, gest. 1696), und Frau *Dorothea Elisabeth Danhauers* (geb. 1664, gest. 1685) und Frau *Margaretha Losen* (geb. 1662, gest. auf Stein nicht ausgefüllt!), (H: 2,20 m, Br: 1,10 m, St: 0,20 m), Text bei Schmidt. Früher lag hier das Erbbegräbnis der Familie Nadinge. Bei Schmidt S. 191 No III.
  39. *Stein für Erbbegräbnis des H. Gottfried Neuhoff*, 1711, Kaufmann, (geb. 16. 1. 1654, gest. 4. 10. 1711) und *Anna Elisabeth Kramer* und *Catharina Margaretha Ridders*, (H: 2,70 m, Br: 1,05 m, St: 0,20 m), Text s. Schmidt. 1698 war dieses Erbbegräbnis gekauft und 1711 der „Leichenstein“ gesetzt worden. Bei Schmidt S. 190 No II.
  40. *Grabstein der Hedwig von Haken*, geb. von Wulffen, 1713, Witwe des Braunschweigisch-Lüneburgischen Rats- und Oberhauptmanns der Ämter Haar- und Mayßburg und Winsen a. d. Luhe, Erbherr auf Ohr und Diersen, (geb. 1637, gest. 6. 6. 1713), (H: 2,25 m, Br: 1,20 m, St: 0,15 m). Text bei Schmidt. Bei Schmidt S. 160 No 68.
  41. *Stein für Erbbegräbnis des Johann Christoph Koch*, 1766, Kauf- und Handelsmann, Provisor dieser Kirche, (geb. 8. 5. 1683 zu Gifhorn, gest. 17. 3. 1766), (H: 3,15 m, Br: 1,50 m, St: 0,20 m). Text s. Schmidt S. 189.
  42. *Denkmal für Erbbegräbnis des Franz Daniel Schlägers*, 1733, Chirurg, (geb. 8. 11. 1677, gest. 18. 2. 1730), und der Frau *Catharinen Elisabeth Brüggemann*, (geb. 5. 5. 1684, gest. 12. 10. 1733), Text s. Schmidt S. 209 No XXIX.
- Martini-Kirche, Innen: (Nr. 43—54)*
43. *Doppelgrabstein für Johann Heinrich Kalm*, 1765, Hochfürstlich Braunschweigisch Lüneburgischer Factor und Kaufmann, (geb. 29. 7. 1709, gest. 27. 8. 1765) und *Maria Elisabeth Kalm*, geb. Nettelbeck (geb. 11. 5. 1713, gest. 23. 11. 1737),

- (H: 2,30 m, Br: 1,46 m, St: 0,12 m). Dieser Grabstein ist in zwei senkrechte Felder aufgeteilt, jedes enthält oben ein Wappen und eine besondere Denkschrift. Text bei Schmidt S. 94/95 No ee.
44. *Gedenktafel für Christian August von Kisleben, 1727, Erbherr auf Uhry und Rhode,*  
(geb. 1. 8. 1666, gest. 8. 10. 1727), (H: 1,60 m mit Untersatz, Br: 0,55/0,75 m, St: 0,03 bzw. 0,04 m), schwarze Tafel (Marmor) zwischen stark beschädigter Stuckranke, fraglich, ob zum ehemaligen Kisleben-Epitaph zugehörig. Das eigentliche Grab mit eigenem Grabstein lag im nördlichen Seitenschiff zwischen Kanzel und Außenpfeiler. Text s. Schmidt S. 70 ff. No f.
45. *Epitaph für Autor von Peine, Bürgermeister, 1566, (gest. 1566), und seiner Frau Rickel, geb. von Stropke, (gest. 10. 9. 1561),*  
aus weißem Marmor gearbeitet, oben: Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem, darunter links: Bürgermeister mit seinen drei Söhnen, rechts: Frau mit einer Tochter. Text jetzt unleserlich. Bei Schmidt S. 103 No kk.
46. *Epitaph für Martin Chemnitz, 1587, D. theol.,*  
(geb. 9. 11. 1522, gest. 8. 4. 1586). Unter seinem Portrait sein Leitspruch (in gold auf schwarz), der auch der Text zu seiner Leichenpredigt gewesen ist: „Quod vixi in carne, in fide vixi filii Dei, qui dilexit me et tradidit semet ipsum pro me.“ (Gal. II, 20). Ed. Flechsig vermutete, in dem vortrefflichen Bildnis des Verstorbenen ein Werk Lucas Cranach d. J. zu sehen. Sein Grab (97) lag unmittelbar vor dem großen Altare etwa in der Mitte zwischen dem Großen und dem Kleinen Altare; der Leichenstein mit Wappen und messingener Platte ist nicht mehr vorhanden. Text-s. Schmidt S. 84 No p.
47. *Epitaph für Gerhard von Pawel, Bürgermeister, 1554, und seiner 2. Frau Anna von Windheim (Winthem);*  
gestiftet von den Söhnen, die in der zweiten Inschrifttafel genannt und in Brustbildern dargestellt werden. Nach der Chronik des 17. Jh. ist der Meister dieses Epitaphs Jürgen Spinnrad, der sich im unteren Abschnitt als bärtigen Mann wiedergegeben hat, umgeben von Spruchbändern: „Alles, dat du wilt hebben von den Lüden, dat do en ok, dat ist dat Geset und Propheten“ — „Heret b(f)rundlike lue in Got, des Kinder gi sit, so leve gi recht, denke an din End“. — Im Oberteil steht Christus mit der Siegesfahne in der linken Hand, wie er den Tod und den Satan unter die Füße tritt; daneben ein Wappen zu jeder Seite: Pawel und Windheim; darunter in einem Bogen der gekreuzigte Christus, im Bogen die Inschrift: *Attritus est propter scelera nostra*. Beiderseits des Gekreuzigten ist das Ehepaar in Brustbildern so lebenswahr dargestellt, daß man annehmen muß, daß der Meister noch jene beiden Personen gut gekannt haben muß. Im unteren Mittelstück ist die Inschrifttafel angebracht mit den Lebensnachrichten der beiden Verstorbenen. Der Text steht bei Schmidt S. 104/5 No mm. — Der Stil dieses Epitaphes ist so eigenwillig und damit eigenartig, daß es leicht ist, gleiche Epitaphe in anderen Städten (Celle, Lüneburg, Marienborn, Halberstadt und Wernigerode) demselben Meister zuzuschreiben.
48. *Epitaph des Franz Kale, Bürgermeister, 1558, (gest. 19. 8. 1558), und seiner Frau Cecilia geb. Schacht (gest. 13. 1. 1561)*  
aus weißem Marmor, oben: Gottvater, dann Text: „Dies ist mein lieber Sohn ...“ (Math. III); darunter ein Altar, rechts Kale mit 5 Söhnen, links: Frau mit 4 Töchtern. Text s. Schmidt S. 78 No L. (allerdings mit vielen Fehlern!)
49. *Epitaph für Thile Bühring, Bürgermeister, 1597, (gest. 4. 2. 1596) nebst seinen drei Ehefrauen,*  
aus weißem Marmor, Hauptfigur Gott, welcher den verblichenen Christus auf dem Schoße liegen hat, unter dem Bilde: O adoranda Trinitas! O veneranda Unitas!

Darunter Böhning mit seinen drei Frauen, 10 Söhnen und 5 Töchtern abgebildet. Seine drei Frauen waren: Anna Maners (gest. 15. 10. 1566 beim 3. Kinde), Catharina Lesse (gest. 25. 2. 1587 beim 12. Kinde) und Barbara vom Damm (Witwe des Bürgermeisters Bertram v. Damm) (gest. 2. 9. 1595). Text bei Schmidt mit vielen Ungenauigkeiten S. 92 No bb.

50. *Grabstein des Melchior Stegmann*, Doctor der Rechte, Syndikus, 1606,  
(gest. 2. 11. 1606), (H: 2,10 m, Br: 1,0 m, St: 0,20 m), aufrecht stehende Figur mit Halskrause, umgehängtem Mantel und Kniehose, in den vier Ecken Wappen: Ste(i)gman, Smedes, Brugers, Brandes. Spruchband ringsherum laufend. Die genaue Begräbnisstelle ist in der Martinikirche unbekannt. Bei Schmidt S. 187.
51. *Grabstein für Jost Kale*, Bürgermeister, 1588, (gest. 22. 12. 1584) und seiner Frau *Anna* geb. Wollmann, (gest. 22. 12. 1588),  
(H: 2,30 m, Br: 1,30 m, St: 0,24 m). Beide Personen nebeneinander in Patrizierkleidung in voller Figur stehend. Dieser Leichenstein lag früher vor der Kanzel in der Kirche auf der Begräbnisstelle. Das Epitaph ist leider nicht mehr erhalten, die Inschrift war dieselbe wie auf dem Grabstein. — Bürgermeister Kale war 45 Jahre im Amt, ihm verdankt die Bürgerschaft verschiedene Stiftungen für die Armen und für Studierende. Text s. Schmidt S. 100.
52. *Grabstein des Paschasius Bristmann*, Doctor beider Rechte, Syndicus der Stadt, 1587,  
(gest. 20. 8. 1587), (H: 2,15 m, Br: 1,05 m, St: 0,15 m); doppelte Denkschrift auf dem Stein: unter den zwei Wappen — lateinisch, in der Randleiste rundherum — deutsch. Text s. Schmidt S. 103/104, No II.
53. *Epitaph für Georg von Schweinitz*, Fähnrich, 1684,  
(gest. 7. 8. 1684), (H: 2,30 m, Br: 1,15 m, St: 0,24 m). In den Ecken vier Wappen: v. Schweinitz, v. Poser, v. Abschatz, v. Löst; in der Mitte ein Schild, ringsherum geschmückt mit Kriegsarmaturen; im Schild Inschrift; der Grabstein für Georg v. Schweinitz mit kurzem Text lag ehemals über der Begräbnisstelle im westlichen Teil des nördlichen Seitenschiffes. Text s. Schmidt mit vielen Ungenauigkeiten S. 98 No gg.
54. *Epitaph des Hermann von Vechelde*, Bürgermeister, von 1560,  
(geb. 24. 8. 1497, gest. 19. 12. 1560); zur Zeit noch nicht wieder aufgehängt; aus Metall in verschiedenen Stücken von dem Nürnberger Hans Meissner lt. Inschrift und Meisterzeichen gegossen, Bronze z. T. vergoldet gewesen; im Mittelfeld unter Rundbogen Christus am Kreuze, daneben 5 Engelsköpfe und je ein Wappen; unter diesen Bürgermeister v. Vechelde mit seinen drei Söhnen auf der einen und auf der anderen Seite seine Frau mit einer Tochter, alle kniend, betend; im Hintergrund eine Berglandschaft mit der Stadt Jerusalem; vor den Pilastern links und rechts je eine männlich bzw. weibliche Herme. Im oberen Teil des Sockels findet sich die Inschrift: „ANNO DOMINI MDLX DEN XIX DACH DECEMBER IST DER ERBAR UND WOLWEISE HERMAN VO VECHELDE DISER LOBLICH: STAT BRUNSCHWIG BURGE- MEISTER IHN GOT DEN HERN SELICHLICHE VERSCHIEDSE SEINES ALTERS IM LXIII JARE DEM GOT EINE FROLICHE AUFFERSTEHUNG VERLEIHEN WOLLE! AMEN!“ — Als die Martinikirche 1618/19 renoviert wurde, fand sich an dem Pfeiler, der dem „Predigtstuhl“ gegenüber stand, ein kleiner Schild mit dem Wappen der v. Vechelde und der Inschrift: „Anno Domini MCCCCXXI in vigilia Apostolorum Petri et Pauli (d. i. 28. Juni) obiit Hermannus de Vechelde Senior“. (Vorfahre dieses H. v. V.). Bei Schmidt S. 99 No hh.

\*) Schmidt, Joh. Aug. Heinr. Die St. Martinskirche in Braunschweig; ein Beitrag zu ihrer Geschichte und Beschreibung, wie auch zu der Braunschweigischen Geschlechts- historie. Braunschweig, 1846.

# Ostfälische Musikinstrumentenmacher des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

von Werner Flechsig

## 4. Blasinstrumentenmacher Johann Christian Blume in Braunschweig

Am 25. Januar 1800 erschien folgende Geschäftsanzeige im 8. Stück der „Braunschweigischen Anzeigen“ auf Sp. 203:

*„Da ich nunmehr ein vollständiges Lager von engl. blasenden Instrumenten besitze, zu deren Verfertigung ich mich die gehörigen Kenntnisse seit eines 12jährigen Aufenthalts in London erworben habe; so schmeichle ich mich, einen jeden der mich mit seinem gütigen Zutrauen beehrt, nach Wunsch zu bedienen, in dieser Hinsicht empfehle ich mich einem geehrten Publikum, wie auch den Hrn. Meßfremden gehorsamst und bitte um geneigten Zuspruch; meine Wohnung ist hintern Brüdern im Hause 2726. Christ. Blume Senior.“*

Näheres über die neue Geschäftsgründung erfahren wir aus einem Bericht des Polizeidepartements Braunschweig an den Herzog vom 9. Februar des gleichen Jahres <sup>1)</sup>. Darin heißt es:

*„... daß wir in Betreff des hiebey angeschlossenen Gesuchs des Instrumentenmachers Jo. Christian Blume, um Concession zur Verfertigung von blasenden Instrumenten und eines Darlehens von 600 Rtlrn. den Suppl. darüber, womit er für das erbetene Anlehen Sicherheit leisten könne, und wovon er bisher sich unterhalten habe, haben vernehmen lassen. Derselbe hat angegeben, daß er Sicherheit für das erbetene Anlehen zu beschaffen nicht vermöge, daß er sich aber überzeugt halte, durch Verfertigung der Instrumente und insbesondere durch den Handel mit Resonanz-Böden, welche er aus Böhmen kommen lassen und nach Engelland schicken werde: und wobey viel zu gewinnen sey, soviel zu verdienen, daß er in 2 Jahren das Anlehen wieder berichtigen könne. Der Suppl. hat nun dahin sein Gesuch näher bestimmt, daß ihm nur auf eine solche Zeit 600 Rtlr. gnädigst verliehen werden mögten und dabey ausgeführt, wie er an der Willfahung desselben um so weniger zweifele, da E. H. D. (= Eure Hochfürstliche Durchlaucht) seinen Bruder auf eine ähnliche Weise zu unterstützen die Gnade gehabt hätten. Soviel die Entrichtung der Zinsen betrifft, so will er solche Höchst Dero Bestimmung anheim stellen. Ubrigens aber hat er angegeben, daß er vor 6 Monaten aus Engelland zurückgekommen sey, sich während dieser Zeit hieselbst aufgehalten und durch Verfertigung von blasenden Instrumenten zu ernähren gesucht habe. Ob nun dem Suppl. das erbethene Anlehen zu verwilligen sey, müßten zu E. H. D. höchster Gnade wir lediglich verstellt seyn laßen. Soviel aber die nachgesuchte Concession zur Verfertigung blasender Instrumente betrifft: so scheinen gegen die Willfahung dieses Gesuchs keine Bedenklichkeiten obzuwalten, indem dieses Metier bisher als eine freie Kunst betrachtet worden ist. Alle andere Drechsler Arbeit dürfte jedoch demselben bey Gefängnisstrafe und Confiscation der Waare zu untersagen seyn. ...“*

Die beantragte Konzession wurde J. Chr. Blume am 18. Februar 1800 erteilt, ein Darlehen aber nicht gewährt. Blume nutzte seine guten Verbindungen mit

England zur Verbreiterung seiner Geschäftsgrundlage, indem er neben dem Vertrieb seiner eigenen Instrumente auch englische Instrumente einfuhrte und verkaufte. Aus einer Geschäftsanzeige vom 27. August 1800 (67. Stück, Sp. 1750) erfahren wir, daß er mit englischen Gitarren handelte, „welche mit Klaves gespielt werden, und sich durch einen beweglichen Steg hoch und niedrig stimmen lassen“. Schon bald nach seiner Ankunft in Braunschweig hatte er auch, ohne seinen Namen zu nennen, aber durch die Angabe seiner Wohnung erkennbar, Klaviere zum Kauf angeboten, so am 16. Februar 1799 „ein Steinisches Fortepiano in Flügelform mit einer gut angebrachten Veränderung“, und am 12. Juni des gleichen Jahres „ein gut gearbeitetes Fortepiano in Klavierform, von vorzüglich starken Ton“. In Anbetracht eines solchen vielseitigen Unternehmungsgeistes ist es um so verwunderlicher, daß nach 1800 keine Geschäftsanzeigen von ihm mehr zu finden sind. Im Adreßbuch von 1817 ist weder sein Name noch der eines Verwandten im Hause Nr. 2726 Hintern Brüdern vermerkt. Es ist daher anzunehmen, daß J. Chr. Blume entweder Braunschweig bald wieder verlassen hat, weil er nach dem abschlägigen Bescheid auf sein Darlehns-gesuch nicht genug Betriebskapital aufbringen konnte, um sich neben seinem Konkurrenten Tölcke jun. hocharbeiten zu können, oder daß er wie sein Bruder Heinrich Julius, der Klavierfabrikant, früh gestorben ist.

Ebensowenig wie sein Todesdatum ließ sich bisher sein Geburtsdatum ermitteln. Da er nach seinen eigenen Angaben 12 Jahre in England gearbeitet hatte, bevor er sich 1799 in Braunschweig niederließ, dürfte er 1787, wenn er schon seine Lehrlingszeit in England zugebracht haben sollte, etwa 14 Jahre alt gewesen, also um 1773 geboren sein. Wahrscheinlich kam er aber erst als aus-gelernter Geselle auf der Wanderschaft nach England, damals dem gelobten Lande der Instrumentenmacher, so daß wir sein Geburtsjahr noch einige Jahre früher ansetzen dürfen. Vielleicht hatte er seine erste Ausbildung bei H. C. Tölcke erhalten, denn er stammte entweder aus der Stadt Braunschweig selbst oder zum mindesten aus dem ostfälischen Raume. Darauf weist nicht nur die Bemerkung in dem Polizeibericht, daß er „aus England zurückgekommen“ sei, sondern auch die Verwendung der Form „mich“ statt „mir“ in seiner Geschäftsanzeige von 25. Januar 1800. Diese Spracheigentümlichkeit findet sich — bekanntlich noch heute — nur in Ostfalen, wo der Mundartsprecher seit alters für den 3. und 4. Fall des ungeschlechtlichen Fürwortes nur die Form mick bzw. meck kennt und beim Gebrauch der mundartlich gefärbten hochdeutschen Umgangssprache folgerichtig in jedem Falle dafür „mich“ verwendet.

An Instrumenten von J. Chr. Blume sind aus seiner Londoner Zeit nur einige Flöten in England erhalten sowie ein Flageolet im Museum Ilfracombe <sup>2)</sup>).

## 5. Die Klavierfabrik des Heinrich Julius Blume in Braunschweig

Wie aus den Akten des Polizeidepartements Braunschweig über Musikalische Instrumentenmacher hervorgeht, hatte im Frühjahr 1802 Heinrich Gerke, ein in der Blumschen Klavierfabrik zu Braunschweig beschäftigter Geselle, in einer Bittschrift an den Landesherrn darum nachgesucht, seinem „Principal“



Heinrich Julius Blume für 2000 Taler „abständige Eichen, Büchen, Tannen, Linden und Ahornbäume aus hiesigen Forsten“ zu bewilligen, weil dessen Fabrik „mit dergleichen Holze, als deren ersten Bedürfnissen vorzüglich aufgeholfen und dadurch solche zu einer beträchtlichen Größe ... gelangen könne.“ Der Herzog hatte die Bittschrift dem Polizeidepartement zur Stellungnahme mit dem Auftrage zugesandt, Gerke wie auch Blume zu ihrer Person und zur Sache mündlich zu befragen. Die Protocolle über die beiden Vernehmungen, die das Polizeidepartement am 8. Juni 1802 mit einem Begleitschreiben an die Regierung einreichte, enthalten nicht nur wichtige Aufschlüsse über die Blumesche Fabrik in technischer, personeller und finanzieller Hinsicht, sondern vermitteln uns auch Nachrichten über den Betrieb einer großen englischen Klavierfabrik des späten 18. Jahrhunderts, die für die Geschichte des Musikinstrumentenbaus von allgemeinem Interesse sein dürften. Sie sollen daher hier im vollen Wortlaut abgedruckt werden <sup>3)</sup>. Das Protokoll über Gerkes Vernehmung vom 10. Mai lautet:

*„Es erschien der musicalische Instrumentenmacher Heinrich Gerke, welcher den Inhalt seines Supplicats, welches ihm vorgelesen wurde, völlig agnoscirte, und im folgenden auf Befragen näher über sein Gesuch sich vernehmen ließ.*

*Sein Geburtsort sey Meynholz im Amte Gifhorn. Er hätte die Tischler Profession erlernt, und der Zeit, als die Königin Mathilde in Celle gewesen, alda gearbeitet. Weil man für den Königl. Hofstaat englische Meubeln hätte haben wollen, so hätte sein Meister ihm gerathen, nach England zu reisen, um solche verfertigen zu lernen. Er wäre auch dahin abgereiset. Vor Ablauf seiner bestimmten Zeit seines Aufenthalts in London wäre aber die Nachricht gekommen, daß Höchstsie verstorben wäre, und er hätte sich entschlossen, alda zu bleiben. Es hätte sich gefügt, daß er in die Instrumentenfabrik des Holzhändlers Quinzi in London gekommen wäre, und es hätte ihm hier geglückt, ein Associé von diesem zu werden. Er hätte auch auf ein Fortepiano, welches er erfunden, und wobey der resonanz boden ganz durchgienge, ein Patent erhalten, welche Sorte von Fortepiano in ganz England sehr beliebt geworden wäre. Der Holzhändler Quinzi hätte aber die Fabrik aufgegeben und er hätte sich darauf nach seinem Vaterland begeben, und hieher nach dem Instrumentenmacher Blum, der in seiner Fabrik zu London gearbeitet hätte.*

*Bey Blum hielte er sich nun bereits  $\frac{5}{4}$  Jahre auf, hätte anfänglich bey ihm gewohnt, vorjetzt aber wohne er bey dem Stadt-Chirurgus Meier. Seine Arbeit bestände darin, daß er die Teile eines Instruments zusammensetze, und dafür seine Bezahlung erhalte.*

*Die Veranlaßung, daß er für Blum supplicirt hätte, wäre folgende gewesen. Er wäre eines Tages im Schloßgarten spazieren gegangen, wohin auch Serenissimus mit einem Offizier gekommen wäre. Als Höchstdieselben ihn gesehen hätten, so wären Höchstdieselben auf ihn zugekommen, und hätten ihn angeredet, was er haben wolle? Er hätte geantwortet: recht viel, und als er seinen Namen genannt und angezeigt, wer er wäre: so hätten Serenissimus befohlen, daß er es ihm schriftlich bringen möge. Diesem Befehle wäre er also nachgekommen, und ohne daß Blum etwas gewußt, hätte er das Supplicat übergeben. Seine Absicht dabey wäre gewesen, um Blum eine heimliche Freude zu machen, wenn er in seinem Gesuche reussiren würde.*

Zur Aufnahme und zur gehörigen Betreibung der Blumschen Instrumenten Fabrik wäre nun durchaus ein beträchtlicher Vorrath verschiedener Sorten von Holz nothwendig. Denn ehe solches gebraucht werden könne, müßte solches wohl 3 Jahre austrocknen, und je länger solches läge und je trockener solches würde, desto besser würde das Instrument. Außer diesem vorrätigen Holze müßten auch wenigstens 50 Kasten zu den Fortepiano vorrätig stehen, weil solche auch lange stehen müßen, ehe der innere Körper darin gebracht werden könne, denn dieser müßte sich auf keine Weise mehr ziehen und werten.

Das Holz, welches dazu tüchtig sey, wäre abständiges Holz, welches in den Forsten aufgesucht werden müßte, wozu er bereit sey. Den Förstern müßte denn auch hiezu der Befehl gegeben werden, daß selbige dasjenige Holz, welches er ausgesucht hieher liefern müßten. Blum hätte zwar einen ziemlichen Vorrath an Holze. Allein dieser wäre bey weiten nicht hinreichend, die Bestellungen zu befriedigen, die eingingen. Selbiger hätte jetzt 8 Arbeiter stehen, und könnte wohl 3 mal soviel halten, wenn er auf den Absatz, den er machen könnte Rücksicht nehme. Wenn der Fabrik auf solche Weise geholfen werden würde: so könnte solche die erste in ganz Deutschland werden: und viel Geld einbringen. Zu Beförderung des Absatzes der Instrumente gehöre auch, daß eine fertige Anzahl derselben vorrätig sey, damit jeder Kauflustige eine Wahl bey seinem Ankauf hätte, und müßte Blum wenigstens sechs Stück in Vorrath haben. So viel die Sicherheit anlange: so könne er selber nicht anders machen: als daß er sich mit verpflichte, daß die Bezahlung auf die bestimmten Termine gehörig erfolgen solle. Vorzüglich müßte er diesen Punkt Blum überlassen. In fidem H. A. Reitemeyer.“

Das Protokoll über die Vernehmung des Fabrikanten Blume selbst wurde am 24. Mai aufgenommen und hat folgenden Wortlaut:

„Auf erfordern erschien der Instrumentenmacher Blum und wurde demselben der Inhalt der Gerkschen Supplicats bekant gemacht, worauf derselbe auf Befragen sich vernehmen ließ.

Seine Bekanntschaft mit Gercken hätte daher seinen Anfang genommen, daß er denselben in der Instrumenten-Fabrik des Holzhändlers Quinze in London angetroffen, in welcher derselbe Meister gewesen sey. Derselbe wäre ein äußerst geschickter Mann, und hätte er durch denselben dasjenige erlernet, was er wüßte. Wenn derselbe seinen Verdienst zu Rathe gehalten hätte: so hätte er ein schwer reicher Mann seyn können. Durch Aufwand und übertriebene Freygebigkeit hätte derselbe aber nichts vor sich gebracht. Die Instrumenten-Fabrik des Holzhändler Quinze wäre eine der größten Fabrik in der Art gewesen, denn es hätten täglich 74 Leute darin gearbeitet, und der Absatz wäre, zumal da derselbe ein Patent zu einem Fortepiano erhalten, sehr stark gewesen. Von dem Memoriale hätte er aber nicht eher etwas gewußt, als bis er es ihm gesagt hätte, daß er mit Serenissimus gesprochen, und ein Memorial übergeben hätte. Indeßen wäre das Bedürfnis seiner Fabrik richtig angegeben. Er hätte sich auch immer vorgenommen gehabt, bey Serenissimo um eine gnädigste Verwilligung einer Parthey Holzes zu suppliciren. Da Serenissimus aber ihm bereits Höchstdero Gnade zugewandt hätten: so hätte er aus Bescheidenheit Anstand genommen, darum zu bitten. Er hätte zwar einen ansehnlichen Vorrath an brauchbarem Holze, und mochte derselbe ihm leicht 1000 Tlr. kosten. Allein dieser Vorrath wolle nichts sagen. Denn

manches Holz müßte an der Luft 3 bis 4 Jahre trocknen, ehe es gebraucht werden könne, und dazu gehöre ein großer Vorrath: Abständiges Holz wäre das beste brauchbarste zu seinen Fabrik Arbeiten: Denn das noch nicht angegangene Holz und Stellen in einem Abgestorbenen Stamme wären das brauchbarste. In seinem Hause könne er bequem annoch für 2000 Tlr. Holz aufbewahren. In seiner Fabrik arbeiteten jetzt mit Gercken 8 Leute. Nach den Bestellungen, die bey ihm nach Instrumenten eingegangen, könne er wohl 20 Leute halten. Es fehle ihm aber an Materialien, daher müßte er der Bitte des Gercken ebenfalls beytreten. Sollte Serenissmus auf diese seine Bitte ein gnädigstes Augenmerk richten: So müßte er bemerken, daß die Auswahl des Holzes und das Scheiden des Holzes unter seiner Direction geschehe, weil auf den Lauf der Adern des Holzes auch vieles ankomme. So viel die zumachende Sicherheit in Ansehung der künftigen Bezahlung anlange so könne er solche auf keine andere Art als mit dem Holze selbst machen, so daß das Eigenthum desselben der Fürstl. Cammer verbleiben solle. Uebrigens aber würde er die jährlichen Zahlungstermine, die in dem Supplicate angegeben worden und seinen Vermögens-Umständen und seinem Fortkommen angemessen wären, prompt abtragen. In fidem H. A. Reitemeyer."

In der diesen beiden Protokollen beigefügten Stellungnahme des Polizeidepartements zu der an den Herzog zurückgereichten Bittschrift des Heinrich Gerke heißt es u. a.:

*„Indeß nötigt uns die Anforderung des Instrumentenmachers Blum die Bemerkung ab, daß, wenn dessen Fabrik ... bey der von Ew. Herzogl. Durchl. bereits geschehenen erheblichen Unterstützung in Betracht des Hauskauffgeldes nicht durch sich selbst bestehen und erheben, sondern nur durch fortdauernde höchste Unterstützung zu einiger Aufnahme zu gelangen vermag, es ohne Nutzen seyn werde anbezeigte Verwilligung und Gnadenbezeugung auf rein ungewissen und immer kleinlichen Erfolg zu verordnen. Auch scheint uns die Art der von dem Instrumentenmacher Blum zuleistenden Sicherheit für den richtigen Abtrag der Bezahlung der verlangten Holz Quantität bey den weit hinaus gesetzten Terminen in mancher Hinsicht so wie überhaupt die ganze Forderung auf keine Weise annehmlich zu seyn, wie das zur Sicherheit gesetzte Objekt jedem beliebigen Verbräuche so leicht unterworfen ist.“*

Wie der Herzog in dieser Sache entschieden hat, wissen wir nicht, da weder Gerkes Bittschrift selbst noch der Entwurf des ihm oder Blume zugegangenen Bescheides erhalten geblieben zu sein scheint. Vermutlich ist aber Carl Wilhelm Ferdinand dem Rate seiner Beamten gefolgt und hat die erbetene Bewilligung abgelehnt. Denn es entsprach den auch Carl Lemme gegenüber und in anderen Fällen bezeugten Grundsätzen seiner Wirtschaftspolitik, den strebsamen Gewerbetreibenden zwar durch kleine Vergünstigungen in seinem Unternehmungsgeist zu ermuntern und besondere Leistungen zu belohnen, nicht aber den Einzelnen durch ungewöhnliche Förderungsmaßnahmen vor seinen Konkurrenten offensichtlich zu bevorzugen. Ein privates Unternehmen sollte seine Blüte nicht ausschließlich der Förderung durch die öffentliche Hand verdanken, sondern sie im ehrlichen Wettbewerb einer freien Wirtschaft durch Fleiß und Tüchtigkeit selbst schaffen. Der Herzog hatte ja Heinrich Julius Blume auch dadurch schon genug im Aufbau seiner Fabrik unterstützt, daß er ihm, wie aus Blumes protokollierten Angaben und aus dem Begleitbericht des Polizeidepartements ersichtlich, zur

Erwerbung eines Hauses einen erheblichen Geldbetrag bewilligt hatte, sei es nun als Darlehen oder als Geschenk. Die hierfür geführten Verhandlungen sind leider ebenfalls nicht mehr aufzufinden.

Wahrscheinlich lag Blumes Hauskauf schon einige Jahre zurück. Denn bereits 1799 beschäftigte Blume mindestens zwei Gesellen in seiner Werkstatt, Carl Becker und J. F. Göde. Mit diesen schloß er am 17. August 1799 einen gerichtlich beglaubigten Kontrakt zur Regelung ihres Arbeitsverhältnisses und ihrer Entlohnung. Die darin enthaltenen Abmachungen über eine langfristige Sicherung des Arbeitsplatzes unter Wahrung eines beiderseitigen Treueverhältnisses und über eine Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer nehmen in überraschender Weise *neuzeitliche Gedanken des Arbeitsrechts* voraus, so daß sie es verdienen, als Zeugnis für den fortschrittlichen Geist des ausgehenden 18. Jahrhunderts hier wörtlich wiedergegeben zu werden. Heinrich Julius Blume, der bei dieser Gelegenheit mit seinem vollen und richtigen Namen in Erscheinung tritt, legte Sinn und Inhalt des anzuschließenden Kontraktes in einem „Promemoria“ an das Polizeigericht in Braunschweig vom 8. August 1799 folgendermaßen dar <sup>4)</sup>:

*„Da ich mit meinen jetzigen in der Arbeit habenden Gesellen Carl Becker und Johann Friedrich Göde Ursache habe zufrieden zu seyn, so bin ich mit selbigen darin übereingekommen, folgenden Contract unter uns abzuschließen, und uns gegenseitig einander auf folgende Art verbindlich zu machen:*

*Es machen sich nemlich diese 1) verbindlich, daß sie solange ich lebe und Leute halte, nicht ohne meine Einwilligung, so wenig für sich noch bey andern, auch selbst nicht außerhalb Landes, diejenige Arbeit treiben und an und über nehmen wollen, welche sie bey mir zu verrichten den Auftrag haben.*

*2 tens versprechen dieselben und machen sich anheischig, auch die Arbeiten, welche ich ihnen auftrage und zu fertigen gebe, so zu verrichten, als wenn solche von ihnen selbst abhingen und ihre eigene Sache wären auch stets treu und fleißig zu seyn:*

*Dagegen gelobe und verspreche ich ihnen wiederum, daß 1) solange ich lebe und Leute halte, ich sie gleichfalls nicht ohne gegründete und gerechte Ursache aus meiner Arbeit gehen lassen will.*

*2) außer ihrem jetzigen Lohn verspreche ich jedem, von einem jeden kleinen Instrument, welches sie mit verfertigen helfen und woran selbige mit gearbeitet haben, wenn solches fertig ist, einen Reichsthaler; ebener Maassen aber von jedem größeren Instrument zwey Reichsthaler zwölf gute Groschen zur Belohnung zu geben.*

*3 tens auch, wenn selbige sich die dazu nöthigen und erforderlichen Kenntnisse werden erworben und zu eigen gemacht haben, demnächst mit ihnen darin einig zu werden, daß selbige Stückweise arbeiten und ihre Bezahlung von mir erhalten sollen.“*

Ein vierter Instrumentenmacher, von dem wir wissen, daß er als Geselle längere Zeit in der Blumeschen Fabrik gearbeitet hat, war Johann Friedrich Remmert. Als dieser sich im Februar 1810 selbständig machte und dies in den „Braunschweigischen Anzeigen“ bekanntgab, wies er darauf hin, daß er 10 Jahre — also seit 1799 oder 1800 — in der Blumeschen Instrumenten-Fabrik „die vorzüg-

lichen Fortepianos" gefertigt habe, und der letzte von Blumes ältesten Mitarbeitern sei. Becker, Göde und Gerke waren demnach schon vor Remert ausgeschieden. Im Adreßbuch der Stadt Braunschweig von 1817 finden wir außer F. Remmert, dort fälschlich als „Remmerts“ angegeben, noch den Instrumentenmacher Gereke auf der Reichenstraße Nr. 1129, den Instrumentenmacher Joh. Friedr. Göde auf der Güldenstraße Nr. 708 und der Tischler Joh. Carl Becker am Michaelisthore Nr. 559, nicht mehr dagegen den Instrumentenmacher Blume.

Heinrich Julius Blume war laut Todesanzeige in den Braunschweigischen Anzeigen bereits am 22. Juni 1806 infolge einer Leberkrankheit 2 Tage vor Vollendung seines 36. Lebensjahres gestorben. Daraus ergibt sich als sein Geburtstag der 24. Juni 1770. Er hinterließ 2 unmündige Töchter. Seine Frau war eine geborene Hoffmann. Am 28. Juni 1806 forderte in den Braunschweigischen Anzeigen Joh. Karl Hoffmann, entweder der Schwiegervater oder ein Schwager des Verstorbenen, dessen Schuldner und etwaige Gläubiger auf, sich zur Begleichung der Außenstände an ihn zu wenden. Er schloß mit dem Satz: *„Die Geschäfte werden in gleicher Qualität fortgesetzt werden, und deshalb eine nähere Bekanntmachung erfolgen.“*

Die Bekanntmachung über die Fortführung der Blumschen Instrumentenfabrik ist zwar, soweit ich feststellen konnte, in den Braunschweigischen Anzeigen nicht erschienen, vielleicht unterblieben infolge der bald ausbrechenden Kriegswirren. Aber daß die Fabrik tatsächlich mindestens bis 1810 bestanden hat, geht aus dem erwähnten Inserat des bisherigen Gesellen Remmert hervor. Die Schließung muß demnach zwischen 1809 und 1817 erfolgt sein. Unter Joh. Carl Hoffmanns Namen kann die Firma nicht fortgeführt sein, denn dieser steht im Adreßbuch von 1817 als „Gold- und Silberarbeiter“ im Hause Hinter Egidien Nr. 34. Genau so ungewiß wie das genaue Datum der Schließung der Blumeschen Instrumentenfabrik ist ihr Eröffnungsdatum. Da Ribbentrop in der 2. Auflage seiner „Beschreibung der Stadt Braunschweig“ 1796 unter den in Braunschweig ansässigen Instrumentenmachern H. J. Blume noch nicht nennt, kann dessen Fabrik hier erst nach 1796 und vor 1799 eingerichtet worden sein. Noch am 20. Oktober 1796 wohnte Blume in Wolfenbüttel, denn von dort aus empfahl er damals „einige neue Fortepiano's, die sehr gut an Ton“, und erbot sich, Bestellungen bald möglichst zu besorgen.

Merkwürdigerweise ist für Blumes Instrumente später weder von ihm selbst noch nach seinem Tode von seinen Geschäftsnachfolgern in den Braunschweigischen Anzeigen jemals geworben worden, soweit ich das feststellen konnte. Nur gebrauchte Blumesche Instrumente werden gelegentlich aus zweiter Hand zum Kauf angeboten, aber auch das recht selten im Vergleich zu den Erzeugnissen von Lemme, Katterfeld, König, Preuß und anderen heimischen Instrumentenmachern. Zum ersten Male geschah das am 2. Juni 1802 mit einem *„Fortepiano in Klavierform von H. J. Blume, welches seit einem Jahre in Gebrauch ist, so gut als neu“*, zu haben Vor der Burg im Hause 2584. Am 27. Februar 1808 gab es im Cavalierhaus *„ein Blumesches Fortepiano von Anno 1799 in Flügelform von Mahagony, so gut wie neu.“* Am 19. Januar 1811 hatte der Organist und spätere Kapellmeister Wiedebein *„ein Blumsches Fortepiano von F bis c“* zu verkaufen. Am 3. April des gleichen Jahres bot Wiedebein erneut ein Blumsches Fortepiano feil, diesmal *„in mahagoni Kasten von f bis f“*. Wenn die Angaben

Gerkes und Blumes selbst über die starke Nachfrage nach seinen Instrumenten nicht übertrieben waren, so bedurfte er wahrscheinlich der Zeitungswerbung zur Steigerung des Absatzes gar nicht. Um so verwunderlicher ist es, daß weder Instrumente von Blume erhalten geblieben sind noch sein Name unter den bedeutenderen deutschen Klavirmachern in Musiklexika und in die musikwissenschaftliche Fachliteratur über die Geschichte des Instrumentenbaues gelangt ist. Sein allzu früher Tod ist wohl Schuld daran, daß er so rasch vergessen oder gar nicht so recht über seine engere Heimat hinaus bekannt wurde. Hätte er länger gelebt und gewirkt, so wäre bei seinem aus den Akten ersichtlichen großen Unternehmungsgeist und Organisationstalent seine Fabrik gewiß eine der bedeutendsten in Deutschland geworden und hätte schon Jahrzehnte vor der Blüte der Firma Grotrian-Steinweg Braunschweigs Ruf als Stadt des Klavierbaus weit in der Welt verbreitet.

<sup>1)</sup> Dieses und die im Folgenden zitierten Aktenstücke befinden sich im Stadtarchiv Braunschweig, C VII (Polizeidepartement) Bd. M 19 (Musikalische Instrumentenmacher).

— <sup>2)</sup> L. G. Langwell, *An index of musical windinstrument makers*. 2. Aufl. 1962. — <sup>3)</sup> a. a. O. wie <sup>1)</sup>. — <sup>4)</sup> a. a. O. wie <sup>1)</sup>.

## *Alkohol im Straßenverkehr bei Nettlingen vor hundert Jahren* von Fritz Fasterling

Alkohol im Blut wußte man sich damals auch schon nutzbar zu machen. Bevor im Jahre 1858 die Verkehrsstraße Nettlinger Vorholz — Grasdorf durch den Wald gebaut wurde, mußte der gesamte Verkehr zwischen Grasdorf und Nettlingen über die sehr stark hügelige Straße im Steinbergwalde geleitet werden. Der langjährige Mühlenknecht der Mühle Grasdorf namens Rüther, der regelmäßig seinen mit zwei Pferden bespannten Wagen von Grasdorf nach Nettlingen fuhr, wußte sich bei der Überwindung der Höhen gut zu helfen. Er hatte stets einige Scheiben trockenen Brotes bei sich und eine Flasche Schnaps. Die Scheiben trankte er mit der anregenden Flüssigkeit und gab sie den Pferden zum Fressen, die, so angefeuert, dann die Steigungen zu nehmen wußten.

Dagegen hatte der Fahrer der Brennerei in Astenbeck eine andere Methode, wenn er mit Pferd und Wagen über den Steinberg zog. Damals bestand ganz in der Nähe der höchsten Steigung noch ein Steinbruch, und die Arbeiter im Steinbruch mußten jedesmal den mit mittelgroßen Schnapsfässern beladenen Wagen mit hochschieben. Der Fuhrknecht bohrte dann eines der Fässer an, und mit einem dünnen Schlauch durfte jeder „Schieber“ soviel aus dem Faß trinken, bis er genug hatte. Dann wurde das kleine Spundloch wieder mit einem Holzpflock verschlossen. Das angezapfte Faß bekam jedesmal ein anderer Kunde. Ob der kleine Verlust an Schnaps nun zu Lasten der Brennerei oder des jeweiligen Gastwirts ging, ist nicht überliefert.

Diese Angaben stammen aus einem mündlichen Bericht des ältesten Einwohners von Nettlingen, Fritz Armgard, geboren am 17. März 1868 in Nettlingen.

**Die Grabmale in und an der  
St. Martini-Kirche zu Braunschweig**



**Grabstein des Syndikus  
Dr. Melchior Stegmann, 1606,**

recht gut erhalten, würdevoll stehende  
Figur mit Halskrause, umgehängtem  
Mantel und mit Kniehose. (Nr. 50).



**Grabstein für den Bürgermeister Jost Kale  
und seiner Frau Anna geb. Wollmann,  
von 1588,**

beide in kulturgeschichtlich interessanter  
Patrizierkleidung. (Nr. 51).

Fotos: Dr. Schultz



# Tafel II



**Epitaph für D. Martin Chemnitz, 1587,**  
im Mittelteil das vortreffliche Bildnis des  
Verstorbenen. (Nr. 46).



**Epitaph für den Bürgermeister  
Thile Bühring, 1597,**

selbst im unteren Teil des Mittelfeldes  
dargestellt mit seinen 3 Frauen, 10 Söhnen  
und 5 Töchtern. (Nr. 49).

Fotos: Dr. Schultz



Tafel III



Epitaph für Bürgermeister Gerhard von Pawel und seiner 2. Ehefrau Anna von Windheim, von 1554. (Nr. 47).



Epitaph für Bürgermeister Hermann von Vechelde, von 1560,

eine gute Arbeit des Nürnberger Erzgießers Hans Meissner, (Nr. 54).

Fotos: Dr. Schultz

Tafel IV

Grabstein an der Westseite des Turmes für  
Marshall Jost Wittekop, etwa 1580—1590,  
leider sehr verwittert. (Nr. 2).



Grabstein des Fähnrich Sebald Feulner,  
Herr von und zu Drosing, etwa 1670.  
(Nr. 4).

Fotos: Dr. Schultz

## *Aigene Schinken sünd tollfra-i!*

'ne Vartellige von 'er ulen bronswa-ikschen Tollgrenze ba-i Sme'enste

von Otto Söchtig

Dat Darp Sme'enste (Schmedenstedt, Kr. Peine) lach froier dichder an 'e Grenze. Huide noch stået då de Grenzestaine mid dän Taiken „K. H.“ (= Königreich Hannover) und „H. B.“ (= Herzogtum Braunschweig). Bluß de Toll is då nich mihr. Huide kunterla-irt kain Tollbeamter mihr düsse Grenze, et hat ja uck huide kainder mihr Interesse, ha-ir noch tää smuggeln.

Dat was dāmāls anders, du varsochd'n et viele, wat uwer de Grenze tää bringen, uhne Toll tää betāl'n. Un et wuren 'ne Masse Finessen iutklamuisert, umme de Tollbeamten anteflüttjen. Niu wūr'n jå düsse uck midd' all'n Hunnen ehisset un funnen mannige Varstäkestidde; un denne koste dai Wäre nich bluß dän Toll, denn kamm uck noch Stråfe drup. Was et åwer wecken eglücket, haimlich wat dur tää smuggeln, denne was dai Froide grut, un se dien sick denn uck noch dicke dāmidge; denn Smuggeln wurd nich als wat Slechdes annesaihn, nā, dat was 'ne extra giue Laistunge.

Niu said'n in Dummelbiek (saßen in Dungenbeck, Kr. Peine) ba-i Wülhölme Koch — dai Wörtschaft, wu huide Trud'n Harbert Kroiger is —, an'n Stammdische sään Dutzend täähupe, snüsseln feste un kür'n uwer Duierunge un Widderunge. Då kummt noch dai Darppalbutz (Dorffbarbier) harinne 'flitzet; hai is ganz iud 'er Piuste un röppt: „Kinners, wett-je 't all, in Branswa-ik (Braunschweig) sünd de Swa-ine baistig-estiegen, ick hewwe 'hürt, sieben Mark et Pund! Wār niu fedde Swa-ine uder uck Schinken, Speck un Wost uwer hat, kann gladde 'n Pennich anne vardainen!“ Otto Brannes secht: „Ick hewwe twai Schinken uwer, dai bringe ick margen froi uwer de Grenze, uhne dat ick dai vartolle.“ „Dai wudd' 'e nich vartollen?“ fröcht Brennecke, „wu måkest 'e denn dat?“ „Wu ick dat anfang, dat sünd ja ma-ine Sāken“, secht Brannes, „wa-i künnst 'ne Wedde måken!“ „Giut!“, raip Brennecke, „up dai Wedde gå ick in, dat diu ba-i dän Tollkunterlör då nich midde durkummst, wenn diu'r dick uck midde dutzest; dat is en scharpen Tollbeamten, dai lett sick nich smāren.“ „Ick will 'ne uck nich smāren, ick will de Wahrhait seggen un kume doch uhne Toll dur.“ Dai Wedde wurd wisse 'måket, un an'n andern Margen spanne Brannes sa-inen Schimmel varr de Schese (Chaise), packe dai baid'n Schinken under'n Bocksitz, wu hai sick upsedde. Brennecken Willi satt als Tuige up dän Hindersitz, un sāa kaim'n se varr 'n Tollhius an. Brannes hailt de Schese an, dai Kunterlör kamm hariut un raip: „Zui, giud'n Dach, Brannes! Na, hast 'e wat tää vartoll'n?“ „Jawoll, twai Schinken!“ „Wu hast 'e se denn, un wat weget se?“ „Ja, dat wait ick nich, ick sidde 'r uppe“, grenneke Brannes. „Passe mål up!“, sā dai Kunterlör, „diu wutt mick woll fobb'n? Māk, dadd-e wechkummst! Da-ine baid'n Schinken sünd fra-i, dai briukest 'e nich tää vartoll'n.“ „Dat hewwe ick mick woll edacht“, grenneke Brannes Otto. „Na, denn adjeß! Jü, Schimmels!“ Sāa härr' hai sa-ine Wedde 'wunn'n.

## Max Römers Aquarelle und Zeichnungen aus Schlesien

von Heinz Mollenhauer

Bereits im Heft 3/1961 S. 93—95 unserer Zeitschrift konnten wir berichten, daß unser Mitglied Max Römer, Braunschweig, Adolfstraße 10, eine Ausstellung im hiesigen Städtischen Museum unter dem bezeichnenden Stichworte: „Mit Skizzenbuch und Wanderstab“ darbot, die eine große Anzahl von Aquarellen und Bleistiftskizzen mit Ansichten von Braunschweig und Umgebung enthielt.

Nunmehr konnte er noch eine zweite Ausstellung vom Dezember 1962 bis Februar 1963 mit weiteren Bildern von ihm beschicken. In der von Bert Bilzer verfaßten kurzen Einleitung zu dem erschienenen Katalog heißt es u. a. zu recht:

„Max Römer, der zu jenen heute selten gewordenen Männern gehört, die das deutsche Land nicht nur mit offenen Augen und aufnahmebereitem Herzen durchwandern, sondern stets und überall den Zeichenblock und den Kohlestift, die Aquarellfarben und den Pinsel mit sich führen, breitet abermals seine gemalten und gezeichneten Tagebücher in den Räumen des Städtischen Museums aus. Diesmal berichtet Max Römer über seine schlesischen Wanderfahrten, die er von Breslau aus unternommen hat. Schlesiens landschaftliche Schönheiten, seine historischen Denkmale, seine kunstvollen Bauwerke und sein Lebensraum werden im Bilde vorgestellt. So ist ein in vielfacher Hinsicht interessantes Oeuvre entstanden, das in Hinblick auf die politischen Veränderungen der Nachkriegszeit besondere Bedeutung erlangt hat. Was einst als „privates Wandertagebuch“ entstanden ist, findet heute öffentliches Interesse.“

Vom heimatkundlichen Standpunkt aus ist weiter hervorzuheben, daß zwischen Niedersachsen, besonders aber Braunschweig, und Schlesien mancherlei Beziehungen bestehen. Auf diese hat dankenswerterweise bei der Eröffnung der Ausstellung der Staatsarchivrat Dr. Goetting aus Wolfenbüttel hingewiesen. Wir dürfen der Einfachheit halber auf die einschlägige, ausgezeichnete Veröffentlichung des Redners in der „Schriftenreihe der Landeszentrale für Heimatdienst in Niedersachsen“ Reihe B Heft 5 aus dem Jahre 1956 aufmerksam machen. Im hiesigen Volksbewußtsein haben besonders die engen Bindungen zwischen Braunschweig und Oels eine Rolle gespielt.

Die Bilder Römers stellen überwiegend sonnendurchglänzte Ansichten dar. Mit durchaus eigener Handschrift hat der Künstler, der sich selbst bescheiden nur als Dilettanten ausgibt, die von ihm gewählten Örtlichkeiten wiedergegeben. Ein beseelter, schönheitstrunkener Realismus wird sichtbar. Neben der sicheren Beherrschung der Technik verraten Römers Bilder ein feines Form- und Stilgefühl, durch das sie jeder Farbenphotographie überlegen sind. Zu erwähnen ist noch, daß in einigen Schaukästen Federzeichnungen von Hausmarken alter Breslauer Patrizierhäuser und von Grabsteinen ausgestellt sind, die kulturhistorisch interessant sind.

Max Römer, der am 7. März 1963 sein 80. Lebensjahr in voller körperlicher Frische vollendete, ist nach wie vor eifrig darum bemüht, die Eigenheiten der heimischen Landschaft und ihrer Kulturdenkmale in sich aufzunehmen und sich für deren Erhaltung und Pflege einzusetzen. Der Braunschweiger Landesverein für Heimatschutz, dem Römer laufend seine Beobachtungen mitteilt, hat ihm viele wertvolle Anregungen zu verdanken. Möge der Jubilar noch recht lange in bewundernswerter Rüstigkeit für die Heimat wirken können!

## Dr. Siegfried Hardung †

Am 9. Februar starb in Braunschweig nach einer Operation unerwartet und viel zu früh für die Heimat der Studienrat Dr. Siegfried Hardung. Mit ihm verlieren wir nicht nur einen treuen Heimatfreund, der seit 1937 dem Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz angehört hat, sondern auch einen *kenntnisreichen* Volkskundler, dessen wissenschaftlichem und musealem Wirken Braunschweig viel zu danken hat.

Geboren war Siegfried Hardung am 7. September 1909 in Karlsruhe-Durlach, wo er auch die Schule bis zur Reifeprüfung 1928 besuchte. Nachdem er an den Universitäten Heidelberg und Königsberg Germanistik, Geschichte, Latein, Volkskunde und Religionswissenschaft studiert hatte, promovierte er 1932 in Heidelberg zum Dr. phil. mit einer Dissertation über „Die Vorladung zu Gottes Gericht“, ein Thema aus dem Bereich der rechtlichen und religiösen Volkskunde. 1934 legte er das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen in den Fächern Deutsch, Geschichte und Latein ab, ließ sich aber nach einer halbjährigen Ausbildungszeit als Studienreferendar am Gymnasium in Heidelberg vom Schuldienst beurlauben, um sich der Hochschullaufbahn zuwenden zu können. Von Herbst 1934 bis Februar 1937 war er als Assistent am volkskundlichen Seminar der Universität Heidelberg tätig und arbeitete dort u. a. an der Sammlung der badischen Flurnamen mit.

Im Frühjahr 1937 wurde Hardung als Dozent für Volkskunde an die damals eröffnete Hochschule für Lehrerbildung in Braunschweig berufen und zugleich als Kustos am Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum angestellt. Hier widmete er sich vor allem der Neuordnung der Schausammlungsräume des kurz zuvor erst verstaatlichten ehemaligen Vaterländischen Museums, das durch die Erwerbung des früheren Handelshofsaaes endlich ausreichenden Raum für Ausstellungs-, Magazin- und Verwaltungszwecke bekommen hatte. Durch Hardung wurden zum ersten Male die volkskundlichen Bestände sowie die Rechts- und Jagdaltertümer des Museums nach systematischen wissenschaftlichen Gesichtspunkten der Volksbildung dienstbar gemacht, nach dem sie vorher jahrzehntelang mehr als kunstgewerbliche Kostbarkeiten oder heimatgeschichtliche Kuriosa die Schaulust der Besucher befriedigt hatten.

Neben dieser praktischen Museumsarbeit und der Lehrtätigkeit beteiligte sich Hardung auch mit *Aufsätzen in unserer Zeitschrift* „Braunschweigische Heimat“ an der volkskundlichen Erforschung seiner ostfälischen Wahlheimat. 1938 veröffentlichte er Berichte über die volkskundliche Abteilung des Braunschweigischen Landesmuseums und über mittelalterliche Funde unter dem Fußboden der Agidienkirche, 1939 schrieb er über den Weihnachtsbaum als ein Sinnbild germanisch-deutschen Lebens- und Lichtglaubens auf Grund neu erschlossener ostfälischer Quellen, 1940 über die Anfänge ostfälischer Volkstumsforschung in der Aufklärungszeit und 1941 als Beitrag zu der von ihm mitgestalteten Jubiläumsausstellung „250 Jahre Braunschweigisches Staatstheater“ über die volkstümlichen Vorstufen des Theaters „Vom Festbrauch zum Schauspiel“. Nach der Gründung des Braunschweigischen Landeskulturverbandes durch die braunschweigischen Landkreise und kreisfreien Städte wurde Hardung

nebenamtlich auch zum *Museumspfleger für das Land Braunschweig* bestellt. In dieser Eigenschaft widmete er sich nicht nur der organisatorischen und wissenschaftlichen Beratung der kleinen Heimatmuseen im Lande und der Registrierung ihrer Bestände, sondern auch in Vertretung der zum Wehrdienst eingezogenen Direktoren der großen Staatlichen Museen der Sicherung ihrer Schätze gegen die Gefahren des Luftkrieges. Mit großer Umsicht leitete er die *Verpackung und Auslagerung der sehr umfangreichen Sammlungsbestände des Braunschweigischen Landesmuseums und des Naturhistorischen Museums* nach mehreren, weit auseinander liegenden braunschweigischen Domänen. Damit schuf er die Voraussetzung dafür, daß die Sammlungsstücke den Krieg unversehrt überstanden und, soweit sie beim Umsturz 1945 nicht Plünderern in die Hände fielen, mit Hilfe der von Hardung aufgestellten Inhaltsverzeichnisse der Kisten nach dem Kriege sicher identifiziert und zurückgeführt werden konnten.

Diese für den braunschweigischen Kulturbesitz unschätzbar wichtigen Arbeiten führte Hardung aus, als er nach einer Verwundung an der Westfront auf einige Monate für den Zivildienst freigestellt worden war. Nachdem er erneut zum Fronteinsatz einberufen worden war, wurde er Weihnachten 1942 im Osten so schwer verwundet, daß er eine bleibende Körperbehinderung von 70 % davon trug. Schwerer als dieses körperliche Leiden, das er mit Geduld und gelassenem Humor ertrug, traf ihn aber nach 1945 der Verlust seines Wirkungskreises um Museum und Hochschule, als die Volkskunde aus dem Lehrplan der Pädagogischen Hochschule gestrichen und im Zuge der Eingliederung des Landes Braunschweig in das Land Niedersachsen der Braunschweigische Landes-Kulturverband aufgelöst und der Personalbestand des Landesmuseums durch Einsparung von Planstellen verringert wurde. Er kehrte in seine badische Heimat zurück und unterrichtete eine Reihe von Jahren an einer privaten Oberschule in Mannheim, bis er als niedersächsischer Wartestandsbeamter 1958 nach Braunschweig zurückgerufen und als Studienrat an der Ricarda-Huch-Schule eingesetzt wurde. Dort hat er, hochgeschätzt vom Kollegium wie von der Schülerschaft, bis zwei Tage vor seinem Tode als Lehrer für Deutsch, Geschichte, Gemeinschaftskunde und Latein in den Oberklassen mit echter pädagogischer Hingabe gewirkt.

Sein Herz hing freilich nach wie vor an der volkskundlichen Forschung. Mit einem Aufsatz über „Zeugnisse der Gefangenenkunst im Braunschweigischen“ („Braunschweigische Heimat“ 1959, S. 125—131 und 1960, S. 111—118) wandte er sich wieder seinem alten Lieblingsgebiet, der rechtlichen Volkskunde, zu. Eine Untersuchung über „Räuberbanden und Räuberromantik im Volksbewußtsein Ostfalens seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert“ sollte folgen. Die Ausführung dieses Vorhabens wie anderer wissenschaftlicher Pläne hat der Tod vereitelt. Es bleibt uns nur die Ehrenpflicht, in wehmütiger Dankbarkeit die Erinnerung an einen Mann lebendig zu erhalten, der sich trotz seiner badischen Herkunft mit Leib und Seele wie kaum ein anderer Zugezogener dem Dienst an der ostfälischen Heimat und ihren Überlieferungen verschrieben hatte. In seinem liebevollen Verständnis für Landschaft, Geschichte und Volkstum seiner ostfälischen Wahlheimat übertraf er viele alteingesessene Landeskinder. Möge das Beispiel dieses begeisterungsfähigen, kenntnisreichen und tatfrohen „Wahlostfalen“ die Nachlebenden daran gemahnen, daß wirkliches Heimatrecht kein Privileg für Eingessene sein kann, sondern durch ehrliche, treue Hingabe an das Wesen und die Überlieferungen eines Heimatraumes verdient sein will! In diesem Sinne muß



dem Heimatschützer ein ideell denkender, verantwortungsbewußter Neubürger werter sein als ein nur materiell gesinnter Landsmann. Dr. Siegfried Hardung war einer unserer hochwertigsten Weggenossen aus der Fremde. Was unser Braunschweiger Land diesem klugen Erforscher und verantwortungsbewußten Betreuer seines Kulturerbes verdankt, wollen wir nie vergessen und seinen Namen der Nachwelt überliefern!

W. Flechsig

### Dr. Albert Hansen †

Wenige Wochen, nachdem in Heft 4/1962 unserer Zeitschrift Lebensweg und Werk des großen ostfälischen Volkskundlers Dr. Albert Hansen in Eilsleben geschildert worden waren, erreichte uns die Nachricht, daß der Siebzigjährige in einem Magdeburger Krankenhaus am 19. Februar 1963 einem langjährigen Herzleiden erlegen ist. Was Ostfalen mit ihm verloren hat, kann jeder ahnen, der die Darstellung seines kaum übersehbaren Lebenswerkes mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Besonders schwer wurde durch diesen Todesfall Hansens engere Heimat, das Magdeburger Holzland und die Magdeburger Börde, betroffen. Denn unter den jüngeren Heimatforschern gibt es dort wohl keinen, der so tief verwurzelt in Landschaft, Geschichte und Volkstum der Heimat wie der Verstorbene wäre und dabei zugleich bei ähnlich umfassenden heimatkundlichen Kenntnissen über die gleiche unbändige Schaffenskraft verfügte. So wird manches von dem, was Hansen an Arbeiten weitblickend geplant oder begonnen hatte, nicht so bald, wenn überhaupt einmal, zum Abschluß gebracht werden können.

Aber auch aus gesamtostfälischer Sicht ist Hansens Tod ein schwerer Schlag für großräumige siedlungsgeschichtliche und stammeskundliche Forschungen. Das vermag keiner deutlicher zu empfinden als der Unterzeichnete, der bei allen über die Zonengrenze hinwegreichenden dialektgeographischen, flurnamenkundlichen und sonstigen volkskundlichen Erhebungen in Albert Hansen stets den hilfsbereitesten, verständnisvollsten und zuverlässigsten Gewährsmann für Angaben aus dem östlichen Ostfalen hatte. Noch wenige Wochen vor seinem Tode hatte sich Hansen in gewohnter Uneigennützigkeit erboten, nach Überresten der vor 60 Jahren erwähnten „Hochtennen“ in den Scheunen seines Arbeitsbereiches zu suchen, deren Ermittlung zur Klärung stammesgeschichtlicher Zusammenhänge Ostfalens mit Nordschleswig, Jütland und Schweden für das Braunschweigische Landesmuseum für Geschichte und Volkstum sehr wichtig war. Das ist nun, wie so manches andere Vorhaben, nicht mehr zur Ausführung gekommen, und es wird gewiß schwer halten, auf andere Weise gesamtostfälische Forschungsprobleme der Lösung näher zu bringen.

Wer auch immer künftig solche siedlungsgeschichtlichen Fragen für den gesamtostfälischen Raum westlich oder östlich der derzeitigen Zonengrenze zu klären versuchen wird, er wird von *Hansens Grunderkenntnis* auszugehen haben, daß *Ostfalen ein einheitlicher Kulturkreis* war und ist. Albert Hansen war der erste, der vor mehr als 30 Jahren diese Einheit klar erkannte und verkündete. Sein geistiges Vermächtnis für uns soll es sein, nicht nur die historischen Grundlagen der Einheit weiter zu erforschen, sondern auch unermüdlich dafür zu wirken, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des westlichen

und östlichen Ostfalen beiderseits der Zonengrenze bei der Bevölkerung des Landes lebendig bleibt, damit eines Tages auch die politische Einheit wieder hergestellt wird. Das wäre unser schönster Dank an den unvergeßlichen Toten, wenn wir das mit allen Kräften wirksam förderten, was er ersehnt, aber nicht mehr erlebt hat: die Wiedervereinigung unserer Heimat!

W. Flechsig

## AUS DER HEIMATPFLEGE

---

### Gedanken zur Frage

#### „Naturpark Elm“ oder „Landschaftsschutzgebiet Elm“

Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz hat sich schon seit geraumer Zeit mit der Frage befaßt, ob die Bestrebungen, den Elm in einen „Naturpark“ umzuwandeln, förderungswürdig sind oder nicht. Der Vorstand hat sich zu diesem Zwecke durch eigenen Augenschein über die Einrichtungen und den „Betrieb“ im Naturpark Wilseder Berg in der nördlichen Lüneburger Heide unterrichtet, das Schrifttum über Naturparke studiert und in Gesprächen mit Kommunalpolitikern, Behördenvertretern und Naturschutzbeauftragten deren Ansichten zur Sache ergründet. Dabei ergab sich folgendes Bild:

Das Wesen eines Naturparkes, wie es von Dr. h. c. Töpfer in Hamburg und von seinen Mitarbeitern in mühevoller, jahrelanger Arbeit unter Aufwendung sehr beträchtlicher ideeller und materieller Mittel herausgebildet wurde, findet durchaus die Zustimmung der Heimatschützer überall da, wo die Voraussetzungen dafür im Sinne der Gedanken Dr. Töpfers gegeben sind. Es war und ist sein Bestreben, den hauptsächlich sonnabends und sonntags in das Wilseder Gebiet hineinflutenden Besucherstrom aus dem Hamburger Ballungsraum so zu lenken, daß die landschaftliche Eigenart des Gebietes in ihrer Naturgegebenheit vollauf gewahrt und von den Besuchern möglichst wenig Schaden angerichtet wird, damit der Naturpark als Erholungsgebiet wie als Naturschutzgebiet seine Aufgaben auch in Zukunft erfüllen kann. Die wichtigste Voraussetzung für die Begründung eines Naturparkes ist also das Vorhandensein eines starken Fremdenstromes. Wo kein Ballungsraum vorhanden ist, aus dem sich ein starker Fremdenstrom in eine Grünlandschaft ergießen könnte, bedarf es zum Schutze der Natur und des Landschaftsbildes nicht außerordentlicher und kostspieliger Sondermaßnahmen, wie sie die Schaffung eines Naturparkes mit sich bringt. Dort genügt vielmehr die Stellung des betreffenden Landschaftsteiles unter Natur- oder Landschaftsschutz.

An dieser Stelle sei wörtlich wiedergegeben, was Prof. Dr. Conrad Buchwald in Hannover als einer der namhaftesten Verteidiger unserer Natur in den „Mitteilungen des Deutschen Heimatbundes“ (Nr. 4 vom Dezember 1962) auf S. 10 ff. in seinem Aufsatz „Grundsätze für die Planung und Errichtung von Erholungsplätzen“ ausführt:



- „1. Das entscheidende Anliegen, das zur Planung und Errichtung von Erholungslandschaften und damit von Naturparken den Anstoß gab und gibt, ist die Sicherung echter Erholung, in erster Linie für die in Stadt- und Industrieräumen wohnenden und arbeitenden Menschen. Das ist heute der weitaus größte Teil unseres Volkes. Wir brauchen für ihn echte Erholung, nicht Erholungsbetrieb, nicht Rummel, nicht Landschaft als bloße Kulisse für Erholungsrummel.
2. Die zwangsläufige Folgerung hieraus ist die Forderung nach Sicherung genügenden naturnahen Erholungsraumes. Die Form dieser Sicherung ist das Großlandschaftsschutzgebiet (evtl. mit Einschluß einzelner Naturschutzgebiete), das in erster Linie der Erholung dienen soll. Der Landschaftsschutz dieser Gebiete muß deshalb ergänzt werden durch Lärm- und Verkehrsschutz sowie weitere Ordnungsmaßnahmen.
3. Naturparke sind also nicht ein zeitgemäßes Mittel zur Förderung des Fremdenverkehrs in fremdenverkehrsmäßig unterentwickelten Gebieten! ... Dies muß sowohl im Interesse des „Vereins Naturschutzpark e. V.“ wie der deutschen Naturschutzbeauftragten gesagt werden!“

Wenden wir nun diese Gedankengänge C. Buchwalds auf unser Elmgebiet an, so müssen wir folgendes feststellen:

1. Der Elm mit seinem herrlichen — leider an manchen Stellen durch forstfremde Einrichtungen schon empfindlich beeinträchtigten — Buchenwald muß unter allen Umständen in seiner jetzigen Eigenart erhalten bleiben. Das ist die eindeutige Forderung eines jeden echten Heimatfreundes in unserem Raume. Um dies zu gewährleisten, sollte der Elm so bald wie möglich als Ganzes ohne Einschränkung unter Landschaftsschutz gestellt werden.

2. Der Elm ist in seinem derzeitigen Zustande ein Erholungsgebiet, wie wir es uns nicht schöner vorstellen können. Er ist es allerdings nur für solche Menschen, die eine echte körperliche und seelische Entspannung durch Wandern suchen. Der Elm ist kein Tummelplatz für Fremdenverkehrsrummel zugunsten anspruchsvoller Vergnügensreisender. Kommt man im Sommer sonntags in den Elm, so stehen zwar neben den Hauptstraßen in den Einfahrten der Forstwege bis zu den von der Forstverwaltung wohlweislich errichteten Schlagbäumen zahlreiche Kraftfahrzeuge, deren Benutzer im Umkreise von etwa 100 Metern mehr oder weniger bekleidet campen oder Federball spielen. Geht man aber etwas tiefer in den Wald hinein, so kann man oft stundenlang wandern, ohne anderen Fußgängern zu begegnen.

3. Kein größeres industrielles Ballungsgebiet ist auf den Elm als Erholungslandschaft unmittelbar angewiesen. Die Industrie-Standorte des Braunkohlenbergbaues bei Helmstedt, des Volkswagenwerkes in und um Wolfsburg und des Erzbergbaues im Stadtkreis Salzgitter verfügen über ausreichende eigene Grünlandschaften in ihrer Nähe: Helmstedt über den Lappwald, Wolfsburg über die abwechslungsreichen Waldun-

gen beiderseits des Aller-Urstromtales, Salzgitter über die langgestreckten Bergwälder der Lichtenberge und des Salzgitterschen Höhenzuges. Wenn die Einwohner der Städte Salzgitter und Braunschweig aber über ihre engeren Grüngürtel hinaus eine größere Erholungslandschaft in der Nähe aufsuchen wollen, so streben sie erfahrungsgemäß zum größten Teile weiter nach Süden in den Harz.

Es gibt also um den Elm herum weder ein echtes Ballungsgebiet noch — um mit Prof. Buchwald zu sprechen — einen Fremdenstrom, der sich aus unserem Raum in den Elm ergießen müßte.

Dem Elm-Lappwald-Verband e. V. gebührt gewiß großer Dank dafür, daß er die Berliner immer wieder in den Lappwald und den Elm einlädt, um den durch Sperrmauern von ihrer umgebenden Landschaft gewaltsam abgeschlossenen Bewohnern der Weltstadt Erholung in den ihnen am nächsten gelegenen westdeutschen Waldungen zu ermöglichen. Wir wollen alle mit den Berlinern hoffen, daß ihnen diese Wochenend- und Urlaubsfahrten nach Westdeutschland auch künftig uneingeschränkt möglich sein werden und daß immer mehr Berliner von der ihnen gebotenen Gelegenheit zum Ausspannen Gebrauch machen. Doch kann auch bei einem erfreulichen weiteren Anstieg der Übernachtungen von Berlinern in Königslutter oder anderen Elmrändern von einem wirklichen Fremdenstrom, dessen Einfluten in den Elm einer fürsorglichen Lenkung bedürfte, keine Rede sein. Diejenigen Berliner, die bei wachsendem Wohlstand und zunehmender Freizeit sich nicht unbedingt mit dem nächstgelegenen westdeutschen Erholungsgebiet — dem doch verhältnismäßig kleinen Elm und Lappwald — begnügen müssen, sondern noch eine Stunde über Königslutter hinauszufragen in der Lage sind, werden ohnehin zum größten Teile dem viel größeren und abwechslungsreicheren Harz zustreben, wo ihnen höhere Berge mit entsprechender Höhenluft und großartigen Fernsichten, romantische Flußtäler, Talsperren und andere Naturerlebnisse besonderer Art geboten werden, von den Vergnügungsstätten der Harzorte für die den Rummel liebenden Urlauber ganz zu schweigen.

Wozu will man also den Elm mit Gewalt zum „Naturpark“ machen? Um ihn zu schützen? Gewiß nicht, denn dazu würde die Erklärung des Elms zum Landschaftsschutzgebiet vollauf genügen. Um ihn für den Fremdenverkehr noch besser als bisher zu „erschließen“ durch Ausbau von Fahrstraßen und Wanderwegen, durch Beschilderung der Wege, durch Schaffung neuer Gaststätten, Tankstellen, Verkaufsbuden oder dergleichen Baulichkeiten? Das wäre teils unnötig, teils unerwünscht im Interesse der Natur und der wirklich Erholung suchenden Menschen. Das Straßennetz durch den Elm dürfte allen Bedürfnissen des Kraftverkehrs vollauf genügen. Es gibt auch ein vollkommen ausreichendes Netz von Wanderwegen kreuz und quer durch den Elm. Wenn deren Beschilderung noch manches zu wünschen übrig läßt, so ist das ein Mangel, dem durch die Verkehrs- und Verschönerungsvereine der Anliegerorte und durch den Elm-Lappwald-Verband leicht abzuwenden wäre, ohne daß deswegen ein neuer Zweckverband „Naturpark Elm“ geschaffen werden müßte. Die im Elm und an seinen Rändern vorhandenen Gaststätten reichen zahlen- und leistungsmäßig unseres Erachtens aus, um die Besucher des Elms beköstigen zu können. Übernachtungsmöglichkeiten im Elm selbst brauchen nach unserer Meinung nicht weiter geschaffen zu werden, da jeder Besucher aus dem Elminnern mühelos in einem halben Tage zu den mit Hotels, Gasthöfen und Privatpensionen

ausgestatteten Elmrandoorten zurückgelangen kann, mag er nun mit einem Fahrzeug oder zu Fuß unterwegs gewesen sein. Tankstellen und Parkplätze über die im Elm schon vorhandene Zahl hinaus wollen wir im Elm aber nicht haben, um der Unruhe, dem Lärm und der Luftverschlechterung im Erholungsgebiet nicht Vorschub zu leisten. Die Entfernungen längs und quer durch den Elm sind für den Kraftfahrer so gering, daß er bei Halbtags- oder Tagesaufenthalten im Walde mit Leichtigkeit zu den am Elmrande gelegenen Parkplätzen und Tankstellen zurückkehren kann.

Ist aber unter Berufung auf die Funktionen eines „Naturparks“ erst einmal ein Zugeständnis zur Anlage einer neuen Gaststätte, einer Tankstelle, einer Erfrischungsbude, eines Zeitungskiosks oder dergleichen gemacht worden, so zieht es erfahrungsgemäß mit Notwendigkeit weitere Zugeständnisse nach sich, weil unter Berufung auf „gleiches Recht für alle“ jeder Interessent ebenfalls die Erfüllung seiner Sonderwünsche fordert. Das würde aber die zu erwirkende Landschaftsschutzverordnung für den gesamten Elm in absehbarer Art dermaßen durchlöchern, daß weder die Natur und das Landschaftsbild im bisherigen Stande erhalten noch echte Erholung gewährleistet werden könnte. Nach dem altbewährten Grundsatz „Principiis obsta!“ sollte daher von vornherein allen Gefahren des Fremdenverkehrsrummels Einhalt geboten werden, die nun einmal mit den Lockungen des Begriffes „Naturpark“ untrennbar verbunden sind, indem man den Elm nur zum Landschaftsschutzgebiet erklärt, nicht aber zum Naturpark!

Wir wenden uns entschieden dagegen, daß man den an sich begrüßenswerten Naturpark-Gedanken auf den dafür viel zu kleinen Elm anwendet, um dort mit Hilfe eines solchen Lockmittels künstlich im Interesse des Fremdenverkehrsgewerbes einen Fremdenstrom hinzuleiten, der noch gar nicht vorhanden ist. Im „Naturpark Harz“, der durch die Initiative des verdienstvollen Oberkreisdirektors Kerl in Clausthal-Zellerfeld und des von ihm geleiteten Harzklubs geschaffen wurde, liegen die Dinge ganz anders. Es handelt sich dort um eine sehr große Erholungslandschaft mit nahezu unbegrenzter Aufnahmefähigkeit für den Zustrom erholungsuchender Fremder, dessen zahlreiche Stadt- und Dorfgemeinden nach dem fast völligen Erlöschen des Bergbaues schon seit Jahrzehnten im Fremdenverkehr ihre Existenzgrundlage gefunden haben. Dort ist es wie in der nördlichen Lüneburger Heide nicht nur berechtigt, sondern sogar notwendig, den Fremdenstrom im Sinne eines vernünftig geordneten Naturparkes zu lenken und zu betreuen, damit sowohl diejenigen, welche ruhevolle Entspannung suchen, wie die anderen, die sich mehr oder weniger geräuschvoll unterhalten wollen, zu ihrem Rechte kommen.

Das alles gilt aber nicht für unseren Elm. Er soll eine „Oase der Stille“ bleiben, wo erholungsbedürftige Menschen sich ganz dem Frieden der Natur hingeben können, den sie als seelische und körperliche Kraftquelle für die Anstrengungen des Werktages brauchen. Um dieses Ziel erreichen zu können, bitten wir alle am Elm interessierten Stellen, der Verwaltung und Wirtschaft wie auch alle Träger politischer Verantwortung und jeden wahrhaften Heimatfreund, dessen Stimme in der Öffentlichkeit Gewicht hat, sich gleich uns dafür einzusetzen, daß der Gedanke an den „Naturpark Elm“ fallen gelassen und

der Bestand des Elms lediglich durch seine Erklärung zum Landschaftsschutzgebiet gesichert wird. Die Nachwelt wird es denen gewiß einmal danken, die in diesem Sinne gehandelt haben!

Braunschweig, den 1. März 1963.

Namens des Vorstandes

der Vorsitzende

(gez.) Hartwieg

Oberregierungs- und -baurat a. D.

der Sachbearbeiter für Naturschutzfragen

(gez.) Schridde

Studienrat

## *Neue Landschaftsschutzgebiete im Harz*

Durch Verordnung des Landkreises Blankenburg als untere Naturschutzbehörde vom 29. Mai 1962, unterzeichnet von Landrat Stadelmann und Oberkreisdirektor Marwinski, wurden die Forstgemarkungen Braunlage, Hohegeiß, Walkenried, Wieda und Zorge sowie die von den gemeindlichen Gebietsstellen mit erfaßten Landschaftsteile der Stadt Braunlage und der Gemeinden Hohegeiß, Walkenried, Wieda und Zorge unter Landschaftsschutz gestellt. Die geschützten Flächen wurden mit grüner Farbe in die Landschaftsschutzkarte des Landkr. Blankenburg eingetragen, die in drei Ausfertigungen bei der Kreisverwaltung, beim Präsidenten des Nieders. Verwaltungsbez. Braunschweig als höhere Naturschutzbehörde und beim Niedersächsischen Landesverwaltungsamt — Abt. Naturschutz u. Landschaftspflege — in Hannover niedergelegt ist. Im Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete des Landkreises Blankenburg wurden die geschützten Landschaftsteile als Nummern I—V aufgeführt. Der Abdruck des vollen Wortlautes erfolgte in Stück 10 des 41. Jahrg. des Amtsblattes für den Nds. Verwaltungsbezirk Braunschweig vom 23. Juni 1962.

Durch Verordnung des Landkreises Wolfenbüttel als untere Naturschutzbehörde vom 24. Mai 1962, unterzeichnet von Landrat Kunkel und Kreisverwaltungsdirektor Biermann, wurden die zum Landkr. Wolfenbüttel gehörenden Teile des Harzes, soweit sie nicht bisher schon unter Landschaftsschutz standen, zum Landschaftsschutzgebiet erklärt und mit grüner Farbe in der Landschaftsschutzkarte des Landkr. Wolfenbüttel gekennzeichnet, die in dreifacher Ausfertigung bei der Kreisverwaltung, beim Präsidenten des Nieders. Verwaltungsbez. Braunschweig und beim Niedersächsischen Landesverwaltungsamt, Abt. Naturschutz und Landschaftspflege, hinterlegt ist. In das Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete des Landkr. Wolfenbüttel wurden die neu geschützten Teile unter Nr. 16 eingetragen. Der volle Wortlaut der Verordnung ist abgedruckt im Amtsblatt für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig, Stück 10 des 41. Jahrganges vom 23. Juni 1962.

Mit diesen beiden Verordnungen sind wir dem Ziel, den Harz als Ganzes, mit Ausnahme der Ortschaften, unter Naturschutz zu stellen, einen bedeutenden Schritt näher gekommen. Den beteiligten Behörden, Naturschutzbeauftragten und Kreistagsmitgliedern gebührt der Dank aller Heimatfreunde dafür, daß sie mitgeholfen haben, den Harz in seiner landschaftlichen Eigenart als größtes Erholungsgebiet Niedersachsens zu erhalten, Verunstaltungen zu beseitigen und die Voraussetzungen für planmäßige landschaftspflegerische Maßnahme zu schaffen.

Fl.

## Neue Landschaftsschutzgebiete im Landkreis Braunschweig

Durch vier Verordnungen vom 2. März 1962 hat der Landkr. Braunschweig als untere Naturschutzbehörde mehrere Waldstücke im Amtsbezirk Vechelde westlich von Braunschweig unter Landschaftsschutz gestellt, und zwar 1. Das Sonnenberger Holz und das Wierther Holz, 2. das Lammer Holz, 3. das Denstorfer Holz und 4. das Südbuch von Wedtlenstedt. Die Begrenzungen dieser Schutzgebiete wurden mit grüner Farbe in der Landschaftsschutzkarte des Landkr. Braunschweig gekennzeichnet, die in je einer Ausfertigung bei der Landkreisverwaltung, beim Präsidenten des Nieders. Verwaltungsbezirks Braunschweig und beim Niedersächsischen Landesverwaltungsamt — Abt. Naturschutz und Landschaftspflege — in Hannover hinterlegt ist. Im Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete des Landkr. Braunschweig wurden die neuen Schutzgebiete als Nrn. 15—18 eingetragen. Die von Landrat Schlüter und Oberkreisdirektor H. Meyer unterzeichneten Verordnungen wurden im Amtsblatt für den Nieders. Verwaltungsbezirk Braunschweig, Stück 6 des 41. Jahrganges vom 16. April 1962 veröffentlicht.

Am 6. Dezember 1962 folgte eine weitere Landschaftsschutzverordnung des Landkreises Braunschweig, wieder unterzeichnet von Landrat Schlüter und Oberkreisdirektor H. Meyer. Die hierdurch zum Landschaftsschutzgebiet erklärten und als Nr. 20 in das Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete des Landkreises Braunschweig eingetragenen Landschaftsteile liegen im Bereich und in der Gemarkung *Thun e* auf den Fluren 4, 5 und 7. Es gehören dazu die Flurstücke „Die Ellernheide“, „Der Holzkamp“, „Rohwiese“, „Der Park“, „Die Köterteile“, „Die Ziegelwiesen“, „Rathsholz“, „Der Hellwinkel“, „Das hohe Feld“, „Die Stiege“, „Das Mittelfeld“ und „Sundern“. Die Begrenzung dieses Schutzgebietes wurde mit grüner Farbe in der Landschaftsschutzkarte des Landkr. Braunschweig eingetragen, die bei der Kreisverwaltung, dem Präsidenten des Nieders. Verwaltungsbezirks Braunschweig als höhere Naturschutzbehörde und beim Nieders. Landesverwaltungsamt — Abt. Naturschutz und Landschaftspflege aufbewahrt wird. Veröffentlicht wurde der volle Wortlaut in Stück 1 des 42. Jahrganges des Amtsblattes für den Nieders. Verwaltungsbezirk Braunschweig vom 18. Januar 1963.

Durch die hier mitgeteilten und die schon in Heft 4/1962 unserer Zeitschrift bekanntgemachten Verordnungen des Landkr. Braunschweig wurden weitere wesentliche Teile des Waldgürtels unter Landschaftsschutz gestellt, die die Stadt Braunschweig im Westen und Nordwesten in einigem Abstände umgibt. Damit sind nunmehr ausgedehnte Grünflächen auch in dem verhältnismäßig waldarmen Westteile des Kreisgebietes als Erholungsgebiete für die Bevölkerung der benachbarten Dörfer wie der Stadt Braunschweig in ihrem Bestande gesichert worden. Für diese von Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Zukunft getragenen weitblickenden Maßnahmen im Dienste der Volksgesundheit und der Natur sei allen denen herzlich gedankt, die daran mitgewirkt haben, voran den Mitgliedern des Kreistages und der Kreisverwaltung einschließlich des Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege, aber auch den beteiligten Gemeinden und den Grundstückseigentümern der geschützten Landschaftsteile, die zugunsten des Gemeinwohls auf einen Teil der freien Verfügungsgewalt über ihren Besitz freiwillig verzichtet haben. Möge ihr Beispiel auch in anderen Gemeinden zur Nachahmung anregen!

Fl.

# *Dre Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz im Jahre 1962*

## **1. Öffentliche Vorträge, Jahreshauptversammlung und Studienfahrten**

Am 20. Januar beteiligten sich wieder rund 100 Vereinsmitglieder an der traditionellen winterlichen Fahrt zum gemeinsamen Schlachtestessen, obwohl sie diesmal als eine „Fahrt ins Blaue“ ohne nähere Zielangaben angekündigt war. Die Geheimnistuerei war dem berühmten Landsmann zu Ehren gewählt worden, dessen Gedenkstätte das Hauptziel der Fahrt sein sollte: Till Eulenspiegel. Zur Verschleierung dieses Zieles ging es aus Braunschweig zuerst nach Westen, dann nach Süden und schließlich nach Osten auf Umwegen nach Schöppenstedt zum Eulenspiegel-Museum, das erst vor kurzem eine geräumigere und würdigere Unterkunft in einem mit öffentlichen Mitteln dafür umgestalteten Gebäude gefunden hatte. Anstelle des leider vor kurzem verstorbenen Museumsleiters Paul Müller, dem die neue Einrichtung des Museums zu verdanken ist, hatte sich der frühere Bürgermeister Landwirt Buhbe zur Verfügung gestellt, um die Heimatfreunde zu begrüßen und durch die Ausstellungsräume mit ihren reichhaltigen, in ihrer Art einmaligen Sammlungsbeständen zu führen. Vom Museum ging es zur Stadtpfarrkirche, wo Pastor Mühlhaus bereitstand, um sich über deren Baugeschichte und die Bedeutung des eigenartigen Schmuckes am romanischen Hauptpfeiler im Turm zu äußern. Nach einem kurzen Rundgang getrennter Gruppen durch die Stadt trafen sich die Heimatfreunde wieder im Gasthof „Deutsches Haus“ zum gemeinsamen Essen von Braunkohl mit Brägenwurst. Anschließend trug Wilhelm Sandfuchs mit seiner bekannten Darstellungskunst Eulenspiegeleien aus eigenen plattdeutschen Dichtungen vor und huldigte damit noch einmal dem Genius loci, dessen Gedächtnis die ganze Fahrt gewidmet war.

Am 1. März sprach auf einem Vortragsabend im Städtischen Museum Bezirkskonservator Dr. Roggenkamp, Braunschweig, mit Lichtbildern über „Das öffentliche Interesse an Baudenkmalen“. Nach einem Überblick über die Organisation der staatlichen Denkmalpflege und ihre Arbeitsmethoden zeigte er die rechtliche und finanzielle Begrenzung der Möglichkeiten staatlichen Einflusses auf den nichtöffentlichen Besitz an Baudenkmalen auf. In wohlgedachten und sorgfältig formulierten Gedanken führte er aus, daß die von rein materialistischer Denkweise bestimmte Gleichgültigkeit vieler privater Eigentümer von Baudenkmalen gegenüber den kulturellen Werten ihres Besitzes nur durch den moralischen Druck der öffentlichen Meinung überwunden werden könne. Deshalb stehe und falle der Erfolg aller denkmalpflegerischen Bemühungen mit dem Grade des öffentlichen Interesses für die Baudenkmale. Dieses Interesse zu wecken und wachzuhalten ist eine der wichtigsten Aufgaben der Heimatschutzvereine, die dafür durch Vorträge, durch Veröffentlichungen in ihren Zeitschriften, durch den Versand von Rundschreiben und durch Aufrufe in der Presse wirken können und sollen.

Auf der Jahreshauptversammlung am 28. März im Vortragssaal des Städtischen Museums zu Braunschweig sprach nach der Abwicklung des geschäftlichen Teils mit den Jahresberichten des Vorsitzenden und des Schatzmeisters für 1961, dem Kassenprüfungsbericht und der Entlastung des Schatzmeisters Universitätsprofessor Dr. Jankuhn aus Göttingen mit Lichtbildern über „Die Königspalzen als archäologisches Problem“. Anknüpfend an die Aufgaben und Teilergebnisse der seit einigen Jahren wieder fortgesetzten Grabungen des Braunschweigischen Landesmuseums auf dem Pfalzgelände der Werla bei Schladen gab der Gelehrte einen Überblick über den bisherigen Stand des Wissens vom Aussehen, von der Einrichtung, der wirtschaftlichen und politisch-militärischen Zweckbestimmung der deutschen Königspalzen, wie er aus den schriftlichen Quellen des Mittelalters und aus den bisherigen Grabungsbefunden gewonnen ist. Bevor ein abgerundetes, klares Bild gezeichnet werden kann, müssen aber noch manche Lücken der Erkenntnis ausgefüllt werden, wozu es einer planmäßigen archäologischen Untersuchung aller bekannten Pfalzgelände nach gleichen Methoden und unter gleicher Fragestellung bedarf. Dazu gehört die Erforschung der zu den Pfalzen gehörigen Wohnsiedlungen, Wirtschaftsbetriebe und Verkehrsanlagen mit dem Spaten. Bei dieser Aufgabe müssen Archäologen, Urkundenhistoriker und Geographen Hand in Hand arbeiten.

Die 1. Studienfahrt des Jahres ging am 26. Mai in den Kreis Gifhorn. Der Besuch des Gutsarkes der Familie Wolf von der Sahl in Triangel vermittelte unter Führung des Besitzers einen starken Eindruck von der Vegetationskraft des früheren Moorbodens, der dort neben anderen Blumen, Sträuchern und Bäumen Rhododendren- und Azaleenbüsche von außerordentlicher Wuchsfreudigkeit und Blütenfülle hervorgebracht hat. Wie auch das geringwertigere Kiefernholz der riesigen Wäldungen der Südheide der Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden kann, lehrte die Besichtigung des Holzwerkstoff-Werkes der Niedersachsen GmbH. bei Triangel. Dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Werksleitung konnten nicht nur die interessanten maschinellen Einrichtungen der Holzstoffverarbeitung und die bedeutenden Lager der verschiedenen Arten fertiger Dämmplatten besichtigt werden, sondern es wurden den Fahrtteilnehmern im Gemeinschaftsraum der Belegschaft auch in einem Vortrage von Dr. Schade die Entstehungsgeschichte des Werkes, der Holzverarbeitungsvorgang in seinen Einzelheiten, die Verwendungsmöglichkeit der Dämmplatten und deren Export eingehend geschildert. Nach der Kaffeetafel im nahen „Jägerhof“ an der Straße Gifhorn-Wolfsburg wurde in Gifhorn die barocke Stadtpfarrkirche besichtigt, die nach den Anweisungen des Landeskonservators Prof. Dr. Karpa vor einiger Zeit mit großem Kostenaufwand vorbildlich restauriert worden ist. Nachdem Superintendent Schüllich über die Geschichte der Kirche und der Restaurierungsarbeiten gesprochen hatte, berichtete Organist Piper über die unter Denkmalschutz stehende Barockorgel, die der Hoforgelbauer Vater in Hannover geschaffen hat, und ließ als Ausklang der Fahrt in mehreren Orgelsätzen die Vielfalt der Registerfarben des schönen alten Instrumentes ertönen.

Am 24. Juni wurde auf der ganztägigen 2. Studienfahrt der Kreis Einbeck besucht. Am Rande der Stadt Einbeck wurden die beiden Braunschweiger Autobusse vom früheren Einbecker Kreisheimatpfleger Studienrat i. R. G. Ernst in Empfang genommen und über Markoldendorf zur Erichsburg geleitet, wo ein Rundgang auf der Krone des mächtigen, von hohen Bäumen bestandenen Burgwalles um das jetzt als Predigerseminar dienende Schloßgebäude von 1602/04 einen Eindruck von der Bedeutung dieser ehemaligen welfischen Hauptveste des Fürstentums Calenberg vermittelte. Anschließend ging es hinauf zu den nahebei auf bewaldeter Bergkuppe noch sichtbaren Ruinen der Burg Hunnesrück, der mittelalterlichen Vorgängerin der erst 1526/30 im Tal errichteten Erichsburg. Von dort fuhren die Busse nach Einbeck zurück, um den Fahrtteilnehmern in verschiedenen Gaststätten Gelegenheit zum Mittagessen zu geben. Nach der Mittagspause traf man sich wieder zu einem Rundgang durch die ehrwürdige, an Baudenkmalen reiche Hanse- und Bierstadt unter Führung von G. Ernst. Dann ging es über Lauenberg weiter nach Fredelsloh zum Besuch der wuchtigen, im Innern leider gegenüber der Entstehungszeit um 1140 stark veränderten ehemaligen Klosterkirche der Augustiner-Chorherren. Auf der Weiterfahrt durch den östlichen Solling vorbei an wüsten Dorfstellen, Glashüttenschlacken und einem verlassenen Tagebau bot sich mannigfache Gelegenheit, angesichts der ständig wechselnden herrlichen Landschaftsbilder auch der wechselvollen Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte dieses weiträumigen Wald- und Berglandes zu gedenken. Nach vielem Hin und Her erreichte man schließlich über die Abbeke das große Sollingdorf Sievershausen, wo nach der Kaffeetafel der Ortsheimatpfleger Bäckermeister Schwerdtfeger in urwüchsigem Sollinger Platt und in Hochdeutsch Gestalten und Schicksale von Wildachützen und anderen Sollinger Menschentypen im Sinne Heinrich Schnreys lebendig werden ließ. Damit rundete sich das eindrucksvolle Bild von Land und Leuten des Sollings, das die Braunschweiger Heimatfreunde von dieser Studienfahrt mit nach Hause zurückbrachten.

Ziel der 3., halbtägigen, Studienfahrt am 25. August war Helmstedt mit seiner näheren Umgebung. Nachdem Dr. Fr. Niquet an den Lübbensteinen trotz Wind und Regen die Aufmerksamkeit der Teilnehmer durch einen knappen Überblick über die vorgeschichtliche Besiedelung des Helmstedter Raumes zu fesseln verstanden hatte, wurden in der Stadt Helmstedt unter Führung von Dr. H. A. Schultz der ehrwürdige Klosterbezirk von St. Ludgeri mit seiner Doppelkapelle, der Felicitas-Krypta unter der Klosterkirche und den aus der Barockzeit stammenden Teilen der ehemaligen Klostergebäude (Kaisersaal) sowie das Juleum besichtigt. Daran schloß sich die Kaffeetafel im Quellenhof des Brunnentales nahe der Zonengrenze. Die weitere Fahrt ging in weitem Bogen über Runstedt, das größtenteils schon geräumte, dem Abbruch verfallene Dorf

unmittelbar am Rande des Braunkohlentagebaues, nach Schöningen und auf der Elmhochstraße durch den Elm und das Reitlingtal nach Braunschweig zurück.

Die 4., ganztägige Studienfahrt am 15. September war dazu ausersehen, den von den Braunschweigern noch wenig besuchten Kreis Northeim kennen zu lernen. In Wiebrechtshausen nördlich der Kreisstadt begrüßte der Northeimer Museumsleiter Studienrat Dr. Eggeling die Fahrtteilnehmer und führte sie über den Domänenhof in die frühgotische Kirche des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters, wo Dr. Flechsig in kurzen Zügen die Geschichte des Klosters und des in der Kirche 1394 beigesetzten Welfenherzogs Otto des Quaden schilderte. Nach kurzer Weiterfahrt ließ Dr. Eggeling am verladenden Denkershäuser Teich erneut anhalten, um das geographisch wie botanisch gleich merkwürdige Gelände dieses Landschaftsschutzgebietes zu erklären. In Northeim angekommen, unternahmen wir zunächst unter Führung von Dr. Eggeling einen Rundgang durch die Altstadt zu den wichtigsten Baudenkmalen und Wehranlagen, wobei auch die verkehrsgeographischen Voraussetzungen für die Entstehung der Stadt deutlich gemacht wurden, und fuhren dann in den Bussen zum Weinberg hinauf, wo auf einer kurzen Fußwanderung das vorbildlich gestaltete und organisch in die Landschaft eingefügte Ehrenmal für die Gefallenen des 2. Weltkrieges sowie die ebenfalls in ihrer Naturgebundenheit sehr stimmungsvolle Freilichtbühne „Niedersachsen“ betrachtet wurden. Nach der Mittagsrast mit Reissuppe in der nahen Waldgaststätte „Gesundbrunnen“ ging es in den Bussen wieder hinab ins Leinetal und jenseits der Leine in westlicher Richtung nach Moringen zur Besichtigung der uralten wirkenden, leider unbenutzt verfallenden Mauritiuskirche und nach dem Sohnrey-Dorf Nienhagen an der Weper, wo Heimatforscher König die kleine alte Wehrkirche zeigte und von Sohnrey erzählte. Das nächste Ziel war Hardeggen. Dort hatte sich Lehrer Lechte zur Verfügung gestellt, um auf der Burg einiges aus der bewegten Geschichte des Ortes, des Rittergeschlechtes von Hagen und der nach ihnen auf der Burg herrschenden Welfenherzöge zu erzählen. Bei der Besichtigung des wuchtigen viergeschossigen Muthauses der Burg wurden auch die wirtschaftlichen Probleme erörtert, denen Eigentümer und Denkmalpfleger bei der Frage nach einer sinnvollen Nutzung und Erhaltung dieses in seiner Art für Südniedersachsen einmaligen Baudenkmal gegenüberstehen. Von Hardeggen aus fuhren wir in östlicher Richtung, die Leineniederung bei Marienstein überquerend, nach Nörten-Hardenberg und zur Kaffeetafel in der „Burgschenke“ am Fuße der Ruine Hardenberg. Nach der Rast brachten uns die Busse noch ein Stück weiter in östlicher Richtung bis zu einer Stelle in dem großen Waldgebiet zwischen Sudershausen, Spanbeck und Gillersheim, von wo aus in etwa viertelstündiger Fußwanderung die einsam zwischen hohen Buchen aufragende Kirchenruine des wüsten Dorfes Leisenberg erreicht wurde. Es war für alle Teilnehmer ein besonders tiefes Erlebnis, als Dr. Eggeling dort in der Waldesstille bei untergehender Sonne mit bewegenden Worten über das Werden und Vergehen der zahlreichen Rodungssiedlungen des Leineberglandes sprach. Ihm, der sich auf der Rückfahrt in Northeim von den Braunschweigern verabschiedete, gebührt aber nicht nur dafür und für seine anderen heimatkundlichen Belehrungen während des Tages großer Dank, sondern vor allem auch dafür, daß er den Zeitplan für alle Besichtigungen und Rastzeiten mit Umsicht aufgestellt und eingehalten hat. Ohne dies wäre es ganz unmöglich gewesen, ein so reichhaltiges Tagesprogramm lückenlos und pünktlich durchzuführen. Davon können wir lernen.

Die 5., halbtägige Studienfahrt galt am 13. Oktober den Fragen der Landschaftspflege, Baugestaltung und Kulturpflege in der jungen Industriestadt Wolfsburg. Nachdem Dr. H. A. Schultz am alten Ringwall im Walde auf dem Steimker Berge auf die frühen Siedlungsspuren im Wolfsburger Stadtgebiet hingewiesen hatte, begann Herr Hoffmann vom Wolfsburger Verkehrsverein seine Stadtführung durch die neuen Teile der Stadt im Rathause mit einem kurzen Vortrag über deren Werdegang und topographische Gliederung. Es schlossen sich die Besichtigung mehrerer Räume des Rathauses und des Kulturzentrums mit seinen Sitzungs-, Vortrags-, Werkstatt- und Büchereiräumen an, eine langsame Rundfahrt durch die verschiedenen Stadtteile zum Studium der Bauformen und Grünanlagen sowie der Besuch einer erst kürzlich vollendeten evangelischen Kirche mit neuartiger Raumgestaltung und Ausschmückung. Wenn auch nicht alles, was es in Wolfsburg zu sehen gab, uneingeschränkten Beifall fand, so waren die Fahrtteilnehmer doch stark beeindruckt von der Großzügigkeit und Zielsicherheit der Planung wie der Aus-



führung, wobei das Streben nach größtmöglicher Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten der Landschaft als ein besonderes erfreuliches Merkmal dieser jungen Stadt hervorgehoben zu werden verdient. Die vielfältigen Eindrücke boten während der abschließenden Kaffeetafel im Parkhotel „Steimker Berg“ Anlaß zu lebhaftem Meinungsaustausch.

Die Reihe der öffentlichen Veranstaltungen des Winterhalbjahres wurde am 14. Dezember wieder aufgenommen mit einem Lichtbildervortrag unseres Mitgliedes Prof. Dr. P. Koeßler über „Natur und Technik“. Den Heimatschützern wird von fortschrittsbesessenen Wirtschaftlern und Technikern gern vorgeworfen, daß sie sich in gegenwartsfremder Romantik den Erfordernissen der Gegenwart verschließen und mit ihrem Streben nach Naturschutz und Landschaftspflege die freie Entfaltung der modernen Technik zu hemmen suchen. Wie sehr solche Behauptungen am Kern der Sache vorbeigehen, bewies unser Vortragsabend am 14. Dezember eindeutig. Dem Redner als dem Inhaber des Lehrstuhls für Fahrzeugtechnik an der Technischen Hochschule Braunschweig wird gewiß niemand nachsagen können, daß er der Technik verständnislos oder gar feindselig gegenüberstehe. Um so mehr mußte es ins Gewicht fallen, wenn ein Fachmann wie er dem Lebensrecht der Gottesnatur in allen ihren Daseinsformen der Landschaft, der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt den Vorrang vor den Herrschaftsansprüchen einer als Selbstzweck vergötzten Technik gab. Anhand einer langen Reihe meisterhaft aufgenommener und sinnvoll ausgewählter eigener Farblichtbilder zeigte er, daß fast alles in unserer Umwelt schon seit frühgeschichtlicher Zeit in irgendeiner Weise durch menschliche Technik geformt ist, angefangen von den einfachsten Handwerkserzeugnissen über Haus und Siedlung, Quellfassung und Brunnen bis zur Feldflur und zum forstlich genutzten Wald. Die Technik ist an sich weder gut noch böse. Der Mensch selbst entscheidet, ob er die Technik zum Nutzen oder Schaden der Menschheit und der anderen Lebewesen dieser Erde anwendet. Jahrtausendlang hat er sie meist vernünftig angewandt. Je mehr er aber jetzt in seinem überheblichen Streben nach gottähnlicher Herrschaft über die Natur diese mit Hilfe der Technik zu vergewaltigen sucht, desto gefährlicher wird dieses Unterfangen für seinen eigenen Bestand. Es sollte also eine Selbstverständlichkeit für jeden weiterdenkenden, verantwortungsbewußten Menschen sein, der Technik da Schranken zu setzen, wo sie das Gleichgewicht der Schöpfung zu bedrohen beginnt. Aus einem solchen tiefen Verantwortungsgefühl waren die kulturphilosophischen Gedankengänge in dem Vortrage Prof. Koeßlers erwachsen. Es war für die Heimatfreunde einer der bewegendsten Vorträge des letzten Jahrzehnts und ein guter Ausklang der Jahresarbeit unseres Landesvereins!

## 2. Monatsversammlungen

Die im vorigen Jahresbericht geäußerte Hoffnung, daß die seit August 1961 in der „Hagenschänke“ durchgeführten Monatsversammlungen der Braunschweiger Mitglieder dort eine dauerhaftere Bleibe finden würden als in den früher dazu benutzten Gaststätten, erfüllte sich leider nicht. Schon im März hielt der Wirt das vom Landesverein langfristig zum 3. Donnerstag eines jeden Monats vorbestellte Klubzimmer nicht mehr für uns frei, und nachdem wir auch im April eine Absage bekommen hatten, wurde für uns klar, daß man keinen Wert auf den Besuch unserer Mitglieder legte, weil der Umsatz bei den Monatsversammlungen nicht den Erwartungen des Wirtes entsprach. Nachdem wir mehrere Monate vergeblich nach einer neuen Unterkunft gesucht hatten, fanden wir sie endlich in der „Badeschänke“ an der von der Wolfenbütteler Straße zum Bürgerpark führenden Badetwete. Dort wurden die Monatsversammlungen seit dem September wieder regelmäßig und zu unserer vollen Zufriedenheit abgehalten.

Die Zusammenkünfte fanden am 18. Januar, 15. Februar, 6. September, 4. Oktober, 1. November und 6. Dezember statt. Es sprachen Dr. H. A. S c h u l t z über die Ergebnisse des Niedersachsentages 1961 und die neuen Grabungen des Landesmuseums auf der Elmsburg über Schöningen, Dr. W. F l e c h s i g über Eindrücke eines Heimatpflegers in seiner nach ihren Ortsnamen, G. S c h r i d d e über Eindrücke eines Heimatpflegers in seiner alten Musenstadt Marburg unter dem Motto „Alte Liebe rostet nicht“, H. M o l l e n h a u e r über neue heimatkundliche Beobachtungen im Sommerurlaub 1962 und Dr. A. T o d e über die Ergebnisse prähistorischer Fachtagungen und der Beratungen des Deutschen Museumsbundes. An alle Referate schlossen sich lebhaftes Aussprechen an, die das rege Interesse der Mitglieder an den behandelten Fragen erkennen ließen.

### 3. Praktische Heimatpflege

Der Vorstand beschäftigte sich auf seinen Sitzungen mit der Aufstellung des Haushaltsplanes für die Einnahmen und Ausgaben des Landesvereins im Jahre 1962, mit der Vorbereitung der Vortragsabende und Studienfahrten, wozu auch eine Probefahrt des ganzen Vorstandes am 13. Mai durch den Kreis Einbeck gehörte, ferner mit der Ehrung verdienter alter Vereinsmitglieder durch Geburtstagsglückwünsche und mit der Einreichung von Vorschlägen über den Niedersächsischen Heimatbund an das Kultusministerium zur Verleihung des Niedersächsischen Verdienstordens an Heimatforscher und Heimatpfleger des Braunschweiger Landes.

Weiter befaßte sich der Vorstand mit mancherlei Anliegen der praktischen Heimatpflege und richtete unter anderem Eingaben an die Stadtverwaltung Braunschweig wegen der baulichen Umgestaltung des durch Brand geschädigten und einer betriebstechnischen Modernisierung bedürftigen Domänengeländes in Riddagshausen und wegen der Erhaltung der bisher nicht eingezäunten Teile des Franzschen Feldes unter dem Nußberg bei Braunschweig als allgemein zugängliche Grünfläche für spielende Kinder und Erholungssuchende. Mehrere Anregungen zu weiteren heimatpflegerischen Unternehmungen gelangten von unserem rührigen Mitgliede Max R ö m e r an den Vorstand und wurden beraten. Besonders eingehend wurde wiederholt das Für und Wider der Pläne für die Erklärung heimischer Waldgebiete zu Naturparken erörtert. Möge das kommende Jahr recht vieles von dem, was im alten Jahre nicht mehr in befriedigender Weise zum Besten der heimischen Landschaft, ihrer Natur- und Kulturdenkmale und ihrer Menschen hatte verwirklicht werden können, zum Gelingen führen!

Fl.

## Neues heimatliches Schrifttum

Die Münzen der Stadt Braunschweig von 1499 bis 1680. Mit diesem Buch liegt der 27. Band der „Werkstücke“, Veröffentlichungen aus Archiv, Bibliothek und Museum der Stadt aus der Hand des langjährigen Direktors des Städtischen Museums Dr. Wilhelm Jesse vor.

Unter Zugrundelegung der einschlägigen Vorarbeiten von Heinrich Buck hat W. Jesse, Autorität auf dem Gebiet der deutschen Münz- und Geldgeschichte und von internationalem Ansehen, eine Übersicht geschaffen, die nicht nur den Numismatiker angeht, sondern über die Münzgeschichte hinaus einen guten Teil politischer und Wirtschafts-Geschichte der Stadt Braunschweig sichtbar werden läßt. Man sollte an maßgebender Stelle nicht zögern. Professor Jesse zu bitten, die Münzgeschichte der Stadt Braunschweig aus der Zeit vor 1499 — bis jetzt nur in verstreut erfolgten Einzelveröffentlichungen erschienen, — in gleicher ausgezeichnete Art zu bearbeiten und zusammenzufassen. Einmal, weil wir noch das Glück haben einen Sachkenner von seltenen Qualitäten unter uns zu wissen, zum andern aber, weil Braunschweig als einstige Quartierstadt der

Hanse und Metropolis Saxoniae seinen Anspruch auf Geltung auch durch Veröffentlichungen wahren sollte, die seine große Vergangenheit klar herausstellen. Den Einwand im Vorwort der vorliegenden Veröffentlichung, daß des Werkes eventueller größerer Umfang und Aufwand in der heutigen Zeit nicht gerechtfertigt sein würde, kann man angesichts der häufig getätigten Ausgaben für oft sehr umstrittene Dinge des kulturellen Sektors, keinesfalls unwidersprochen hinnehmen. Gerade auf stadthistorischem Gebiet ist schon früher Wesentliches versäumt worden. Man denke nur an die Bau- und Kunstdenkmäler, die aus ähnlichen Gründen trotz des unerhörten Reichtums der Stadt auf diesem Gebiet nur in schmalen Bändchen als Notveröffentlichungen erscheinen durften und deshalb den jüngeren Generationen ein beschränktes Bild vom Gewesenem vermitteln können! Nachzuholen ist da kaum etwas: die Verfasser sind tot, die Unterlagen zerstreut oder verbrannt ... Zum Schluß soll noch gesagt sein, daß hinter der Titelseite der Veröffentlichung ein gutes Foto von Prof. Jesses klugem Gelehrtenkopf erwünschter gewesen sein dürfte als die der diesen doch sehr vergrößernden Medaille. R. Fr.

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausgeber: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. W. Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag  
Bezugspreis für 4 Hefte (=Mitgliedsbeitrag) 8,- DM · Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65

49. Jahrgang

Juli 1963

Heft 2

## *Das Schloß der Steinberge zu Bornhausen*

im Kreis Gandersheim

von Otto Hahne

In Bornhausen bei Seesen, das zur Mark Klein-Rhüden gehörte, war ein größerer Besitz des Geschlechtes der Liudolfinger einst vorhanden. Schon Kaiser Otto II. schenkte im Jahre 974 dem der Abtei Gandersheim unterstellten Marienkloster in Gandersheim, „alles, was wir an Eigengut im Dorfe Burnimehusen gehabt haben“ und schuf damit die Grundlage für den Großbesitz des Klosters in Bornhausen <sup>1)</sup>. Ferner erwarben reich gewordene Goslarsche Adelsgeschlechter im Dorfe Bauernhufen und wohl auch das Allod am Langenberge. Die sehr begüterten Herren von der Gowische haben nach den Grafen von Regenstein das Haus Schildberg, den sogenannten „schwarzen Hof“, und auch die Gerichtsvogtei einige Jahrzehnte in Bornhausen besessen.

Außerdem aber haben die Herren von Wildenstein, die wie auch die Welfen ursprünglich im schwäbischen Gebiet heimisch waren, nachdem sie mit den schwäbischen Kaisern nach Goslar gekommen waren und dort das Amt der kaiserlichen Vögte bekleideten, im 12. und 13. Jahrhundert Besitzrechte, wie das Allod am Langenberge in Bornhausen gehabt. Ihr Reichtum gründete sich auf ihre Anteile an den Silbergruben des Rammelsberges und die Verfügung über ausgedehnte Wälder des ehemaligen Karolingischen Forsthofes in Unteroker, deren Hauptwert in der Gewinnung von Holzkohlen bestand, die für die Verhüttung der Silbererze gebraucht wurden.

Wie ein Volkmar von Wildenstein für das Cisterzienserinnen-Kloster Neuwerk in Goslar 1186 die herrliche Kirche erbaute, so haben die Wildensteiner auch die alte romanische Kirche in Bornhausen, die durch einen gotischen Neubau ersetzt wurde, vermutlich gestiftet, da sie im Corpus bonorum auf Grund eines Diploms de anno 1511 als Patrone der Kirche genannt werden (Knackstedt: Seite 50). Dies bestätigt die folgende Nachricht: Der Prediger Denemann sagt nämlich in einem Proceß vor dem Fürstlich Braunschweigischen Hofgericht in Helmstedt im Jahre 1600 aus <sup>2)</sup>, „daß er im Antiphonalbuche gelesen habe, daß die von Wildenstein die Kirche sollen fundiert haben und darum für sie im Papsttum gebeten wurde.“

Um die Wende zum 14. Jahrhundert begann der Zerfall des Reichtums der Wildensteiner. Sie verkauften den „Hanenberg“ bei Oker an die Stadt Goslar, die ihren Stadtforst dadurch vergrößerte, während ihre kleine, bereits 1320 wüste Burg auf dem Westufer der Oker „Wildenstein“, auch Birkenburg genannt, eine ähnliche Anlage zu Jagdzwecken und Lager für Erze, wie die Burgen bei

Wolfshagen oder die Ahlsburg im Eckertale, an die Landesherrschaft zurückkam<sup>3)</sup>.

Der Erbe derer von der Gowische und der Wildensteiner in Bornhausen wurde das gleichfalls aus Goslar stammende Geschlecht der *Herren von Steinberg*<sup>4)</sup>. Aschwin III von Steinberg, † 1336, der außer dem ererbten Gut in Bornhausen auch Lehnsteile von der Abtei Gandersheim übernahm, wurde der Stifter der Bornhäuser Linie der Steinbergs. Seine zweite Frau, Gräfin Elisabeth von Schwalenberg, war eine Schwester oder Base der Gandersheimer Abtissin (seit 1332) Judith von Schwalenberg. Henning I, Sohn des 1356 erschlagenen Aschwin IV. und Enkel Aschwins III., hat dann 1360 von der Abtissin Liutgardis „dat dorp mit dem Kerklene unde mit der Molen“ bekommen und 1382 die Belehnung erneut erhalten. Da er kinderlos war und in ein Karthäuser-Kloster eintrat, erbte sein Bruder Aschwin V. im Jahre 1395 den Steinbergschen Besitz in Bornhausen. Ständiger Wohnsitz dieses Bornhäuser Zweigs der Steinbergs waren im 15. Jahrhundert die Bodenbug, Salzdetfurth und Hildesheim.

Die Rechte, welche den Steinbergs in Bornhausen außer ihrem Allod als Lehen zustanden, beschreibt genau folgende Urkunde vom Jahre 1507<sup>5)</sup>: „Von Gottes Gnaden wy Gertrudt geborn Gräfinne von Reinstein, Ebbedesche des frygen wertlichen Stichtes tho Gandersheim bekennen unnd betugen openbar in dussen Breve vor uns unde unse nakommende Ebbedeschenen des Stichtes to Gandersene, dat wy witlichen hebben belehnt tho einem rechten Erven Manlehn, belehnen so gegenwordigen mit hande unnd mit munde, so Manlehns Recht ist, den Erbarn unnd desechtigen unsen Man unnd leven getruwen Hilmar von Steinberge († vor 1535) also den Eldesten syner bröder, tho over aller besten mit dem Dorpe, Dorpstede unnde dem Kerklehne tho *Bornehusen* mid aller overicheytt, rechtigheyt, gerichte unde ungerichte buten unde binnen dem Dorpe in dyken, holten unde velde, water, wieschen unde weyde by nahmen mid dem Dyke unnd Dykstede, in dem Horreebeke unnd mit den holtungen unde wieschen vn dem Syke den Varswech an wente an de Schmede tho Hahusen, de depen vor daell wente an den Schallerborn tho Nawerhusen tho und dorch den Schaberch sick erstreckende unde den vortan mid dem Schiltberge unde anderen holten, buschen, dyken, dykstedden, watern, flöten, vischerigen, wiltbahnen, mölen, scheperige, ackern, lande, wieschen unde weyden mid aller schlachte, nuth unde thobehöringe, inkominge, rechtigkeiden, herlichkeiden, querichkeiden, plichten unde unplichten, besacht unde unbesacht, benömet unde unbenömet, wie me dat ermals dartho genuttet, hedde edder noch nutten, fruchten unde gebrucken kende, in jenniger wyß, nichts darran uthbescheiden, so dat syne voreldern van uns unde unsen Stichte wente herto tho lehne gehatt hebben, vorder mehr hebbe wy den gedachten Hilmer van Steinberge belehnt unde belehnen ohne gegenwordigen inkrafft dusses breves tho einem Erven Manlehn mid den Hanenkampe uppe der veltmarke tho Szesen in holte unde velde mit aller thobehöringe unde mid den schlaggen, pöhlen darsulveß belegen unde wy willen unde unse nakomen schallen Hilmar van Steinberge unde synen erven sodanes Dorp Bornemhusen mid aller syner rechtigkeit unde thobehoringe ock des vorgenannten Hanenkampes unde schlagen, pöhlen, bekennige, lehnfreiwe unde wahrende wesen vor aller anspracke, so dycke unde vaken ohne des noth wert synde unde se dat van uns eschen edder eschen lathen, dat wy reden und loven stede, rast woll tho holdende ahne alle gefehrde (Ingeseget der Abtissin).“

Neben dem sonstigen Ackerbesitz der Steinbergs in Bornhausen gründet sich auf solche mehrmals wiederholten Belehnungen die überragende Bedeutung der Stellung dieses Geschlechtes, seine Rechte auf Gericht und seine Ansprüche auf Jagd und Fischerei, die in einem jahrzehntelangen Process vor dem Hofgericht und dem Reichsgericht gegen die Herzöge behauptet wurden.

Nach dem Tode Hennings V. († 1548) ließ sich die sehr energische und zielbewußte Witwe Anna von Rheden als Leibzucht mit mehreren Gütern ihres verstorbenen Mannes und dem ganzen Dorfe Bornhausen mitsamt den Gerichten belehnen, übernahm den Meierhof in Bornhausen von der Äbtissin Magdalene von Ohlum 1568 als Erbpachtlehn mit der „Erlaubnis auf dem Hofe einen Edelmannssitz nach ihrer Nothdurft und Bequemlichkeit“ zu erbauen, dessen Kosten nach beliebiger Schätzung bei Übernahme durch das Stift vergütet werden sollten. Sie erlebte den Neubau des Steinbergschen Herrenhauses auf dem Meierhofe nicht mehr, da sie bald nach 1568 gestorben ist. Erst ihr Sohn *Jobst von Steinberg*, der sich im Jahre 1583 mit Anna Post, der Tochter des Schaumburgischen Landdrosten Hans Post und der Armgard von Heimbürg vermählt hatte, begann dann den Bau des Herrenhauses und führte ihn nach seiner Verheirathung im Renaissancestil energisch durch. In jenem Proceß um Jagd und Fischerei auf der Feldmark Bornhausen, wird ihm im Jahre 1577 vorgeworfen, „daß ihr oder eure Mutter daselbst einen adelichen Sitz, dar zuvor keiner gewesen, ohne Consens und Verwilligung hochgedachtes seines gnedigen Herrn Principals und Seiner Fürstlichen Gnaden Herrn Vaters Heinrich hochlöblichen Gedächtnis erbauet. Es ist aber dem von Steinberg genuch, daß seine Voreltern und ehr über 50 oder 60 Jahre zuvor ein hauß zu Bornemehusen auff den wischenn gebauwet, dasselbige damals der regierende Landesfürst Herzog Heinrich, nichts geahnet und angefochten und hat der von Steinberg ungehindert auf dem seinenn gebauwet, daß ihm auch vermüge der Recht und aller billigkeit hatt müssen gestadet und vergundt werden.“ Die Steinbergs berufen sich auf die Infeudation der Äbtissin und sagen, Bornhausen sei ehemaliger Adelssitz, aber der Herzog behauptet, es bedürfe der Bau der Burg seines Consenses.

An einer anderen Stelle hatte in Bornhausen ein Adelshof gestanden: „Alte Leute, so heißt es 1577, sind noch im Leben, die den Wonhof, auch den Graben, so umme das Wonhauß hergezogen gewesen und das Mauerwerk, so darauf gestanden, dar die von Wildenstein gewohnt, oft gesehen haben. Es sey alda ein alt kleines Mauerwerk und Wall gestanden, darauff etwa ein Bergkriede muchte gestanden haben.“ Die Gegenpartei aber sagt: „Alte Mauern und Wassergräben seien von Henni von Steinberge vor ungefehrlich 35 Jahren eingerissen und Zeugen wollten ein Stück des Walles gesehen haben, auch habe er dort ein kleines Haus gebaut. Eine eigentliche Burg aber habe dort nicht gestanden, jene Mauerreste könnten auf eine Kapelle, Klausen, Warte oder Bergkriede zurückgehen, wie man deren hin und wieder auch bey Menschen Gedenckenn in diesem Fürstenthumb viele hat verwüstenn und umbreissen sehen können.“

Auf den Meierhof der Abtei, dessen alte Gebäude niedergelegt wurden, sind dann im Jahre 1580 zu dem Neubau der Burg Eichen und Steine geholt, auch im Herrendienste Fundamente und Grabenbau durchgeführt: „Das alte Gebäude auf der früheren Hofstelle hat man heruntergenommen und an den Ort, da jetzo der Sitz ist, wieder setzen lassen.“

Hassel-Bege <sup>6)</sup> schreiben darüber: „Das Gericht Bornhausen, im Umfange des Amtes Seesen, wurde von Kaiser Otto I. der Abtei Gandersheim geschenkt und von dieser an verschiedene Ministerialen verliehen. Im 14. Jahrhundert kamen die Herren von Steinberg in seinen Besitz, dessen erster Wohnsitz, der schwarze Hof, am Fuße des Schildberges lag und nach dessen Verwüstung auf den unten im Dorfe gelegenen grauen Hof verlegt wurde. 1583 führten sie das jetzige Amtshaus auf, welches 1648 mit einem Graben umgeben wurde.“

Dieses burgartige Schloß muß der schöne Steinbau im Renaissancestil mit Dachfenstern und dem Treppenturm sein, wie viele andere Adelshäuser jener Zeit in Niedersachsen, den Merians Stich nur klein und undeutlich wiedergibt. Die Buntzeichnung von 1780 etwa gibt dagegen ein sehr gutes Bild; jedoch ist damals der reiche Giebel mit den Vorbauten und vielen Fenstern bereits zu einer glatten Hauswand verputzt. Der linke Flügel mit Fachwerkaufbau ist 1583 nicht gebaut, sondern erst 1624 begonnen, der Kriegswirren wegen unterbrochen und nach Merian erst nach 1648 fertig gestellt: <sup>8)</sup> „Anno 1622 hat Henning von Steinberg seel. (geb. 1584, † 1639) ein newes steinern Wohnhauß daselbst aufbauen lassen. Weil aber der Krieg hierauff eingefallen, ist dasselbe nicht gänzlich außgeführt, sondern der durchgehenden Landstraßen halber das anliegende Dorf nebst gerührtem Hause vieler Einquartierung halber sehr devastiret worden.“ Auf Grund dieser Angaben Merians setzen aber A. Neukirch <sup>9)</sup> und H. A. Schultz den Aufbau der Burg zu spät an.

In diesem Bau wohnte die Witwe Johann Hilmars von Steinberg, Ursula Dorothea von Veltheim, bis zu ihrem Tode im Jahre 1687. Dort wurde auch Johann Adolf (geboren 1680) nach dem Tode seines Vaters Henning Adolf von seiner Mutter Sophie Katharina von Münchhausen erzogen, die den Bau eines Erbbegräbnisses in der Kirche eifrig betrieb. Sorge um den kränklichen Vater und den schwächlichen Sohn, Wohltaten an die Armen und Kirchenstiftungen füllten ihr Leben aus. Schon am 12. April 1701 starb kurz vor seiner Hochzeit auf dem Hause Wispenstein der letzte von Steinberg aus der Bornhäuser Linie. Seine Braut Friderice Elisabeth von Steinberg-Wispenstein schrieb in einem Briefe an die Herzogin Henriette, die Äbtissin von Gandersheim, am 20. Juni 1701, <sup>10)</sup> daß Johann Adolf von Steinberg, gewesener Erbherr, frühzeitig, doch sanft und seelig Abschiedt gesegnet seine Verlobte zur Universalerbin eingesetzt hat, und diese bittet, daß sein verblichener Körper seinem Stande gemäß mit christlichen Ceremonien in der Bornhäuser Kirche beigesetzt und daselbst zu seinen lieben sehligen Eltern versamlet werde.“ In dem Erbbegräbnis seiner Eltern wurde er beigesetzt und im Jahre 1837 beim Abbruche der Kirche und des Grabgewölbes seine Asche mit der seiner Eltern in einem Zinnsarge auf dem neuen Friedhofe am Kreuzberge bestattet.

Trotz dem Widerspruche der Familie von der Schulenburg, die aber nur auf mündliche Versprechungen der Äbtissinnen von Gandersheim für ihre Anwartschaft sich berufen konnte, wurde Bornhausen als erledigtes Erbmannlehen vom Herzoge von Braunschweig eingezogen und als Domäne des Stiftes seitdem verwaltet. Nach einem langen Prozeß kam am 2. März 1765 ein Vergleich zustande, daß die Äbtissin den Schulenburgs für ihre Güter in Bornhausen 22 500 Thaler in Gold auszahlte.

Allmählich wurde im Laufe des 18. Jahrhunderts der *Verfall der Burgbauten* immer bedrohlicher, und die Dachaufbauten mußten abgerissen werden. Ernst

August Brauns schreibt 1759 <sup>11)</sup>: „Das eine Hauß, so zwar an dem andern stoßet, ist sehr alt, nicht massiv. Das andere massiv und alt, beyde mit Schiefern gedeckt.“ Im Inventarium 1784 heißt es dann: <sup>12)</sup> „Große Baumängel an den desolaten Dächern sind bemerkbar und eine Hauptreparatur der Gebäude notwendig. Die Gebäude sind von 1585 und der Amtmann müsse es einem Kenner überlassen, ob solche Gebäude, wie nach dem Lauff der Natur ihrem Ende nahe wären, mit einer jährigen Reparatur von 3 Thalern aufrecht erhalten werden könnten.“

Im Jahre 1805 erfolgte ein größerer Einsturz am Wohnhause: „Beim Auftauen des Wetters im März ist der Hausbalken mit allem darüber liegenden Wellholze in dem großen Hause heruntergefallen und alles, uns in der darunter liegenden Stube an Tafeln, Lebensmitteln, Töpfen und anderen Sachen und Naturalien vorhanden gewesen, zerschmettert. Zum Glück war keiner in der Stube. Um den Einsturz des ganzen vorderen Eingebäudes zu verhüten, wurden Stützen angebracht. Auch in der einzigen Wohnstube ist ein Balken in der Mitte durchgebrochen. Eine Hauptreparatur kostet sehr viel Geld, ebenso ist ein Neubau teuer. da auch alle anderen ökonomischen Gebäude, den Pferdestall ausgenommen, so baufällig sind, daß sie erneuert werden müssen. Selbst meine Frau und eine Magd hätten können ihren Tod daran haben, weil selbige etwa zwei Minuten vorher in der Stube gewesen waren.“ Um mehreres Unheil zu verhüten ließ der Amtmann sofort Stützen setzen, welche die noch übrigen schadhaften Balken halten müssen.

Schon 1802 stürzte die Thorbrücke ein, so daß niemand weder Vieh noch Menschen weder auf den Hof noch vom Hofe kommen konnte. Bei der immer bleibenden Gebrechlichkeit der Brücke sei dies eine sehr gefährliche Sache bei Feuersgefahr und anderen Unglücksfällen. Da dieser Graben nur wenig gute Erde, sondern nur langes Schilf und viele Schlackenstellen enthalte, die auf den Feldern wenig zuträglich seien, wird er zugeworfen, zumal die steinernen Träger unter der Brücke schadhaft seien.

Da die Kosten für eine wirkliche Erneuerung zu hoch waren, entschloß man sich zu dem Abbruch des Fachwerkflügels und der beiden Türme, so daß nur die Amtswohnung für den Pächter übrig blieb. So wurde aus dem prächtigen Stein- und Fachwerkbau des Steinbergischen Renaissanceschlusses Bornhausen ein schlichtes Amtshaus der Domäne.

<sup>1)</sup> P. J. Meier - K. Steinacker: Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums Braunschweig. V, 273; F. Günther: Der Ambergau 1887, 59 u. 449; K. Knackstedt: Geschichte des Dorfes Bornhausen bei Seesen. Braunschweig 1899. Neukirch: Renaissance-Schlösser Niedersachsens 1939, Veröffentlichung der Historischen Kommission Hannover: S. 277; H. A. Schultz: Der Landkreis Gandersheim 1958, I, 103. — <sup>2)</sup> L. Alt Bornhausen Paket 438, Nr. 3: Jagd und Fischerei. Nieders. Landesarchiv Wolfenbüttel. — <sup>3)</sup> R. Wierues: Geschichte des Amtes Harzburg 1937, S. 22. — <sup>4)</sup> Stammtafel der Bornhäuser Linie der Steinberg bei Knackstedt: Bornhausen. — <sup>5)</sup> L. Alt. Bornhausen Paket 538 Nr. 3. S. 747. — <sup>6)</sup> Hassel-Bege: Geographisch-statistische Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel-Blankenburg II, 183. — <sup>7)</sup> H. A. Schultz: Die hoch- und spätmittelalterlichen Burgen im Kreise Gandersheim. Der Landkreis Gandersheim I, 104. — <sup>8)</sup> Zeiler-Merian: Topographische und eigentliche Beschreibung der vornehmsten Städte und Schlösser in den Herzogtümern Braunschweig und Lüneburg. S. 57. — <sup>9)</sup> A. Neukirch: Niedersächsische Adelskultur der Renaissance. Renaissanceschlösser Niedersachsens. Hannover 1939, 277. — <sup>10)</sup> L. Alt. 4 Bornhausen Paket 538.

# Die Grabmale in braunschweigischen Kirchen

von H. A. S c h u l t z

## III. Katharinenkirche in Braunschweig

Im Innern der Kirche:

1. *Epitaph auf Jürgen von der Schulenburg* (gest. 20. 4. 1619) und *Lucia* geb. v. Veltheim (gest. 5. 1. 1620) von 1620, (s. Tafel I),

reichste und schönste Grabmal in Braunschweig, aus Kalkstein und Schiefer, Figuren aus Alabaster — von Georg Röttger und dem Magdeburger Luleff Bartels; ursprünglich hinter dem Laienaltar errichtet, als eine Art Letztner, an beiden Seiten je ein Durchgang zum Chor; Gliederung: Untergeschoß — zwei Portale, das linke jetzt mit einem Grabstein (s. d.) ausgefüllt, im 2. Geschoß — in der Mitte die Hirtenanbetung, seitlich je eine Arkade, darin knien zu beiden Seiten die Verstorbenen (Vollfigur, bemalt), im 3. Geschoß — Hirtenanbetungsrelief, daneben Putten und Heraldik.

Jürgen v. d. Schulenburg hatte sich 1605 bei dem von Herzog Heinrich Julius unternommenen Überfall um die Stadt Braunschweig große Verdienste erworben.

Text: „Der Woledle Gestrenge und Ehrbare Jürgen v. d. Schulenburg . . . . . selig entschlafen 20. April Anno 1619“ und daneben: „Die Woledle und Vieltugendsame frau Lucia von Veltheimb Georg von der Schulenburgs nachgelassene Witwe ist in Gott Selig entschlafen den 5. Januar anno 1620 ihres alters im 77. jähr.“

*Grabsteine:* a) Figur des Jürgen v. d. Schulenburg mit Umschrift:

(H: 2,20 m, Br: 1,09 m) „ANNO 1619 DEN 20. APRIL: IST DER EDLER GESTRENG UND ERNVESTER JURGEN V · D · SCHULENBORG LEVINS S. SOHN ALHIE IN GOTT SELIG ENTSCHLAFEN SEINES ALTERS IM 84. JAHR.“

b) Figur der Lucia von der Schulenburg geb. Veltheim. Text der Umschrift: „ANNO CHRISTI MDCXX DEN V. JANUAR · STARB DIE EDLE · UND TUGENTREICHE FRAW LUCIA GEBORNE VON VELTHEIM GEORGEN VON DER SCHULENBORG NACHGELASSENE WITWE IHRES ALTERS IM LXXVII JAHRE.“ (H: 2,10 m; Br: 0,94 m), vermutlich von Ebert Wolf d. J. (Hildesheim).

2. *Epitaph auf Valentin von Marenholtz* (Holz), von 1593, des Floris van der Mürtel; reicher Aufbau; der Entschlafene in Ritterrüstung, kniend, Helm vor sich hingestellt; im Mittelfeld Rundbogen von vier Säulen getragen, Ausschmückung mit Figuren und Wappen. Bibelspruch unleserlich!

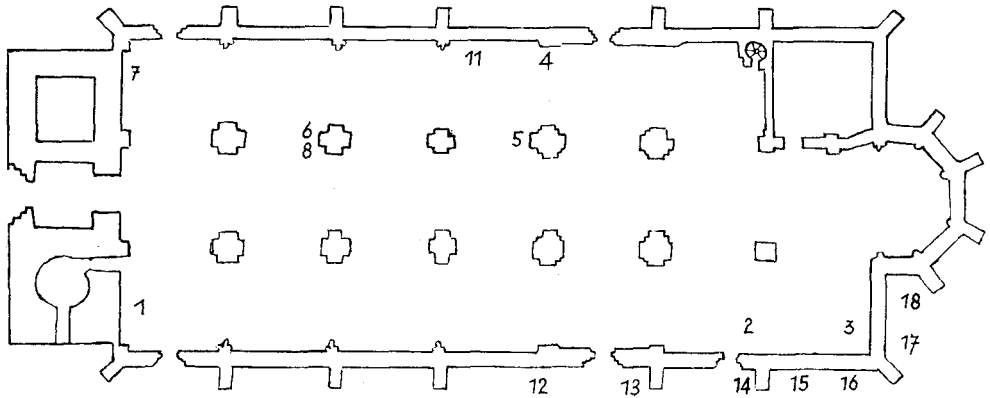
Text: „ANNO DOMINI 1593 Sonnabent den 28. Julii ist der Gestrenge Edle und Ehrenveste Valentin von Marenholte in Gott dem Herrn seliglich entschlaffen, des seele Gott gnedich sey. Und ihme sampt allen auserwehlten ein fröliche auferstehung in Christo verleyen wolle. Amen.“

3. *Epitaph auf Levin von Marenholtz* (Holz), von 1596, ebenfalls von Floris van der Mürtel, ähnlich Nr. 2 in seinem Aufbau. oben: „Joh. 3 cap: Also hat Gott die Welt geliebet, dass er seinen eingebornen Sohn gab.“

Text: „ANNO DOMINI 1596 den 6. Martii zwischen zwei und drei Uhren den Nachmittag ist der Gestrenge, Edle und Ehrenveste Levin von Marenholt in Gott den Heren sehl. entschlaffen · des Sele Gott gnedig sey und ihnen sambt allen Auserwählten eine fröhliche Auferstehung in Cristo verleihen wolle. Amen.“

4. *Epitaph auf Ludolf Schrader* (Stein), von 1590, von Georg Röttger, gehört zu den ersten Grabmälern in Braunschweig, die außer den übrigen Reliefs und allegorischen Figuren die Verstorbenen in lebensgroßen, knienden





### Grundplan der Katharinenkirche

Die Zahlen bezeichnen die Stellen, an denen die Grabmale (gleiche Nummern) angebracht sind.

Figuren darstellen. Das Hauptrelief zeigt, daß der Bildhauer jener Zeit sich stark an Methodiken aus dem Gebiet des Kupferstiches anlehnte.

Text: „ANNO 1589 8. JUL. PIE OBIIT MAGNIF. CLARISS. EXCELLENTISS. VIRTUTE ET ERUDITIONE PRAESTANS VIR DOMINUS LUDOLPHUS SCHRADER, JURIS UTRIVSQUE DOCTOR ET EQUUS AURATUS QUI TEMPORE VITAE SUAE FUIT CONSILIARIUS DUORUM IMPERATORUM ROMANORUM NEMPE IMPERATORIS MAXIMILIANI II ET IMPERATOR RUDOLPHI II IT: DUORUM PRINCIPUM ELECTORUM BRANDENBURG NEMPE PRINCIPIS JOACHIMI II ET PRINCIPIS JOANNIS GEORGII IT: PRINCIPIS JOACHIMI FRIDERICI POSTULATI ADMINISTRATORIS PRIMATUS ET ARCHIEPIS COPATUS MAGDE-BURG. MARCHIONIS BRANDENBURG IT: PRINCIPIS GEORGII FRIDERICI MARCHIONIS BRANDENBURG: BORUSIAE DUCIS IT: PRINCIPIS JOANNIS MARCHIONIS, BRANDENBURG ET PONTOBITUM SUAE ILLUSTRIS CELSITUDINIS EIUDEM VIDUAE PRINCIPISSAE CATHARINAE DUCISSAE BRUNSVIC ET LUNEBURG ET MARCHIONISSAE BRANDENBURG IT: ET PRINCIPIS WILHELMI JUNIORIS DUCIS BRUNSVIC. ET LUNEBURG. IT: PRINCIPIS JOANNIS ALBERTI DUCIS MEGAPOLENSIS NEC NON ET MULTORUM COMITUM ET PARVUM FUIT ETIAM ULTRA VIGINTA ANNO PRAESES ORDINARIUS JURIDICAE FACULTATIS IN ILLUSTRIS ACADEMIA FRANKOFURD: CIS VIADUM. ET ULTRA HOC ALIQUOT ANNOS JURA CANONICA ET CIVILIA BONONIAE ET WITTENBERGAE PRIVATIM CUM LAUDE LEGIT. RENOVATUM EST HOC EPITAPHIUM ET NOVA HAC TABULA MARMOREA VETERIRE LECTA ILLUSTRATU A BENEFICII SCHRADERIANI PATRONIS ANNO 1725.“

5. *Epitaph auf Peter Tuckermann*, Abt von Riddagshausen, von 1651, (s. Tafel II),

Inschrift oben: „DOMS PETRO TUCKERMANNO S. THEOL. D. ABBATI RIDDAGES-HUSANO, TRIUM ORDINE MAGNORUM PRINCIPUM, PATRUM PATRIAE, HENRICI JULII, FRIDERICI ULRICI, AUGUSTI, DUCUM BRUNS. ET LUNEB. CONCIONATORI AULICO PRAESIDI CONSISTORIANO ET ECCLESIAE INCLYTI DUCATUS GENERALISSIMO SUPERINTENDENTI, VIRO ET ORATORI POTIUS QUAM NOSTRO ELOGIO SUMMO PARENTI OPTIME.“

Inschrift unten: „MERITO NATO M DXXC DIE S. URSULAE, DENATO MDCLI XXVII MAII BRUNSVIGAE IN TEMPLO S. CATHARINAE IUXTA UXORIS ANNA MATTHIAE MATRIS NOSTRAE CARIES, CINERIS SEPULTO, SUPERSTITES LIBERI JULIUS AUGUSTUS ET DOROTHEA MONUMENTUM HOC CUM LACRYMIS POSUIMUS.“

6. *Epitaph für Jacob Rhetz*, von 1719,

oben: Wappen, umgeben von Kriegsgerät in Schmuckform, darunter Büste des Verstorbenen.

Text der folgenden Inschrift: „D O M S ADSTA VIATOR TUMULUS QUEM CALCAS EST RECEPTACULUM OPTIMI VIRI JACOBI RHETZII CUM CLARITATE TUM USU BELLI PRAESTANTISSIMI IN VITAM VENIT STRASBURGI IN MARCHIA UXER. A MDCL ET OMNIBUS ITA SEMPER INCESSIT VIRTUTIBUS UT PER TOT DISCRIMINA RERUM ABIMIS MILITIAE GRADIBUS AD PRIMOS STATUS BELlici HONORES GRADATIM PERVENERIT AC SUB AUSPICIIIS D. AUGUSTI GUILIELMI DUCIS BR. ET LUN. SUMMA CUM LAUDE LEGIONI UT CHILIARCHA PRAEFUERIT. SED CELERI NORTE IN EXPEDITIONE MEGAPOL. CORREPTUS MALCHINI D. XII. MAII ANNO MDCC XIX DECESSIT BRUNSVIGA MORTUUM RECEPIT QUEM VIVUM COLVIT. ABI VIATOR ET DISCE FABRUM ESSE QUEMQUE SUAE FORTUNAE.“

7. *Epitaph für Armgart von Bortfeld*, von 1586, (s. Tafel II),

von Weimar Heinemann als Hochrelief mit großer Geschicklichkeit und Sorgfalt gearbeitet; Schröder, H. und Assmann, W.: Die Stadt Braunschweig 1841, wissen dazu zu berichten: „Äusserst seltsam ist zur Verzierung der Seiten der ziegenfüssige Pan, der Baumfrüchte an einer Schnur trägt, in Gyps modelliert, hinzugefügt. So hat dieser lascive heidnische Gott einen Eingang in eine christliche Kirche zum Grabdenkmale einer jungfräulich frommen Braut gefunden, wurde aber zweckmäßigerweise von demselben entfernt.“ Heute befinden sich die Seitenteile wieder am Epitaph.

Inschrift: „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Ph. 1.“

Text: „ANNO DNI 1585 AM SONTAGE EXAUDI WELCHER WAR DER 23. MAY MITTAGES UMB 11 UHR IST DIE EDLE EHR- UND THUGENTREICHE JUNCKFER ARMGART VON BORTFELDE IN GOT SELICH ENTSALFEN.“

Die Sage weiß zu erzählen; daß Armgart plötzlich bei ihrer Vermählung vor dem Altare tot zusammengesunken sei. Deshalb trüge sie noch den Brautkranz schräg auf der rechten Seite des Kopfes; er trete soweit ins Gesicht vor, daß er beinahe die Augenbrauen berühre.

8. *Epitaph für Elisabeth Sophie Marie von Rhetz*, etwa 1800, (hängt unter 6.)

Text: „DEM ANDENKEN DER ENKELIN DESSELBEN ELISABETH SOPHIE MARIE VON RHETZ, DES WEIL. H. BR. LUN. LANDDROSTEN LEVIN AUGUST VON RHETZ UND AUGUSTE WIL. V. RHETZ GEB. V. VOIGTS HINTERLASSENEN TOCHTER GEB D. 4. OCT. 1723 GEST. D. 24. SEPT. 1782 NACH DEM LETZTEN WILLEN DES AM 1. APRIL 1796 IN BRAUNSCHWEIG VERSTORBENEN HERZ. BR. LUN. GENERALLIEUTENANTS AUGUST WILHELM VON RHETZ, RITTERS VON DANEBROG UND NORDSTERN ORDEN AUCH ERB- UND GERICHTSHERRN AUF HALCHTER. GEWIDMET VON DESSEN ERBEN JOHANN AUGUST VOIGTS VON RHETZ, GEN. V. KÖNIG.“

9. *Grabstein einer „AGNES UXOR...“* etwa 14. Jahrh.,

in der Mitte Frauengestalt, oben neben dem Kopf zwei Wappen, eingeritzt. (H: 1,88 m; Br: 0,99 m; St: 0,20 m). Umschrift schwierig zu entziffern, u. a.: „OBIIT AGNES UXOR ... A(n)J(m)A REQUIESCAT ...“

10. *Grabstein der Anna Drose mann*, von 1641,

(H: 2,02 m; Br: 1,09 m; St: 0,20 m) in der Mitte Frau mit Hund nach rechts blickend, rechte Hand vor der Brust, in der linken Hand ein Buch haltend, Faltenrock, Umhang um die Schultern, in den vier Ecken des Innenfeldes 4 Wappen.

Text: „DIE ERBARE UND EHRENVIELTUGENDREICHE FRAUWE ANNA GEBORNE BRANDIS HERRN · D. FRANCISCI DRO(S)EMANN SEHL. WITWE IST DEN 5. MERTII AO 1641 SEEL. IN CHRIST ENSCHLAFEN UND DEN 12. CHRIS(T) ANSEHENLICH ANHERO BESTATE(T) IHRES ALTERS 54 JAHRE 10 M.“

11. *Grabstein des Ludolf Schrader, von 1590,*

gute Arbeit, in der Mitte Darstellung eines bärtigen Mannes mit umgehängtem kurzem Mantel, Kniehosen, ohne Kopfbedeckung; im Bogenfeld darüber Wappen (Löwenkopf mit Krone).

Text: (obere Inschriftleiste): „LUDOLPHUS SCHRADER LEGU CANONUMQUE DOCT.“ (untere Leiste: „obiit anno Dni MDXICI VIII Julii.“ H: 2,55 m; Br: 1,07 m; St: 0,18 m).

Außen:

12. *Grabstein: Schrift unleserlich: „IN MEMORIAM ...“*

Im Oberteil unter Totenkopf zwei Wappen, evtl. eines der v. Strombeck. 2 Figuren links und rechts, im Mittelfeld Schrifttafel, Ecken abgeschrägt, umgeben von reichem Volutenwerk.

13. *Grabstein des Friedrich Moritz Wrisbergen, von 1719, (s. Tafel IV),*  
oben: zwei gekreuzte Fackeln, daneben 2 Putten, darunter im Rundbogen Engel mit einem Wappen.

Text: „Dieses ist das denkmahl der Sterblichkeit des Weylandt Wohl Edlen und Grossachtbaren Herrn FRIDERICH MORITZ WRISBERGEN Wohl MERITIRT. Ambt Schreibers beym Fürstl. Wolffenbl: Hause zum Campe welcher im Jahre 1648 d. 15. octobr. auf der ambl. Voigtey Steinhorst in diese Welt gebohren ANNO 1688 zum Ambl. Schreiber des Fürstl. Ampts zum Campe bestellt. Solche bedienung 30 Jahr rühmlich verwaltet und Endlich an diesem Orte wo Er vor seinem kranken leib einen Arzt suchen mußten. ANNO MDCCXIX den 3. APRIL Leben und bedienung beschloßen mit 70 Jahren 5 Monat.“

14. *Kreuzabnahme, vielleicht ein Grabmahl gewesen, des H(ans) S(eeck), reich eingefaßt, Inschrift erloschen, von etwa 1580, da der Bildhauer 1583 verstarb. (s. Tafel III).*

15. *Grabstein des Heinrich Julius Schwane flügel, von 1698,*

(H: 2,50 m; Br: 1,0 m; St: 0,20 m). Im Oberteil über Kopf mit zwei Flügeln zwei Wappen (links: ein Flügel, rechts: Tier mit Fahne) ovale Schrifttafel, oben links und rechts je eine Sonnenblume.

Text: „BEATIS MANIBUS VIRI NOBILISSIMI DOMINI HENRICI JULII SCHWANE-FLUGELII JUDICIIS QUONDAM PER XXV ANNOS CASTRENSIS MERITISSIMI QUI NATUS EST BODENWERDERAE DEN 27. FEBR. 1646 MATRIMONIO JUNCTUS D. 5. MAI 1686 DUORUM FILIORUM PATER FACTUS DENATUS HIC BRUNSVIGAE ... FEBR. ... 98 AETATIS 52 FERME ANNORUM MONUMENTUM HOC HAEREDITARUM EXTRUI CURAVIT MOESTISSIMA RELICTA VIDUA ANNA ILSE MUND QUAE CELLIS NATA EST 12. JULI 1653.“

16. *Denkmal für Erbbegräbnis des Hans Berndes und Anna geb. Elers, von 1733,*

(H: 2,32 m; Br: 1,13 m; St: 0,20 m) (s. Tafel IV). Unter Aufsatz zwei Putten, in der Mitte Band mit Inschrift: Erbbegräbnis, darunter zwei Wappen mit Helmzier, im unteren Teil ovale Schrifttafel, geteilt, Text auf linker Seite: „HANS BERNDES DER KIRCHEN ST. CATH. PROVISOR IST GEBOHREN 1650 27. Apr. UND GESTORBE 1733 8. JUNY.

SEY GETREU BIS AN DEN TOD, SO WIL ICH DIR DIE KRONE DES LEBENS GEBEN." Rechte Seite: „ANNA ELSERS, HANS BERNDDES HAUSFRAU IST GEBOHREN 1659 18. AUG. UND GESTORBEN 1718, 24. FEBR. DAS BLUT JESU CHRISTI DES SOHNS GOTTES MACHET UNS REIN VON ALLER SUNDE."

17. *Grabdenkmal*, Text leider unleserlich!

oben zwischen drei sitzenden Putten drei Wappen, Text im Mittelfeld unter Rundbogen unleserlich, links und rechts zwei größere Putten, im unteren Rundteil liegende Figur.

18. *Grabstein des Christoph Jacob Blum*, von 1717, (s. Tafel III),

im Oberteil zwischen zwei Putten ein Wappen auf Totenschädel, darunter Band mit Inschrift: „MEMENTO MORI“, darunter ovale Schrifttafel, eingerahmt von reichem Volutenwerk, Text: „MONUMENTUM HERED. POSTERITATI CHRISTOPH JACOBI BLUM PROTO SYNEDRII DUCALIS QUOD VINARIAE EST ASSESORIS PASTORIS AD HANC AEDEM SENIOR COLLEGIIQ. S. MATHAEI DECANI SACRUM ANNO MDCCXVII.“

## Ostfälische Musikinstrumentenmacher des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

von Werner Flechsig

### 6. Geigenbauer Bothmer in Braunschweig

Bis zum Jahre 1791 wurden in den „Braunschweigischen Anzeigen“ Streichinstrumente meist durch die Musikalienhandlungen von Hartung und Schatt zum Kauf angeboten. Soweit die Herkunft der Instrumente angegeben ist, kamen sie aus Italien oder Tirol. Der erste einheimische Geigenbauer, von dem wir etwas erfahren, war kein gelernter Instrumentenmacher, sondern ein autodidaktisch bastelnder Außenseiter. Von seinem Wirken heißt es in einer anonymen Anzeige am 4. August 1792:

*„Es hat sich allhier Jemand seit ein Paar Jahren auf die Verfertigung neuer Violinen mit einigem Fleisse gelegt. Jetzt glaubt er sich, von Kunden, denen er seine Arbeiten vorgezeigt hat, aufgemuntert, damit dem Publiko empfehlen zu dürfen, und bietet Liebhabern und Kennern dieses Instruments einige derselben zum Verkauf an. Seine Wohnung ist auf der Wendenstraße im Hause Nr. 1602.“*

Erst ein Jahr später wird der Schleier des Geheimnisses um diesen Geigenbauer durch eine zweite Anzeige vom 14. September 1793 mit folgenden Worten gelüftet:

*„Öffentliche Erwägung und Empfehlung gebührt dem glücklichen Fleiße, welchen ein hiesiger junger Mann, Namens Bothmer, dessen eigentliche Profession das Haarfrisieren ist, in seinen Nebenstunden, seit ein paar Jahren auf die Verfertigung musikalischer Instrumente verwandt hat. Um so mehr, da er ohne alle Anweisung, durch eigenes Talent und Nachsinnen, bisher einige Violinen und Harfen geliefert hat, die sich sowohl durch saubere, angenehme Form, als durch reinen und guten Ton, sehr vorteilhaft ausnehmen, und den Beifall unsrer vorzüglichsten hiesigen Tonkünstler erhalten haben. Es ist zu wünschen, daß die gegenwärtige Anzeige dazu beitragen möge, ihm Aufmerksamkeit und Absatz zu verschaffen, um ihn dadurch zu weiteren Fortschritten in dieser so glücklich angefangenen Beschäftigung zu ermuntern.“*

Dieser Wunsch scheint nicht in Erfüllung gegangen zu sein. Denn in den Br. Anzeigen erscheint Bothmers Name in den folgenden 20 Jahren nicht wieder. „Verschiedene besonders gute und ausgespielte Violinen“, die nach einer Anzeige vom 26. Januar 1811 „beim Perückenmacher Stieber an der Stobenbrücke bei Herrn Weusthoff“, also bei einem Gildegenossen Bothmers zu verkaufen waren, könnten zwar noch von Bothmer gefertigt worden sein, jedoch im Adreßbuch von 1817 steht J. C. F. Bothmer nicht als Instrumentenmacher, sondern als „Peruquier und Papierhändler“ auf der Wendenstraße Nr. 1602 verzeichnet. Wenn dieser mit dem Geigenbauer personengleich und nicht nur ein naher Verwandter von ihm war, so ergibt sich daraus, daß er seinem erlernten Berufe treu geblieben ist, weil er ein sichereres Brot gewährte als die Verfertigung von Geigen und Harfen, die trotz aller Vorschußlorbeeren den Vergleich mit den Erzeugnissen bekannter Meister wohl doch nicht aushalten konnten.

#### 7. Orgelbauer und Flötenmacher Wilhelm Felter in Leinde

Von einem ostfälischen Instrumentenmacher Wilhelm Felter, gelegentlich auch Felder geschrieben, erfahren wir zuerst durch die „Braunschweigischen Anzeigen“ vom 6. Januar 1770. Es heißt dort von der Orgel in Salzliebenhalle, d. h. in Bad Salzgitter:

*„Da die Orgel in Salzliebenhalle einer durchgängigen Reparatur benöthiget gewesen, so hat Hr. Wilhelm Felder aus Leinde, Fürstl. Amts Gebhardshagen solche übernommen; selbiger hat also dasiges Werk nicht allein in guten Stand gesetzt, sondern nachfolgendes als ein neu 16 füßiges Principal, einen 16 füßigen offenen Subbaß, eine Viole Diganba, und eine Flöte Traversiere, welche sehr wohl getroffen, verfertigt. Dazu hat selbiger noch überdem durch sein eigenes Erfinden 2 neue Kunststücke angelegt, als eine neue vox humana ohne Rohrwerk, welche sich gänzlich nicht verstimmt, dabey sehr schön ist, und eine vox humana mit Rohrwerk weit übertrifft; ferner ein Register zum Manual, und eines zum Pedal, vermittelt welchen wenn dieselben angezogen werden, alle Stimmen im Manual und Pedal sich in Cammerton setzen. Weil man nun solches noch zur Zeit an keiner Orgel wahrgenommen; so hat man dieses obgenannten Hrn. Wilh. Felder zu seinem Nachruhm dem sämtlichen Publiko durch diese Blätter bekant machen wollen.“*

Am 9. Februar 1780 erfahren wir wieder etwas von Felter: „Da Hr. J. H. W. Felter entschlossen ist, mit Endigung dieser Woche mit seinem Kunst-Organwerk wieder nach Leinde zu Hause zu begeben, so ersucht er die Hrn. Liebhaber, welche noch Belieben finden, dieses Werk in Augenschein zu nehmen, oder auch solches kaufen zu wollen, sich in seinem Logis, in dem großen Caffeehause hieselbst in Nr. 2 einzufinden.“ Auf dieses „Kunst-Organwerk“ war ohne Nennung seines Herstellers schon durch eine Anzeige vom 2. Februar hingewiesen worden. Dabei wurde vermerkt, daß es in der Hamburger Zeitung Nr. 204 bekannt gemacht worden sei und daß die Liebhaber das Weitere aus den gedruckten und angeschlagenen Zetteln vernehmen könnten. Um was für eine Art Kunstwerk es sich dabei handelte, wurde damals in den Br. Anzeigen nicht näher angegeben. Vermutlich war es aber dasselbe mechanische Musikinstrument, das in einer Anzeige vom 9. August 1792 den Besuchern der Sommermesse mit folgenden Worten angepriesen wurde:

*„Im großen Caffeehause auf der Breitenstraße in Braunschweig ist ein Kunst-Orgelwerk zu sehen, welches, so oft man es verlangt, von selbst spielt. Es würde viel zu weilläufig seyn, alles zu beschreiben, man zeigt nur bloß an, daß dieses Orgelwerk, Vox humana 8 Fuß ohne Rohrwerk, Viole di Gamba 8 Fuß, Flaute traverse 8 Fuß, Flaute dolce 8 Fuß, Gedackt 8 Fuß, Saltzional 4 Fuß spielt, und man versichert, daß es einen jeden, den es gefällig ist, solches zu sehen, gewiß nicht gereuen wird. Während der Messe ist solches alle Tage, des Vormittags von 11 Uhr an bis Abends um 6 Uhr zu sehen; später bis Abends um 6 Uhr kann solches nicht vorgezeigt werden. Die Person zahlt 4 ggr., auch werden Billets im großen Caffeehause ausgegeben. Der Eingang ist an der Breitenstraße, im Thorwege.“*

Erst nach Felters Tode, der 1788 oder schon etwas früher erfolgt sein muß, brachte eine Anzeige vom 30. Juli 1788 Angaben darüber, daß er Hofmechanikus gewesen war und nicht nur Musikinstrumente, sondern auch andere mechanische Kunstwerke geschaffen hatte. Es heißt da:

*„Eine von dem verstorbenen Hofmechanikus Felter, der durch verschiedene öffentliche Blätter, wegen seinen mechanischen Wissenschaften bekannt, verfertigte Orgel-Uhr, davon die Musik von den berühmtesten Virtuosen komponirt, und welche 70 Takt ins eins fort spielt, ist in der neuen Windmühle auf hiesigem Walle, am Augustthore, zu verkaufen. Auch sind daselbst noch einige aus Metall verfertigte Wetterzeiger, eine Bratmaschine, eine metallene Sonnen-Uhr nebst einigen anderen mechanischen Werken zu haben. Liebhaber zu dieser Uhr können solche Mittags um 12 Uhr spielen hören, und in Augenschein nehmen.“*

Da sich damals anscheinend kein Käufer gefunden hatte, wurde die von Felter verfertigte „Orgel- oder Flötenuhr mit 3 Walzen“ am 28. Mai 1791 erneut in den Br. Anzeigen ausgebaut. Sie war damals „bei Hrn. Julion, in des Hrn. Benoit Hause an der Ecke der Neuen Straße und des Sackes“ zu besichtigen. Dort stand sie unverkauft immer noch am 4. Februar 1792. Ein letztes Mal wurde dieselbe (oder eine andere) Flötenuhr aus dem Nachlasse Felters am 17. Juni 1795 in einer langen Anzeige angepriesen und noch ausführlicher als vorher beschrieben. Als Grund für den Verkauf wird jetzt angegeben, daß Felters Erben „bei Veränderung ihrer Wohnung dieses Kunstwerk nicht zu placiren Gelegenheit haben“. Sie sagen von dem Werk:

*„Die Uhr an sich ist eine der besten englischen 8 Tage Pendülen, so Stunden, Minuten, Sekunden und Datum weiset, Stunden schlägt und repetirt. Der Kasten oder das Gehäuse ist ganz modern, und von der gewöhnlichen Größe. Das Orgelwerk liegt seitwärts hinter der Pendüle, und steht nur mittelst einer Auslösung mit derselben in Verbindung. Dieses Werk ist in einem vierkantigem Kasten, etwa 4 Fuß hoch und breit, und etwa 2 Fuß tief, welcher füglich in einer neben der Uhr stehenden Wand angebracht werden kann, so daß solcher weiter keinen Platz im Zimmer einnimmt. Das Laufwerk ist von Messing und Stahl ausserordentlich dauerhaft verfertigt, die Pfeifen oder Flöten aber von englischem Zinn. Dabei ist eine Sprechmaschine, die alle Mittage nach vollendetem Spiel, den Tag, in der Woche ausspricht. Zum Werk gehören drei vollständige Walzen, davon die Musik von 70 Takten von den besten Virtuosen komponirt, und in einer Schneckenlinie abspielen (so!). Liebhaber oder Käufer dieses Werkes können solches hieselbst auf dem Bruche im Hause 346 bei dem Tischler Peine in Augenschein nehmen, auch wegen des Verkaufs nähere Anweisung haben.“*

Nach allem, was wir durch diese Anzeigen über Felter in Erfahrung bringen können, muß er ein erfindungsreicher, überaus geschickter und vielseitiger Mechaniker gewesen sein, ähnlich wie Barthold Fritze, nur daß er sich nicht, wie dieser, mit dem Klavierbau befaßt hat. Als „Hofmechanikus“ genoß er gewiß ein besonderes Ansehen weit über Braunschweig und Wolfenbüttel hinaus. Man könnte sich denken, daß er es auch war, der nach den Angaben des Helmstedter Professors Beireis die von diesem erfundenen Automaten gebaut hat, deren Ruhm neben vielen anderen berühmten Reisenden aus aller Welt auch Goethe noch nach Helmstedt gelockt hat. Um so mehr müssen wir es bedauern, daß wir über Felters Leben und Schaffen so wenig wissen und daß keines seiner künstlichen Werke auf die Nachwelt gekommen zu sein scheint. Besonders interessant hätte es für unser Zeitalter des Telefons, der Schallplatte und des Sprechfunks sein müssen, jene „Sprechmaschine“ studieren zu können, die nach der letzten Beschreibung in eine Flötenuhr eingebaut war!

#### 8. Spieluhrmacher Johann Christoph Fiedler in Braunschweig

Am 25. Juni 1791 erschien in den „Braunschweigischen Anzeigen“ eine Bekanntmachung folgenden Inhalts:

*„Demnach Serenissimus mir unterm 11ten März dieses Jahres die Konzession zur Verfertigung und Reparatur allerlei Uhren gnädigst zu ertheilen geruht haben; so mache ich solches einem geehrten Publikum hierdurch bekannt, bitte um geneigten Zuspruch, und verspreche um den möglichst billigen Preis reelle und prompte Bedienung, sowol in Verfertigung neuer Tisch- und Spiel-Uhren, als in Reparatur aller Arten derselben. Meine Wohnung ist jetzt hinter Liebfrauen, gleich an der Ecke der neuen Brücke. Johann Christoph Fiedler.“*

Das ist die einzige Nachricht, die wir von diesem Spieluhrmacher haben. Er hat, soweit ich feststellen konnte, niemals wieder inseriert, und 1817 fehlt sein Name schon wieder im Braunschweiger Adreßbuch. Er wird daher wohl früh gestorben oder bald aus Braunschweig fortgezogen sein.

#### 9. Klaviermacher C. L. und C. T. Fücksel in Braunschweig

Am 12. August 1818 gab es „Zwei neue Fortepiano's von Ahornholz und sehr gutem Ton, bei dem Instrumentenmacher C. L. Fücksel auf der Schöppenstedter Straße im Hause 1803“ zu kaufen. Fücksel scheint sich erst kurz zuvor als selbständiger Instrumentenmacher niedergelassen zu haben, denn im Adreßbuch von 1817 ist sein Name noch nicht zu finden. Am 2. Februar 1820, als er „Zwei Pianoforte's in Tafelform und 6 Octaven“ anpries, wohnte er auf der Kannengießerstraße im Hause 2706. Da ich die „Braunschweigischen Anzeigen“ über 1820 hinaus noch nicht auf Instrumentenmacher hin durchgearbeitet habe, kann ich über Leben und Schaffen dieses Fücksel bisher keine weiteren Angaben machen. In den Adreßbüchern für 1832 und 1834 findet sich statt seiner Carl Traugott Fücksel, vermutlich ein Sohn des vorigen, als musikal. Instrumentenmacher Hinter Brüdern Nr. 2141. 1844 wohnte dieser unter gleicher Berufsbezeichnung auf dem Bohlweg im Hause Nr. 1997, 1855 dagegen auf dem Steinweg im Hause Nr. 1933. 1860 fehlt sein Name bereits im Adreßbuch.

## 10. Instrumentenmacher Karl Harms in Braunschweig

Am 17. Oktober 1805 erschien in den „Braunschweigischen Anzeigen“ folgende Mitteilung:

*„Da ich seit mehrren Jahren musikalische Instrumente als Violinen, Harfen, Guitarren, Pianoforte's und dergl. verfertigte, so zeige ich an, daß ich mich auch mit Stimmen und Reparaturen aller Arten Saiten-Instrumente beschäftige, und hoffe, in dem ich mir durch Fleiß und Wissenschaft das Zutrauen der größten Meister und Kenner dieser Arbeiten erworben, auch denen, die nicht Kenner, sondern bloß Liebhaber der Musik sind mich bestens zu rekommandiren. Karl Harms, musikalischer Instrumentenmacher, im Hause 497 auf der Südstraße.“*

Schon am 23. Januar desselben Jahres war „ein Harmsches Piano-Forte im Klavieform“ auf dem Hagenscharrn im Hause Nr. 2087 zum Kauf angeboten und dabei bemerkt worden, „daß dieses Werk ganz für seinen Meister spricht, welcher für die Dauer und Befriedigung jedes Käufers für immer einsteht.“ Spätere Inserate von Harms habe ich nicht gefunden. 1817 lebte er aber noch als musikal. Instrumentenmacher in Braunschweig, und zwar damals auf der Kuhstraße Nr. 2434. 1832 ist er bereits nicht mehr verzeichnet. Gitarren von Harms befinden sich im Bach-Museum zu Eisenach und beim Instrumentenmacher Rautmann in Braunschweig.

## 11. Die Instrumentenmacher-Familie Hüsemann in Braunschweig und Wolfenbüttel

Von dem Wolfenbütteler Orgelbauer Hüsemann erfahren wir zuerst 1742, als er die Orgel der Schloßkapelle in Wolfenbüttel reparierte <sup>1)</sup>. Dann finden wir ihn in einem handschriftlichen „Hof - Etat“ der herzoglichen Hofhaltung in Wolfenbüttel vom Jahre 1769 <sup>2)</sup>. Ein Jahr später, am 19. Mai 1770, war laut den „Braunschweigischen Anzeigen“ „Bey dem Hoforgelbauer Hrn. Hüßemann ein achtfüßiges Clavecin von gutem Ton und guter Arbeit“ zu kaufen. Am 29. Januar 1774 bot die Witwe Hüßemann in Wolfenbüttel in den Br. Anzeigen „ein vierfüßig Orgelwerk von 10 Registern, welches gut aptirt, nebst einen großen 16 füßigen Flügel mit 3 Registern, braun gebeizt, nebst Gestell dazu, um billigen Preis“ zum Kaufe an. Der alte Hoforgelbauer war also inzwischen verstorben. Aber schon am 7. September des gleichen Jahres gab es „bey dem Orgelbauer Hrn. Husemann“ in Wolfenbüttel „2 neu verfertigte Davids-Harfen von guten Ton, wie auch einige neue große bandfreye Claviere, um billigen Preis“. Der Verkäufer war vermutlich ein Sohn des Hoforgelbauers, der die Werkstatt seines Vaters fortführte. 1776 nannte er sich „Orgelbaumeister Hüßemann“, als er am 17. August „ein Positiv von 5 klingenden Registern, 1 sten Gedackt 8 Fuß, Flöte 4 Fuß, Nasat Quinta (so!) 3 Fuß, Prinzipal 2 Fuß, von Probezinn, in Form eines Comtoir-Schranks, mit einer Schreibklappe, überhaupt alles auf das compendiöse eingerichtet“, um billigen Preis verkaufen wollte. Nach längerer Pause zeigte „Orgelbauer Hr. Hüsemann am Wendengraben“ am 7. Juli 1790 wieder ein fertiges Instrument an, und zwar „ein neu bandfreies Klavier von 5 Oktaven und vorzüglichen Ton“. Inzwischen war er also nach Braunschweig übergesiedelt. Als Carl Lemme am 30. April 1791 anlässlich seines Gesuchs um Einschränkung des Handels mit auswärtigen Klavieren auf dem Polizeidepartement über seine Konkurrenten mündlich berichtete, gab er an, daß in Braunschweig außer ihm selbst noch der Tischlermeister Katterfeld und der Orgelbauer „Hiesemann“ Fortepianos herstellten, doch sei der Absatz



dieser beiden „nicht sehr stark“. Es ist wohl anzunehmen, daß Husemann sich nach wie vor hauptsächlich mit Bau und Reparatur von Orgeln befaßte und daß er deshalb nur selten neue Klaviere aus seiner Werkstatt anzeigen konnte. Am 23. April 1800 hatte er *„ein gutes Pedal“*, d. h. eine kleine Hausorgel, zu verkaufen, am 4. Februar 1804 *„ein Orgelwerk, welches in einer Landkirche gebraucht werden kann, um billigen Preis“*. Damals wohnte er noch am Wendengraben im Hause Nr. 1536 und nannte sich *„Hof-Organbauer“*. Das ist die letzte Nachricht von Husemann, die ich finden konnte. Sein Todesdatum ließ sich bisher ebensowenig feststellen wie sein Geburtsdatum und die Lebensdaten und Herkunft seines Vaters. Nur so viel steht fest, daß 1817 laut Adreßbuch kein Träger dieses Namens mehr in Braunschweig ansässig war. Auch Instrumente von Husemann sind nicht nachweisbar.

## 12. Klaviermacher Jeß in Halberstadt

Nach einem Inserat in den „Braunschweigischen Anzeigen“ vom 20. August 1785 war beim Organisten Carl Lemme auf dem Bohlwege in Braunschweig *„ein großes fünf ocktaviges Fortepiano von Jeß in Halberstadt“* um billigen Preis zu haben. Das ist die einzige Erwähnung des Halberstädter Instrumentenmachers Jeß, der sich in den Br. Anzeigen finden ließ. Auch die Musiklexika nennen seinen Namen nicht, und eine Anfrage beim Halberstädter Kreismuseum blieb ergebnislos. Wir können also den Namen nur verzeichnen, ohne Näheres über Jeß zu wissen.

## 13. Die Musikinstrumentenmacher-Familie Katterfeld in Braunschweig

Am 9. August 1775 war *„bey Katterfeld gegen dem Waisenhause über hieselbst ein neues bandfreyes Clavier von groß C bis drey gestrichen F um billigen Preis“* zu verkaufen. Der Verkäufer war, wie aus seinen späteren Anzeigen hervorgeht, der Tischlermeister J. B. Katterfeld, der bis 1797 Hintern Liebfrauen im Hause Nr. 2383, seit 1798 auf der Friesenstraße im Hause Nr. 2196 wohnte. Hier hielt er als *„Ober-Altmeister“* der Tischlergilde 1795 laut Anzeige vom 5. Oktober auch die Gildeversammlung, das sogenannte Michaelis-Quartal, ab. Da er sich in den „Braunschweigischen Anzeigen“ stets nur als Tischlermeister bezeichnete, wenn er überhaupt bei der Anpreisung von Musikinstrumenten eine Berufsbezeichnung nannte, so könnte man denken, daß er die betreffenden Instrumente nur im Kommissionshandel für andere feilbot. Aus der schon erwähnten Äußerung Lemmes vom 30. April 1791 wissen wir aber, daß er sich selbst mit dem Instrumentenbau befaßte. Sein Absatz kann übrigens, nach seinen zahlreichen Geschäftsanzeigen von 1775 bis 1805 zu urteilen, gar nicht so unbedeutend gewesen sein, wie Lemme behauptet hat. In den ersten Jahren hatte Katterfeld nur *„bandfreye Claviere“*, also Klavichorde der in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts üblichen Art, zu verkaufen, seit 1779 aber auch Fortepianos, also die neumodischen Hammerklaviere. Damit erwies er sich als fortschrittlich gesinnter Instrumentenmacher. Unter den von ihm zum Verkauf angebotenen Instrumenten befand sich am 30. Januar 1779 *„ein neu verfertigtes Piano-Forte von 5 Octaven, klavierförmig mit 4 Forte-Auszügen, welche auch piano gemacht werden können, von 8 Veränderungen, und unterwärts ein Sprachrohr befindlich“*, am 1. November 1783 *„2 neue Fortepiano, nach einem der besten englischen mit Fleiß gemacht, von couleurten Holze, sehr gut von Ton, um billigen Preis“*, am 4. Februar 1784 *„ein*

neu Fortepiano, nach einem der besten englischen gemacht, mit verschiedenen Veränderungen (von Zuckerkistenholze, eine Art Mahagoniholz), sehr gut von Ton", am 6. August 1791 „ein in Mahagoniholz sauber verarbeitetes Flügel-Fortepiano nach dem neuesten Geschmack, stark und gut von Ton", am 7. August 1799 „ein neu verfertigtes Fortepiano von 5 $\frac{1}{2}$  Oktaven bester Art, mit abwechselnden Hammern, sehr gutem Ton", am 23. Januar 1805 „ein neues Fortepiano, tafelförmig in Kirschholze, Mahagoni-Kouleur in Wiener Politur, geht von contra F bis dreigestrichen a".

Seit 1798 befaßte sich Katterfeld auch mit dem Bau von Gitarren, die kurz zuvor in Braunschweig erst durch J. H. C. Bonhardt, den ersten heimischen Spieler, Lehrer und Komponisten dieses Instrumentes, bekannt geworden waren. Katterfeld zeigte sie zuerst am 27. Juni 1798 mit den Worten an „Bei J. B. Katterfeldt auf der Friesenstraße hieselbst wird, außer den gewöhnlichen Klavieren und Fortepiano's, auch das jetzt so beliebte Instrument; die spanische Guitarre verfertigt." Am 8. August 1804 empfahl K. „neue 5 und 6-saitige Gitarren von vorzüglich gutem Ton, wie auch haltbare besponnene Gitarren-Saiten, zu billigen Preis". Am 10. April 1805 gab es bei K. einen „Vorrath neuer Gitarren, worunter 2 Stück, welche auseinander genommen werden können, folglich bequem auf Reisen, für Baßsänger, von sehr starkem Ton".

Das ist die letzte Anzeige des Tischlermeisters J. B. Katterfeld, die ich gefunden habe. Am 14. Juli 1809 ist er gestorben. Er stammte nach den Feststellungen des früheren Stadtinspektors Märten im Stadtarchiv Braunschweig aus Greißen im Schwarzburgischen, wo er um 1741 geboren sein muß<sup>3)</sup>. Sein Sohn Johann Philipp Friedrich, der nach Märten am 17. Juli 1781 geboren wurde, führte die väterliche Werkstatt bis zu seinem Tode am 2. Oktober 1846 fort. In dem Braunschweiger Adreßbuch von 1817 ist er als „musik. Instrumentenmacher" bezeichnet, 1832 und 1844 aber als Tischlermeister. Klaviere und Gitarren scheinen weder vom Vater noch vom Sohn Katterfeld erhalten geblieben zu sein.

#### 14. Klaviermacher Keller in Magdeburg

Am 29. Dezember 1798 erschien in den „Braunschweigischen Anzeigen" folgendes Inserat: „Der berühmte Instrumentenmacher Hr. Keller zu Magdeburg, wünscht einen oder zwei brauchbare Gesellen zu erhalten. Sollte also Jemand Lust haben, bei diesem großen Künstler Arbeit zu nehmen, so melde er sich bei dem Oberprediger Müller in Obisfeldt, welcher Anweisung geben und ein angemessenes Reisegeld auszahlen wird. Zugleich wird vorläufig bekannt gemacht, daß ein großes Kellersches Forte-Piano in Flügel-Form, nächstens in Helmstedt auf dem großen Konzert-Saale werde zur Schau aufgestellt werden, dem es an Bewunderung der Kenner nicht fehlen wird."

Man sollte meinen, daß von diesem Keller öfter Klaviere in den Br. Anzeigen angeboten wurden, wenn er wirklich so berühmt war, wie hier behauptet ist. Aber sein Name erscheint von 1780 bis 1810 außer in dem vorstehenden Inserat nur noch ein einziges Mal. Am 31. Mai 1800 bot das Musikalische Magazin auf der Höhe 2 Fortepianos von Keller an, darunter eins in Flügelform für 130 Taler, und bemerkte dazu: „Dieses Instrument empfiehlt sich durch ein leichtes Traitement, schönen, sehr angenehmen Ton und einen eleganten, gefälligen Äußeren, auf das vortheilhafteste."

Über Vornamen, Wohnung und Lebensdaten und etwa von ihm erhalten gebliebene Instrumente konnte ich bisher nichts in Erfahrung bringen.

(Tafel I — IV)

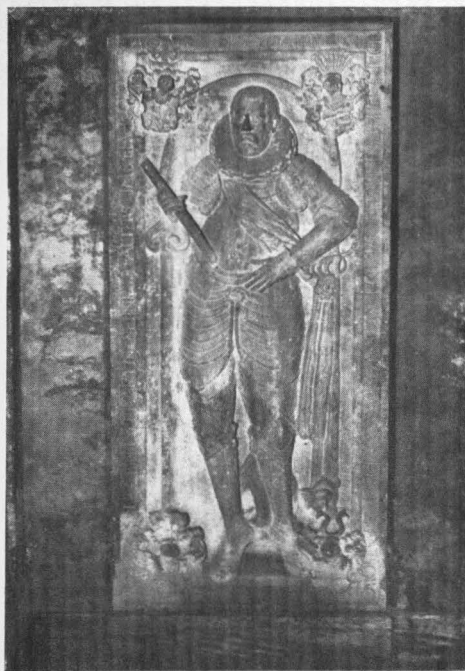
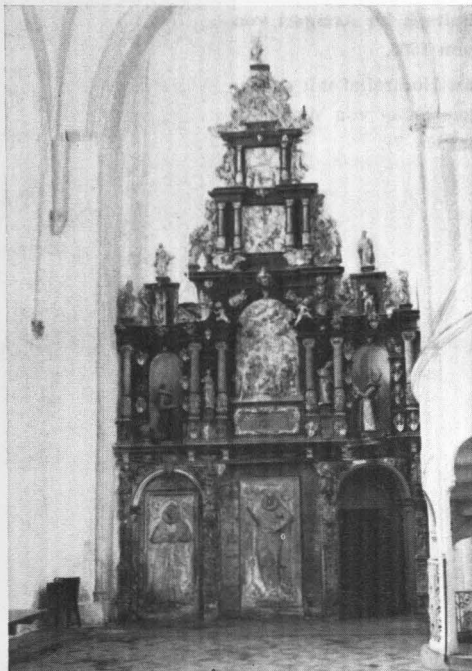
**Epitaph auf Jürgen von der Schulenburg  
und seine Ehefrau Lucia, von 1620,**  
reichstes und schönstes Grabmal in  
Braunschweig (s. Nr. 1).



**Teilstück des Epitaphs, Jürgen von der  
Schulenburg,**  
kniend in einer Arkade.

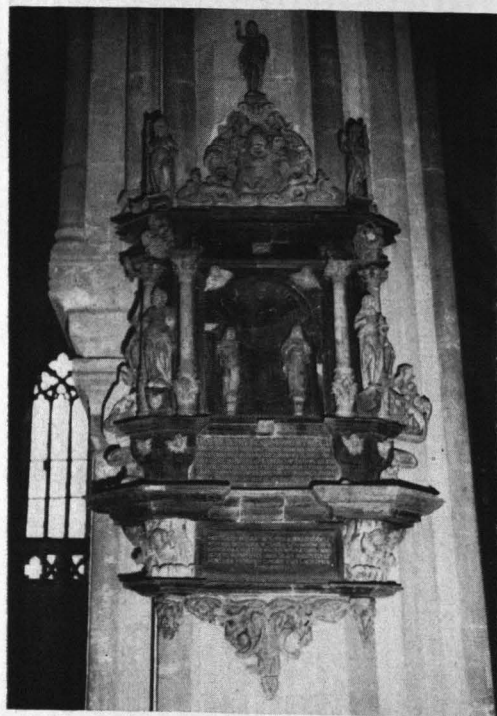
**Grabstein  
des Jürgen von der Schulenburg,**  
in der unteren Mitte des Epitaphs auf-  
gestellt, vermutlich eine Arbeit des  
Ebert Wolf.

Foto (3): Dr. Schultz.



## Tafel II

**Epitaph für Armgart von Bortfeld,  
von 1586,**  
als Hochrelief mit großer Sorgfalt  
gearbeitet von Weimar Heinemann,  
(s. Nr. 7).



**Epitaph für den Abt von Riddagshausen,  
Peter Tuckermann, von 1651,**  
sehr feine Barockarbeit (s. Nr. 5).

Foto (2): Dr. Schultz.





**Kreuzabnahme**, vermutlich Teil eines Grabmales,  
von 1580 etwa, Arbeit des H(ans) S(eeck), (s. Nr. 14).



**Grabstein des Christoph Jacob Blum**,  
von 1717, (s. Nr. 18),  
reiche ornamentale Gestaltung des  
Oberteiles.

Foto (2): Dr. Schultz.

Tafel IV

**Grabstein des Friedrich Moritz  
Wrisbergen, von 1719.**

(s. Nr. 13).



**Denkmal des Erbbegräbnisses für den  
Kirchen-Provisor Hans Berndes und  
seine Ehefrau Anna, geb. Ehlers,  
von 1733, (s. Nr. 16).**

Foto (2): Dr. Schultz.

## *Glieder der Musikerfamilie Bach in Gandersheim*

von Kurt Kronenberg

Johann Sebastian Bach (1685—1750) hatte einen älteren Bruder, der ihn nach dem Tode des Vaters musikalisch ausbildete. Dessen Sohn Tobias Friedrich Bach (1695—1768) kam 1716 nach Gandersheim, erhielt die Vikarie St. Peter und Paul als Stiftspründe und sollte den Organisten entlasten. Aber nicht seinem berühmten Oheim, sondern einem entfernten Verwandten der Meininger Linie, Nikolaus Ephraim Bach, verdankte der junge Musiker seine erste Anstellung.

1713 hatte die Prinzessin Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen den Thron des fürstlichen Reichsstiftes bestiegen. Infolge ihrer Schönheit und Klugheit hatten Kaiser Leopold I. für seinen Sohn Joseph wie auch der französische König Ludwig XIV. für seinen Enkel um sie geworben, doch wollte sie ihrem lutherischen Glauben nicht entsagen (s. Kronenberg, Äbtissinnen des Barock. Bad Gandersheim 1961 S. 80 ff.). In Gandersheim zog durch sie die glanzvolle Zeit des späten Barock (Rokoko) herauf, die in Musik, Malerei und Baukunst ihren Niederschlag fand (s. Kronenberg, Kronenhaus und Kaisersaal. Bad Gandersheim 1960 S. 25 ff.). Einen verständnisvollen Helfer für ihre Kunstbestrebungen fand sie in Nikolaus Ephraim Bach.

Die Äbtissin hatte ihn als jungen Mann vom herzoglichen Hofe in Meiningen mitgebracht. Er war am 26. November 1690 in Wasungen als Sohn des Jakob Bach (1655—1718) geboren, der nacheinander Lehrer und Kantor in Thal, Steinbach, Wasungen und Ruhla war. Von seinen vielen Kindern trat der älteste Sohn frühzeitig in den Dienst des Herzogs von Sachsen-Meiningen, und hier lernte die Prinzessin Elisabeth unseren Nikolaus Ephraim kennen (s. Karl Geiringer: Die Musikerfamilie Bach. Leben und Wirken in drei Jahrhunderten. München 1958, vor allem Seite 120 ff.).

Die Äbtissin beschäftigte Bach zunächst als Kammerdiener und Mundschenk. 1715 heiratete „der Frau Äbtissin Durchlaucht Mundschenk Bach“ die Tochter Dorothea des Hausvogts Wilhelm Stahl in der Hofkapelle St. Marien (Akte Hofkapelle im Landeskirchlichen Archiv zu Wolfenbüttel). Am 7. Februar 1716 „hat der Frau Äbtissin Mundschenk Bach ein Kind auf dem Stiftskirchhof begraben lassen“ (Glockenregister im Stiftsarchiv). Bei einer Zeugenvernehmung über die Grenzen der Abtei wird der Hausvogt Wilhelm Stahl erwähnt, „dessen Tochter nun des Kammerdieners Bachens Ehefrau sei“ (Staatsarchiv Wolfenbüttel, Akte III 56).

Aber schon bald wurde er zum Hofmusikus und Organisten bestellt. Sein Vertrag verpflichtete ihn, eigene Kompositionen zur Verfügung zu stellen, wenn diese benötigt wurden (ebenda III 172). Er nahm diese Aufgabe ernst, zu ernst, wie manche meinten. Denn es wurde geklagt: „Es sei in Gandersheim eine stundenlange Kirchen-Music eingeführt, so des Sonntags durch den Abtey-Capellmeister, den Organisten Bach, aufgeführt wird und Gelegenheit machet, daß allererst nach 12 Uhren der Gottesdienst des Vormittags insgesamt geendiget wird“ (ebenda X. 23). Wir erinnern uns, daß die Leipziger ähnliche Vorwürfe gegen Johann Sebastian Bach erhoben.

Die Äbtissin schenkte Nikolaus Ephraim weiter ihr Vertrauen und übertrug ihm neue Ämter. Sein Gegner, der Geschichtsschreiber Johann Christoph Haren-



berg bemängelte: „Der Organiste ist Musicdirektor und Kammerdiener und Abtey-Kellermeister, verkauft das (im Stift gebraute) Bier den Stadtleuten“ (ebenda V 12 II; vgl. dazu Goetting, im Braunschweigischen Jahrbuch Band 42 (1961) S. 125 ff.). Bach aber wurde Rechnungsführer und übernahm die Verantwortung für die Führung des fürstlichen Haushaltes, wofür er den Titel und Rang eines Intendanten erhielt.

Nikolaus Ephraim hatte eine Doppelbegabung. Äbtissin Elisabeth bestellte ihn zum Aufseher über die „Mahlereyen und Statuen-Gallerie“, die sie in der Abtei eingerichtet hatte. Ferner erteilte er den Bedienten der Abtei Malunterricht.

Der Glanz seiner Stellung und das Vertrauen der Herrin reizte seinen Gegner zu immer neuen Angriffen und Verleumdungen. Er beschuldigte ihn pietistischer Neigungen: „Bach gehöret sonst unter die Separatisten und hält Conventicula mit unverheirateten Frauenspersonen in tenebris (= im Dunkeln), worüber sich viele Personen geärgert haben“ (Goetting S. 142). In Gandersheim hatte der Pietismus Fuß gefaßt, denn hier war einer der Führer geboren: Johann Anastasius Freylinghausen (s. Kronenberg, Äbtissinnen des Barock S. 87).

Auch gegen seine musikalischen Fähigkeiten wurden Angriffe gerichtet. Als Organist besaß er zwei Stiftspfründen, die Vikarien St. Peter und Heiliger Geist, die ihn zu den täglichen Gebetsgottesdiensten verpflichteten: „Weil er aber eines-teils gar nicht studiret hat, folglich kein Latein verstehet, auch bekanntermaßen eine gar elende Stimme zum Singen hat, so hat man ihn dazu nicht brauchen können.“ (Stiftsarchiv Akte 463 Bl. 53). Dazu will freilich nicht stimmen, wenn der Denunziant sagt: „Er hat neue Melodien einzuführen angefangen, er macht alle Sonntage Musiquen zu einer Stunde vor der Predigt“ (St. A. Wolf. III 155). Auch wird ihm 1734 eine Sondervergütung von 4 Taler für die Reparatur der Orgel gezahlt (Stiftsarchiv Lose Blätter); er muß also seine Kunst verstanden haben.

Tobias Friedrich Bach, der Neffe Johann Sebastians, hatte 1720 Gandersheim wieder verlassen und war als Kantor in Pferdingsleben, später Udestedt in Thüringen angestellt worden, wo er bis zu seinem Tode 1768 lebte (Geiringer a. a. O. S. 534).

Dafür kam ein anderer Bach hierher, der Bruder unseres Nikolaus Ephraim. Harenberg meldete nach Braunschweig: „Man intendire anietzo einen Studiosus Theologiae namens Bach zu Collaboratore derer hiesigen Pastoren von der Äbtissin anzunehmen“ (St. A. Wolf. X 23 S. 34). Aber dieser Plan zerschlug sich. Dafür wurde Johann Georg Bach 1740 von der Äbtissin zum Pastor von Bornhausen berufen. Bei seinem 1745 geborenen Kinde stand Pate: „Herr Nikolaus Ephraim Bach von Gandersheim, frater meus“ (Kirchenbuch Bornhausen). Hier lebte auch die Mutter der Brüder, Frau Christine Regina geborene Vogler, die am 6. Januar 1753 in Bornhausen im Alter von 87 Jahren starb (Kirchenbuch). Pastor Bach wechselte 1755 nach Klein-Rhüden, wo er am 3. November 1786 im Alter von 81 Jahren starb (Kirchenbuch Kl. Rhüden).

Von den Kindern Nikolaus Ephraims starb 1716, 1725, 1727 je ein Kind und 1735 seine älteste und ganz erwachsene Tochter“ (Glockenregister im Stiftsarchiv). Eine Tochter war mit dem Pastor von Ellierode Christian Friedrich Pöhling (1706—1772) verheiratet und hatte von 1743—1752 fünf Kinder. Bei dem zweiten Sohn stand 1745 Pate: „Herr Nikolaus Ephraim Bach, mein Schwiegervater“ (Kirchenbuch Ellierode).



Das Haus, in dem Bach wohnte, ist noch heute in dem Zustand des 18. Jahrhunderts. Es steht am Eingang des ehemaligen Neuen Dorfes, heute Bismarckstraße 7 (ass. Nr. 323), Kohlenhandlung Plagge. Siehe Brackebusch im Gandersheimer Kreisblatt vom 22. 9. 1888 Nr. 74. Die ungewöhnlich große Toreinfahrt, das vorkragende Obergeschoß mit den kleinen Fenstern bieten einen reizvollen Anblick. Das Haus ging nach seinem Tode in den Besitz seines Schwiegersohnes Christian Friedrich Pöhling von Ellierode über (Stadtvermessung 1768 im Stadtarchiv). Das Haus unterstand nicht der Stadt, sondern dem Amt. Harenberg berichtet 1737: „Des Organisten Bachs Haus, so unter dem Amte steht, ist schier exempt“ (= lastenfrei) (St. A. Wolf. X 23).

1755 heiratete Bach noch einmal und hatte auch aus dieser Ehe trotz seines Alters Kinder, bei denen hohe Persönlichkeiten Pate standen. Aber noch vor dem Tode seiner Herrin, der er ein Leben lang die Treue gehalten hatte, starb er. Das Kirchenbuch verzeichnete:

„1760. Herr Ephraim Bach gebürtig aus Salzen, wohlbestallt gewesener Intendant bey Ihro hochfürstlicher Durchlaucht Frau Äbtissin, auch Organist an hiesiger Stiftskirche starb den 12. August an einer heftigen auszehrenden Krankheit und wurde den 17. auf dem Münster Kirchhof abends mit Leuchten beygesetzt. Aetatis 70 Jahr.“



Wohnhaus von Nik. Ephraim Bach  
Bad Gandersheim, Bismarckstr. 7

## *Der große Brand in Königsutter*

von Heinz Röhr

Die schlimmste Brandkatastrophe in Königsutter, von der nähere Nachrichten vorliegen, geschah im Jahre 1571. Der Pfandinhaber der Burg Königsutter, Christoph von der Streithorst, berichtete Herzog Julius am 21. 4. 1571 von Königsutter, „daß diesem Flecken ein ganz erbärmlicher, unueberwindlicher Schaden zugefügt, dergestalt daß der ganze Flecken, ausgenommen 7 oder 8 Häuser, zu nichte gemacht worden und an die 95 Feuerstellen gänzlich zugrunde verbrannt seien.“ Die armen Leute hätten, da das Feuer zu nachtschlafender Zeit angefangen, gar nichts retten können. Die Ursache des Feuers sei nicht geklärt, da derjenige, „in dessen Haus das Feuer durch Versäumnis aufkommen sein soll, alsobald fluechtig weggelaufen.“ Später wurden auch gegen den Bürgermeister Hans Roden Beschuldigungen erhoben, da er an dem betreffenden Tage mit seiner Tochter zusammen auf dem Rathaus ein „Brauhaus“ angerichtet habe. Wie er selbst in

einem Schreiben an Heinrich von Veltheim berichtete, habe er vor seinem Fortgang aus dem Rathaus um 11 Uhr „das Feuer gänzlich ausgegossen“, auch die vier Wächter ermahnt, daß sie alle Stunde das Rathaus „fleißig besehen und bewachen sollten“. Nach 4 Uhr aber sei Holzfeuer „mitten im Rathaus, darauf kein Feuer gewesen, mit so heftigem Druck durch den Boden zum Dach herausgegangen, also daß man anders nicht hat vernehmen mögen, daß das Holz mit starkem Pulver angeleget“. Wie Christoph von der Streithorst dem Herzog mitteilte, seien auf der Burg der Krug und ein Pferdestall abgebrannt und das Pforthaus schwer beschädigt worden, während das Wohnhaus erhalten geblieben sei.

Eindringlich baten Bürgermeister und Rat der Stadt Königsutter, die weder eine größere Feldmark noch einen eigenen Wald besaß, um Brot und Korn zur Linderung der ersten Not und um Bauholz zum Wiederaufbau. Der Burgherr unterstützte diese Bittgesuche. Er wandte sich nicht nur an den Herzog, sondern auch an den herzoglichen Statthalter und Kanzler, an das Konsistorium und die Kirchenräte. In seinem Schreiben an die letzteren bat er für die armen Leute von Königsutter vor allem um Bauholz, da sie wegen der Ernte notwendig bauen müßten und um 50, 60 oder 100 Scheffel Roggen, da großer Mangel an Brotkorn bestehe. Wenn das Geld nicht vorgestreckt werden könne, wolle er selbst Bürge für die Armen von Königsutter sein. Erste Hilfe kam vom Herzog. Er schrieb an den Bürgermeister und Rat der Stadt:

„Unsere Gunst zuvor. Meine lieben Getreuen! Wir haben euren Unfall und hochbetruerblichen Brandschaden mit betruerbtem Gemuete und Bekuemmernis unseres Herzens vernommen. Der liebe Gott wolle unseren armen Untertanen in diesem hohen Kreuz Geduld und Gnade verleihen, und damit ihr unser gnädigstes Mitleiden zu spueren, uebersenden wir euch, der Armut zum Besten und zur Erquickung 2 Fuder Roggen, 10 Hafer und 10 Seiten Speck. Dasselbe wollet freundlichst den armen Notduerftigen austheilen und ueberreichen lassen, und wir wollen ein gnädiger Herr sein und eurer gut gedenken. Datum auf unserer Festung Wolfenbuettel bei der Heinrichstadt, den 24. April Anno 1571.“

Weitere Unterstützung, insbesondere von Bauholz, gewährten außer dem Herzog und dem Burgherrn der Abt des Klosters Königsutter, der Komtur des Johanniterordens zu Süplingenburg und Heinrich von Veltheim. In den Dankeschreiben des Rats kommt die große Freude darüber zum Ausdruck, daß sie so viele gute Freunde gefunden hätten, die ihnen wohlwollten. Der Rat schlug darin aber auch Maßnahmen zur Verhütung zukünftiger Brände vor. So heißt es in einem Brief an den Herzog vom Mai 1571:

„Da der fuerstliche Statthalter und die Räte hier erschienen und den großen Schaden des Brandes besahen und sich nach der Sache allenthalben erkundigt und befunden haben, daß unsere Voreltern von dem fließenden Wasser der Lutter, so hier durchlaufet, noch fuenf kleine Wasserströme, die Ausgänge genannt, anlegten, dieselben fast durch alle Höfe und vor den Häusern herflössen, dieselben in Feuersnöten und uns zur Notdurft zu gebrauchen, dadurch denn der Flecken durch die Gnade des allmächtigen Gottes, dazu förderlich gegeben, oftmals gerettet. So ist doch in diesem Ort, da das Feuer aufgegangen und der Ausgang an dem Haus ganz sein sollte, als von alters geschehen, durch Unwillen der Nachbarn und durch Versäumnisse von dem Strome zu dem gemeinen Weg gelaufen zum Verderben und der Strom zugelandet, also daß man in der großen Not da

hat kein Wasser fuellen können, wie jedermann bekennen muß, der diese Not gesehen, sonst wäre es wie vor erstlich mit der Hilfe Gottes wohl zu retten gewesen." Daher bat der Rat den Herzog, die Anordnung zu treffen, „daß ein jeder bei Verlust der Buergerschaft oder anderer empfindlicher Strafe den Ausgang allenthalben unbebaut und unbelegt dem Strom frei halte, einen Stau nicht errichte und zunichte mache und den Wasserstrom also fasse, daß man in der Not gar flink zum Wasserfuellen kommen kann". In einem weiteren Schreiben vom Juli 1571 ersuchte der Rat den Herzog um die Genehmigung zum Bau eines Ziegelhofes. Es heißt darin: „E. F. G. wolle so gnädig sein und E. F. G. schriftliche Verwilligung geben lassen, daß wir hier einen Ziegelhof bauen möchten, damit E. F. G. Flecken unter Ziegeldach kommen möchte und vor solcher Not desto besser gerettet werden und haben darauf diesen Vertrag entworfen mit Matthias Dolsken, also daß wir ihm haben zugedacht den Schuetzenhof, den er solcher-gestalt zum Ziegelhaus will bauen und sein Wohnhaus errichten fuer sich, seine Hausfrau und seine Erben und will hier dem Rat jährlich 2000 Dachsteine zum Erbenzins geben." Er solle dafür alle bürgerlichen Freiheiten erhalten. Vorbehalte werden in dem Vertrag vom Rat nur in bezug auf den Holzkauf gemacht, „um des Backens und Brauens willen, das fast all dieses Fleckens Nahrung ist."

(Staatsarchiv Wolfenbüttel, Alt 2, Fb. 17, Nr. 1467.)

## De aule Kanter

Vortellige iut der Sepperätschönstaît in Warbsen, Kr. Holzminden

von Karl Werner

Was dat Uprust (Aufregung), ase de Sepperätschön (*Seperation, Verkop-pelung*) in't Dörp kamm! Se sette all lange vor d'r Verdailunge von dän naïen Pläinen in un hailt Jähre nâhârs jümmer noch an. Däi graut'n Uutwürkungen von 'r Verkoppelunge kaimen âwer nich blaut in 'r Feldmark tean Vorschaïne, nâl in 'r ganzen Gemaine wuard viêl anderst.

Dau wüern nich mante in'r Mänte (*FLN. Meinte*) däi dicken Aaken awwehaun, nahârs Borken 'kloppet und Stüuken 'rörd't ore(*oder*) naïne Snâstâne (*Grenzsteine*) settet un de aul'n an de Halwe 'smiêt'n, nâ Minsche, et wüern de Biêken regeläert (*Bäche regulieert*), de Rîêken (*Hecken*) üuteröod't, de Hôolwäige teasmiêt'n un viêle Brinke laïk emâket (*Abhänge eingeebnet*). Auk alle Twiêtjen un Kämpe vorschwünnen. Von drâ Schâpers sochte seck ain 'ne andere Sti'e. De Geasehäier (*Gänsehirt*) schaffe saïn'n Hund af, de Keahäier (*Kuhhirt*) ging in'n Rûuhstand, de Swân hänge saïne Swânswürpen (*Schweinehirtenpeitsche*) forr jümmer an'n Hâken, un auk de „Aule Kanter“ (*der „Alte Lehrer“*) ging an 'e Halwe un öowerlatt saïn Amt 'ner jûngerer Kraft.

Under drâ Pastoiern harr' de Aule Kanter saïn'n Kanterstock dirregäiert, an'n lîngersten dâvon und'r dâin leßtten Pastöör Heinrich Schrader. Düsse Pastöör, wûe, wenn hai et sülbm nich häere, einfach un slicht „Schrâers Hânrich“ tea 'secht wuard, harr' auk de mâsten von dâin Luien, däi dâmâls lîeben, 'dofft un konfermiert un von dâin Vorfrai't'n auk tehaupesmeært. Hâ vorstund 'ne orlije Preddicht te haul'n. Un wenn 'e in 'e Scheale kamm un revendäere (*revidierte*), denne saiten de Kinder alle hüpsch stille un riêgen nain Auer (*Ohr*) an'n Koppe. Blaut asse dâmâls de Knütte-Scheale (*Handarbeitsschule*) upkamm, dat passe 'ne

nich recht, wail 'e dau denne in'n Winter, von nâ Waihnachten bet Austern dâi Parrstunne (*Konfirmandenunterricht*) under 'n Middach vorleggen moßte, dâmi'e dat dâi Meäkens auk t'r rechten Taît in 'r Knüttescheale anträien konnen.

Wat nüu daumâls de öldern Lui' wüern, dâi küern von Schrâder saîn'n Vorgänger, von Pastöör Schönermann, dat dâi auk jümmer sea gladde Preddicht'n 'haul'n un auk 'ne ganz borbârschene Handschrift eschrieben hârre. Doch dâi ganz Aul'n, dâi löoben dâin noch öldern Pastöör Hartmann. Düsse vortell'n denne, dat de aule Hartmann jümmer 'secht hârr', de gesünderste Kerkhoff in saîn'n ganzen Kerkspaile wüere de Pâ'enruische (*der am „Pagenrücken“ gelegene*) baî Warbsen. Dâi wüere nich sea aflâigen asse de Râlâfsche (*der von Reileifzen*) un de Lütjenöesche (*der von Lütjenade*) un läge doch en ganzen Dach vor 'e Sunnen. Dârumme harr' de aule Hartmann vor saînen Daue auk bestimmt, hai wolle nich up 'm Kerkhöowe baî 'er Golmeschen (*Golmbacher*) Kerken begrâben un dâ von dain Golmeschen Swaînen üt 'n Grâwe 'woilt weârn, nâ, üene soll'n se nâ 'n Pâ'enroischen Kerkhöowe baî Warbsen bringen. Dâ kamm hai auk hen. Hâ krâg 'en Slink (*Grabeinfassung*) üt rauhen Niegenbörnschen Sandstânen (*roten Negenborner Sandsteinen*), mit 'n schönen Denkmâle un 'n grauten aiern (*eisernen*) Kruize. Un wenn 'e 'sân (*gesehen*) hârre, asse nâ verzig Jâhr'n saîn Graff oipmt (*geöffnet*) wuârd, wüe ornlich saîn Tuichwarkes (*Kleidung*) noch dâ lach, wüe hâ seck de langen Taît erestet (*ausgeruht*) harr', denne hârre seck sülbm 'fraiet un esecht: „Dat wußt' eck, de Pâ'enruische Kerkhoff is de gesünderste!“

De Aule Kanter harr' nüu nich mante daumâls de Kinder in Kommeschöon, dâi harr' in dâin acht'n verzich Jâhr'n, dâi hâ an'n Riuder was, all mit üern Öldern un for't mâte auk all mit üern Großöldern te deane 'hat. Un dârumme was hâ auk mit all'n Luien in'n Dörpe geat anne, seâ (*sagte*) tea all'n düssen jümmer noch „Düu“ un nenne se auk alle noch baî'n Vornâmen. Hâ lât seck vortell'n, wat in'n Dörpe passâiere. Seagâr wenn Waihnacht'n un Naîtjâhr de Konfermand'n teahaupe kaimen un „Under up et Oiwer“ spiel'n, denn wußte hai nâ 'n Faîerjen (*Ferien*) genau, wâr dâbaî „de Klumsack“ ewest was. Un asse hâ ânmâl üt-speckelâert harr', dat nâhârs baî 'n „Danzen up 'r Dâil“ de Meäkens 'n Jungens „vorwärts un auk trüggâs“ (*rückwärts*) dâin Schottschen leârn un dâbaî sungen:

„Kumm Tittit, kumm Tittit,

kannst meck nich finnen?

saßt noch 'n Plocken hebben!

De Aulsche dâi schellt:

Soik meck emâl, soik meck emâl,

Uuse Wittkopp is melk!“

denn moßn alle, dâi dâbaî 'west wüern, dat 'ne in 'r Scheale noch mâl vorsingen un vordanzen.

Hai was Kanter un hait Kanter! 'n ander Nâme was waîer nich bekannt. Saîn Süene was „Kanters Robert“, dâin saîn Junge „Kanters Hans“, un tean Kanter saîne Tochter wüerd „Kanters Robert saîne Swester“ esecht.

Noja, Bui! de Aule Kanter dranch 'n Backen- un 'n Kinnbârt, âwer kain'n Snurrbârt. In 'r Scheale leâ (*legte*) hâ graut Gewichte up et Schraîben un hait auk viêl up et Singen. Un wenn daumâls in andern Gemain'n baî 'n Singen in 'r Kerken „tean Dorrhaul'n“ (*zum Durchhalten*) de düchtigersten Sânger üt 'n ganzen Dörpe rannetöogen wüern, denne mâke de Aule Kanter dat in 'r Warbschen Kerken, wüe kaine Orgel inne was, sülbm un ganz allâene. Dût „Dorrhaul'n“ was dârumme, dat twüschen dâin ânzeln'n Gesangbeakstrophen de Lui' auk glaik dâin recht'n Töon finn'n, un dat was âne Orgel nich sea lichte.

Geärn härr' de Aule Kanter jau auk saïne fuffzich Schealmesterjähre vulle-måket, åwer dau vorlatt 'ne saïn Gehäer (*Gehör*). In 'r aul'n Scheale, dāi was lüttjer un dā sait'n de Kinder dichter an 'nander un auk nāger baī 'n Pulte, dā ging et noch. Åwer dāi Schealestöoben in 'r naïen Scheale dāi was graut. Un wenn denne de Kinder up dāin vödderst'n Bānken auk tehaupе rücken moßt'n gaff et under dāin Jungens doch Binken, dāi üere Knīepe un Sputzen jümmer düllder driēben.

Under düssen wüern ānige Karniut'n, dat wüern all göo' Frünne 'west, asse üere Būxen noch hinnen teaknäpen. All dau wußt'n se, in wecker Wisch de grötterst'n „Niejen“ tean Flājepaīpenmāken (*Flötenmachen*) wössen. Un wenn et denn baī ain'n von düssen Troppe et Sonddāges Middāges „dicken Raīs“ gaff, denne besproiken se dat mit'nander un licken denn dāin Kett'l, wūe dāi Raīs inne 'kōoket was, tehaupе üt. Asse de Klāisen (*Kletten*) hail'n se nāhārs auk jümmer noch tehaupе, un se wüern auk nich dumm. Smaīt'n konnen se mit 'r Hand un mit 'r Slapsluim (*Schleuder*) un tiēl'n dābaī noch öower fuffzich Schri'e wech in't Hāneholt ore in 'n Karnållock. Se schüet'n mit 'n „Arfslött'l“, flājen (*flöteten*) up alle väier Finger, spiēl'n up'm Kamme un konnen seck auk āne Taschendeake un, āne dat se 'n Düumen ore 'n andern Finger t'r Hülpe nāmen, snūuben (*schnäuzen*). Vor all'n vorstünnen se dāi Wüere „Strakitt, Sterkitt, Kastritt un Stackitt“ ore „Kristannjen, Strikannjen, Kerstannjen un Sterkannjen“ tānmål hindernander jümmer noch gröeder härteseggen, un dat brochte froier nich glaīk jeder fertich.

Blaut baī 'n Tāfelräiken in 'r Scheale lait'n se et Klipp hāngen. Denne drāen se an üern „Pernāle“ (*Schreibzeugbehälter*) rümmer un mān'n, for sean Möck (*unnützen Kram*) härr'n se nicks for öower. Wenn 'ne denne dābaī åwer de Aule Kanter dāin Höosenbodd'n donne (*stramm*) 'töogen un se mit saīn'n Kanterstocke strīepet harre, un se wüern nāhārs wī'er under seck, denne schampīern se: „Dāi aule Pröttjen! Dāi Franz, dāi Kwinez!“ Jā, Minsche, Buī! Denne gaiben se 'ne nich blaut düsse gastrigen Nāmen, nā, se süngen auk noch:

„Schealemesters Laīne, dat hüpsche Meāken,  
Schealemesters Laīne het Hāre an'n Bāre,  
Schealemesters Laīne mit 'n saīd'n blāgen Klā',  
Schealemesters Laīne het Luise un Flā!“

Dābaī froien se seck öower seck sülbm, dat se 't 'n Aulen Kanter äist wī'er estāiken un ewischet harr'n.

Asse åwer de Aule Kanter dau an 'e Halwe (*im Ruhestande*) was, dau löoben se 'ne un seān (*sagten*) mannichmål: „De Aule Kanter was better!“ Besonders froien se seck, dat 'e, asse all in'n Rūhstanne was, auk noch mī'e up et Scheale-bild ging. Un asse nāhārs baule storf, dau truppeln se jümmer wī'er nā 'n Kerk-höowe un besocht'n saīn Graff, bet se ainiges Dāges wī'er henkāmen un seagen d'r uppe 'n graut'n swart'n Stān un d'r ümmerümmer 'n aīrn (*eisernes*) Stakitt. Ganz vorrsichtig gingen se d'r nāger baī. Un asse se 'ne ganze Waīle up'n Aul'n Kanter saīn'n Denkmāle stilleswaīgens rümmer beakstābaiert harr'n, dau kīēken se seck graut an un tustern seck tea: „Dat aule Möckwarkes brūken se 'r kīēken se seck graut an un tustern seck tea: „Dat aule Möckwarkes brūken se 'r åwer nich anteschraīben, dat was nich nādich. Wenn w'r auk mannige Dracht von ekrīēgen hōot, was et doch en düchtigen Kanter!“ An dāin Graffstāne stāt åwer jümmer noch te läisen: „Hier ruht der Kantor Franz Quinez“. Dā under licht twischen dāin Jāhrestāl'n 1846 un 1894 saīn Kanterstock.

# Gemälde einer Braunschweigischen Bauernhochzeit

von Friedrich Herbig, Schullehrer zu Dibbesdorf

Druck von 1805 ohne Erscheinungsort, 8<sup>o</sup> 16 S. In Bd. 35 der Sackschen Sammlung im Stadtarchiv Braunschweig auf S. 957 ff.

(Vorbemerkung des Schriftleiters: Das hier nachgedruckte Gedicht aus dem Jahre 1805 hat zwar keinen künstlerischen Wert, ist aber als volkskundliche Quelle außerordentlich wertvoll, weil es eine sehr eingehende Schilderung von den Vorbereitungen und dem Ablauf einer ostfälischen Bauernhochzeit mit genauen Angaben über die Tracht, die Speisen und verschiedene Volksbräuche enthält, die uns aus so früher Zeit sonst nirgends in dieser Art überliefert sind.)

## Die Zurüstung

Das frohe Jawort schallet laut  
Den Harrenden entgegen,  
Margrethe ist die liebe Braut,  
Und Hans der Hochbeglückte.  
Er drückt sie in der ersten Glut  
Inbrünstig in den Armen  
Heiß wird der Jungfer Braut das Blut,  
Doch Hans kennt kein Erbarmen.

Hans schiebt nun sonder Ruh und Rast  
In seiner rothen Mütze,  
Besetzt mit einem gold'nen Quast,  
Zu seines Liebchens Sitze.  
Bald traben unter Scherz und Kuß  
Die Alten mit den Jungen  
Zum Herrn Amts-Aktuarius  
Und alles wird bedungen.

Der Alte hat der Kosten viel;  
Den Geldsack um die Weste,  
Geht er, und kauft des Viehes viel  
Zum Schmause für die Gäste.  
Er sucht die besten Schweine aus,  
Die auf dem Markte stehen  
Und mäset gut den Ochsen aus,  
Um rühmlich zu bestehen.

Der Tischler macht in schmucker Pracht  
Den Brautschrank und die Kisten  
Von außen lacht der Farben Pracht,  
Inwendig Flachs und Risten.  
Der Goldschmied setzt mit vieler Kunst  
Ein Kragenschloß zusammen,  
Auf welchem man in Liebesbrunst,  
Zwei Herzen siehet flammen.

Die Näherin mit flinker Hand  
Säumt Tücher zum Verschenken,  
Sie näheth deutlich in den Rand  
Den Namen zum Andenken.  
Die Wäsch'rinn taucht das Waschzeug ein  
Und klappt und preßt es wieder,  
Denn alles muß zur Hochzeit rein,  
und weiß sein wie der Flieder.

Der Schneider rückt in Gretls Haus  
Mit Eisen, Zwirn und Elle.  
Er mißt, und näht und bügelt aus  
Nicht weichend von der Stelle.

Er klinkt die Falten sauber ein,  
Macht Nahten ohne Tadel,  
Doch dabei büßt er leider ein  
Manch' schöne glatte Nadel.

Der Herbst beginnt, der Ochs ist fett,  
Der Tag der Hochzeit naht.  
Hans, angezogen schmuck und nett,  
Eilt wohlgemuth zum Pfarrer.  
„Herr Pfarrer!“ spricht sein froher Mund  
„Schreit' Er zum Proklamiren,  
Hier bring' ich Schein und Bedemund,  
Nichts fehlt zum Kopuliren.“

Der Sonntag kommt, und Grete geht  
Hochtrabend in die Kirche.  
Seht, droben auf der Prieche steht  
Auch Hans in aller Würde.  
Der Predigt folgt das Aufgebot,  
Flucks bückt sich Grete nieder  
Und Grete fühlt jetzt eine Noth,  
Denn enger wirds im Mieder.

„Der arbeitsame Junggesell“  
Schallt's stattlich jetzt herunter,  
„Hans Jonas Michel Pinkernell  
Und Jungfer Grete Schunter,  
Sind jetzt verlobt, bald Frau und Mann  
Im heil'gen Ehebande;  
Das zeig ich männiglich jetzt an  
In dieser Andachtsstunde.“

Die ganze Dorfgemeinde hört  
Dies Aufgebot erschallen  
Das kein unzeitig Flüstern stört,  
Das wird gehört von Allen.  
Und manche Wünsche regen sich,  
Manch Mädchen seufzt beklommen:  
Wann wird doch endlich auch an dich  
Einmal die Reihe kommen!

Gemach, ihr Mägdlein, nur gemacht!  
Die Eine nach der Andern  
Wird schon zur rechten Zeit ins Fach  
Des Auserkohnen wandern.  
Seyd fleißig nur und sittiglich  
Dies mag mein Lied euch lehren,  
Und jede halte ehrbarlich  
Und wohl das Faß in Ehren.

Dann klopft an eures Herzens Schrein  
Vielleicht in diesem Jahre  
Ein Freier schön, reich, jung und fein,  
Und führt euch zum Altare.  
Da schmückt euch, wie den Mann der Bart,  
Ein Kranz, ganz unbefleckt,  
Wenn euch, die ihr leichtsinnig wart,  
Die Mütze strafend decket.

Hans sendet seine Boten aus  
Die Gäste einzuladen,  
Zum frohen festlich hohen Schmaus  
Der dicken Hochzeitsfladen.  
Von Knittergold, Papier und Band  
Rauscht stattlich Roß und Reiter,  
Von Dorf zur Stadt, von da aufs Land  
Gehts hopp-hopp! immer weiter.

Das muntre Dorfbarfüßer Heer  
Läuft nach, die Hosen ziehend,  
Das muntre Dörferinnen Heer  
Der Hausarbeit entfliehend,  
Läuft auch den Hochzeitbittern nach,  
Läßt Rad und Haspel stehen,  
Drängt sich mit in die Hütte ein  
Und bleibt da kapend stehen.

Der Hochzeitbitter Reim und Spruch  
Ist biblisch abgefasst.  
Das ganze Patriarchen-Chor  
Ist mit dabei umfasst.  
Von Isak, Jakob, Abraham  
Hebt's an und steigt herunter  
Zu unserm Hans dem Bräutigam  
Und Jungfer Grete Schunter.

Was für ein brüllendes Geschrei  
Schallt in des Dorfes Thale!  
Juchhei! den Ochsen trifft die Reih!  
Es gilt dem Hochzeitsmahle!  
Die Schweine halten sämtlich her,  
Sie bluten nach der Reihe  
Und geben Wurst und Sülze her  
Als Zuthat zu dem Breie.

Der Bieraufseher spaltet Holz  
Und trägt es in die Küche.  
Dort hängen Stücken Fleisch mit Stolz,  
Dort dampfen Wohlgerüche.  
Der Polterabend rückt heran,  
Es schimmern schon die Sterne,  
Der Zäpfer bohrt die Fässer an  
Bei seiner Blechlaterne.

## Der erste Hochzeitstag

Das junge Volk strömt freudig  
Zum Bräutigams Hause hin,  
Den Hut geziert mit Bändern  
Die Brust mit Rosmarin.

Der Musikanten Spielen,  
Das jubelnde Juchhei!  
Verkündigt laut dem Dorfe,  
Daß heute Hochzeit sey.

Der Kinder frohe Schaaren  
Umlagern Hof und Haus,  
Die schmetternde Trompete  
Lockt sämtlich sie heraus.

Hans prangt im schwarzen Kleide,  
Am Ermel einen Kranz,  
Des Junggesellen Zeichen,  
Des Bräut'gams schönsten Glanz.

Die Tische sind besetzt  
Mit Brantwein und Bier  
Einladend stehen Luffen  
Mit Sülz' und Knackwurst hier.

Das Frühstück in dem Magen,  
Den Spiritus im Kopf,  
Bricht auf die Schaar und leitet  
Den Bräutigam zur Braut.

Geschmückt mit langen Bändern  
Und einem Myrtenkranz,  
Empfängt die Junggesellen  
Des Festes Königin.

Von neuen wird gezechet,  
Gevatter! prostet zu!  
Trompeten, Klarinetten!  
Ertönt ohne Ruh!

Des Kirchthurms Hochgeläute  
Erinnert männiglich,  
Jetzt sey die Trauungsstunde,  
Und Alles rüstet sich.

Und unter Glockenschalle  
Und Instrumententon  
Wallt hin die ganze Masse;  
Der Küster stimmt schon.

Die Dörferinnen stehen  
Gedrängt in dichten Reihn,  
Die Mädglein kritisiren  
Den Hans, die Braut haarklein.

In ihrer Führer Mitte  
gehn Bräutigam und Braut;  
Der Kirche hohe Schwelle  
Besteigt zuerst die Braut.

Da steht bereits der Priester,  
Zur Rechten steht die Braut,  
Hans! fragt er, willst' du Greten?  
Ja, schreit Hans überlaut!

Sie wechseln ihre Ringe,  
Sie reichen sich die Hand,  
Durch Einsegnung bestätigt  
Ist nun das Eheband.

Das Opfer wird gespendet,  
Die Börsen öffnen sich  
Zu kleiner Silbermünze,  
Gesellt ein Schnupftuch sich.

Die Führer umgewechselt,  
Geht nun zu Haus das Paar,  
Doch Hans, als Herr geht oben,  
Ihm folgt die ganze Schaar.

Mit Bett' und Flachs beladen  
Schwankt dort ein Wagen nach,  
Das ist die Brautbagage,  
Drum rollt sie langsam nach.

Damit der Bund gesegnet,  
Dem Unglück sey gewehrt  
Wirft jetzt die Braut in Scherben  
Ein Glas, das sie geleert.

Nun eilet, Mädchen, eilet!  
Herbey, den Tisch gedeckt!  
Sie kommen schon, ihr Köchel  
Seyd flink und aufgeweckt!

Frohlocket Leib und Magen!  
Die Küch' und Kelle beut  
Was du, mein Herz, begehrest,  
Was Mäulchen dich erfreut!

Schon schmettert die Trompete,  
Die Suppe dampft herein,  
Mit korpulenten Klößen  
Die Gäste zu erfreun.

Ein Reisbrei, wohl gequirlet,  
Bestreut mit Süßigkeit,  
Gefärbt mit Zimt und Butter,  
Zeigt seine Herrlichkeit.

Dem Reisbrei folgen Näpfe  
Mit weiß und rother Wurst,  
Mit Inster und Gelünge,  
Und Bier ist für den Durst.

Es mangelt nicht an Fleische  
Mit süßem Honigbrei.  
Säß' ich beim Göttermahle.  
Doch auch mit in der Reih!

Auch Emderkäs und Kuchen,  
Saurfleisch und Brandtwein  
Erfreun die werthen Gäste  
Und laben Groß und Klein.

Die Mahlzeit ist vollendet,  
Die Bündel sind geschnürt,  
Und Grete wird von Hansen  
Zum Tanze abgeführt.

Es tönt der muntre Reigen,  
Von Hinz zu Kunz gebracht  
Wird Grete, bis mit Allen  
Der Ehrentanz vollbracht.

Im Kreise froh des Lebens  
Sitzt mancher alt und grau,  
Trinkt Bier und raucht sein Pfeifchen,  
Und freuet sich der Schau.

In grünen Mützen sitzen  
Bei Unter, Eicheln, Daus,  
Die Spieler in der Stube,  
Und werfen Karten aus!

Doch nunmehr eilt zu Ende  
Der erste Hochzeitstag,  
Es gähnen alle Gäste,  
Hans schleicht ins Brautgemach.

Die Streu ist schon bereitet,  
Es schnarcht in bunter Reih  
Staats, Jacob, Fieke, Michel;  
Verstummt ist das Geschrei.

## Der Braut Wockenstocks Tanz

Auf! Burschen, auf! Mädchen zum Wockenstocks Re  
Paarweise zur Hütte des Nachbarn hinein;  
Die Geiger und Pfeifer marschiren voran,  
Wir Knechte und Mädchen wir schließen uns an.

Den Wockenstock halten wir billig recht werth,  
Er ist ja der Jungfrauen Stecken und Pferd,  
Und diesen vor allen, — er ist ja der Braut,  
Drum werd er von Allen bejuchhehet laut!

Es hängen rund um ihn der Knöckchen so viel,  
Sie flattern, wie Locken, den Winden ein Spiel.  
Es drängen sich an ihm der Bänder gar viel,  
Es schmücken viel Blumen und Kränze den Stiel.

Die Spitze bekrönt ein vergoldetes Ey,  
Das glänzet, wie glänzet die Sonne im May.  
Vollendet ist alles am Heiligthume,  
Vollendet ist alles zu seinem Ruhme.

Die Mädchen am Arme der Burschen gereiht,  
Die Burschen durch Mädchen Gesellschaft erfreut,  
Gehn vorwärts zum Tanze, und folgen der Braut,  
Der Spieler Pausbacken trompeten brav laut.

Hoch schwebet das Kleinod, hoch schwebt es voran,  
Wie Fahnen im Kriege den Streitern voran.  
Durch Mädchen Hand stattlich und festlich gezei-  
Wird es mit Jubel zum Tanze geführt.

Es hüpfet im Kreise der Mädchen der Stock,  
Hoch hebt sich beim Tanzen der Mädchen der Rock,  
Hoch fliegen des Wockenstocks Knocken empor,  
Laut kreischet und jubelt das männliche Chor.

Es gehet die Dieße die Runde herum.  
Es tanzt sie Jeder und Jede rund um,  
Es laben sich Alte und Junge am Spiel,  
Der Wockenstock schenket der Freude so viel.



Doch denken wir billig der Rückkehr zu Haus,  
Uns mahnet das Poltern im Magen zum Schmaus;  
Dum kehre der Brautstock im Sause und Braus,  
Mit seinen Verehrern zum Tempel hinaus.

Den Wockenstock legt in die Kiste hinein,  
Die Knocken kuriren die Rose am Bein.  
Und Gretel im Alter krum gehend am Stock,  
Kann laben sich noch an dem Brautwockenstock.

## Die Brauthabe

Eine blanke Schaale  
Noch zu keinem Mahle  
Auf den Tisch gesetzt,  
Harrt auf Steur und Gaben  
Welche Hans soll haben,  
Hans wird nun ergötzt.

Er im schwarzen Kleide,  
Sie im Brautgeschmeide,  
Stehen Hand in Hand,  
Gegenüber lagern  
Sich mit schweren Thalern,  
Die ihm sind verwandt.

Eine Feder führend,  
Gelder registrierend,  
Sitzt der Herr Pastor,  
Gelder numerierend,  
Gaben einkassierend,  
Bei ihm der Cantor.

Jedem, der spendiret,  
Dabei gratuliret,  
Wird gereicht Bier,  
Dum steht einzuschenken,  
Wieder auszuschwenken,  
Auch ein Mundschenk hier.

Dort im Hintergrunde  
Stehen in der Runde  
Alle Musici.  
Alle zu beleben,  
daß sie fröhlich geben,  
Blasen, spielen sie.

Rings umher herrscht Stille  
Bis aus Herzens Fülle  
Hansens Vater spricht:  
Gott segn' Euch, Euch Beide,  
Geb' Euch lauter Freude,  
Bis Eu'r Auge bricht.

Hier ein klein Geschenke,  
Das ich Euch zudenke,  
Nehmt es von mir hin.  
Nehmt Euch meinen Segen,  
Wallt auf Gottes Wegen  
Bis zum Grabe hin.

Harte Thaler klingen,  
Pistoletten springen,  
Flink zur Schale hin.  
Die Waldhörner blasen,  
Die Trompeten rasen  
Zu der Braut Gewinn.

Vettern, Muhmen, Tanten  
Ruft der Musikanten  
Spiel zum Tische hin.  
Bruder, Schwester, Schwager  
Heben sich von Lager  
zu der Schale hin.

Inniglich umfassen,  
Ihrer Haft entlassen,  
Alle Münzen sich.  
Hier sieht man zu Thalern  
Sich Dukaten lagern  
Freund und brüderlich.

Hans will nun zur Kammer  
Unter Schloß und Klammer  
Mit dem Schatze gehn:  
Halt! ruft noch ein Mädchen  
Kommend aus dem Städtchen,  
Halt! und bleib noch stehn!

Und ein Spinnrad neiget,  
Und ein Haspel steigt  
Jetzt dem Tische zu.  
Groß und kleine Knocken  
Hängen an den Rocken  
Bammeln ohne Ruh.

Auch ein schmuckes Höschen  
Schön genäht von Röschen  
Dränget sich herbei.  
Ein Paar Kinderstrümpfchen  
Kommen zu den Klümpchen,  
Weiß wie Hühnersey.

Hier noch eine Wiege:  
Macht voll eine Stiege  
Legt sie hier hinein.  
Viele muntre Knäbchen  
Viele wackre Mädchen,  
Sollen Euch erfreun.

Alles mahnt an Pflichten,  
Die Ihr zu verrichten  
Nun verbunden seyd.  
Dum nehmts zu Gemüthe,  
In der Jugendblüte  
Ist die beste Zeit.

So erbaut, begabet,  
So erfreut, gelabet,  
Wird Hans mit der Braut.  
Er nimmt Schatz und Liste,  
Schließt sie in die Kiste,  
Jubeliret laut.

# AUS DER HEIMATPFLEGE

---

## Franz Zobel †



Am 24. Mai 1963 verstarb in Bad Salzgitter Stadtschulrat i. R. und Museumsleiter Franz Zobel im 74. Lebensjahre. Das Salzgitter-Gebiet verlor mit ihm einen Mann, der fast vier Jahrzehnte lang mit ungewöhnlicher Hingabe und Zielstrebigkeit als Heimatforscher wie als Heimatpfleger für die Bewahrung des Natur- und Kulturerbes und für die Entwicklung eines neuen Heimatgefühls der zugewanderten Großstadtbevölkerung im Stadtkreise Salzgitter gewirkt hat.

Nach seinem 70. Geburtstage wurde 1960 im 46. Jahrgange unserer Zeitschrift bereits sein Lebensweg und sein Schaffen geschildert. Im 47. Jahrgang berichteten wir über die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse an Zobel und brachten einen Auszug aus der Glückwunschsprache, mit der Verwaltungspräsident Dr. Knost bei Überreichung der

Auszeichnung die Leistungen des Jubilars zusammenfassend gewürdigt hatte. Niemand hätte damals gedacht, daß dem rastlosen Unternehmungsgeist Franz Zobels schon zweieinhalb Jahre nach dieser Ehrung durch den Tod für immer Einhalt geboten werden würde. Glücklicherweise war es ihm vorher noch beschieden, mit der festlichen Eröffnung des Museums der Stadt Salzgitter im Schloß Salder am 14. Dezember 1962 die Krönung seines Lebenswerkes zu erleben. Sein Lebenswerk war der Aufbau dieses Museums im wahrsten Sinne des Wortes, denn es ist hervorgegangen aus einer kleinen Privat- und Schulsammlung, die Zobel schon vor Jahrzehnten in seiner Dienstwohnung in der Volksschule zu Bad Salzgitter begonnen hatte, und dank seinem zähen Sammlerfleiß Jahr um Jahr gewachsen, bis so viel an volkskundlichen, siedlungs-, kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Altertümern zusammengekommen war, daß sie die zahlreichen großen Räume des Schlosses in Salder füllen konnten. Wenn die Stadt Salzgitter jetzt ein Museum besitzt, das sich trotz seiner Neuheit schon jetzt an Reichhaltigkeit und Wert seiner Bestände mit vielen älteren Kulturgeschichtsmuseen mittlerer und großer Städte messen kann, so ist das in der Hauptsache das persön-

liche Verdienst von Franz Zobel. Wieviel Spürsinn, ausdauernde Geduld, Überredungskunst und Geldbeschaffungstalent dazu gehört hat, um erhaltenswerte Gegenstände im Privatbesitz ausfindig zu machen, ihre Abgabe an das Museum zu erwirken und die wirtschaftlichen und organisatorischen Voraussetzungen für ihre Erwerbung und museale Aufstellung zu schaffen, vermag nur jemand zu ermessen, der selbst im Museumsdienst täglich vor solche Aufgaben gestellt ist. Zobels Sammlererfolge sind um so bewundernswerter, als sie in eine Zeit fielen, wo infolge der Metall- und Altpapiersammlungen zweier Kriege, der luftschutzmäßigen Entrümpelung der Hausböden und der Zerstörung vieler Häuser durch Bomben der Bestand an Altertümern im Privatbesitz schon sehr stark im Vergleich zu den „goldenen“ Jahren der Museen vor 1914 zusammengeschmolzen war. Franz Zobel gebührt daher für seine musealen Leistungen unauslöschlicher Dank nicht nur der Bewohner des Salzgitter-Gebietes, denen er mit ihrem Museum einen eindrucksvollen Mittelpunkt ihres Geschichts- und Heimatbewußtseins schuf, sondern auch der Fachwissenschaftler weit über Salzgitter hinaus, für deren volkskundliche und heimatgeschichtliche Forschungen er viel wertvolles Gut sicherstellte, das ohne seinen Zugriff wahrscheinlich unbeachtet zugrundegegangen wäre.

Aber Zobel hat sich nicht nur als Museumsmann einen bleibenden Ruf über den Tod hinweg erworben. Auch als Kreisheimatpfleger des Kr. Goslar vor der Bildung des Stadtkreises Watenstedt-Salzgitter und als späterer Kreisbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege des Salzgittergebietes hat er jahrzehntelang segensreich für die Erhaltung von Kulturdenkmalen und Naturdenkmalen sowie für die Sicherung von Landschaftsschutzgebieten gewirkt. Hervorgehoben seien hier nur die Grüte mit ihrer Reiherkolonie bei Ohlendorf, der Schloßpark in Flachstöckheim, die Vöpsteder Kirchenruine und die sagenumwobenen Quellen des Salzgitterschen Höhenzuges.

Schließlich hat Zobel auch durch seine zahlreichen heimatkundlichen Veröffentlichungen wesentlich dazu beigetragen, das Wissen über Natur und Landschaft, Volkstum und Geschichte des Salzgittergebietes jung und alt nahezubringen und damit in den alteingesessenen wie in den zugewanderten Bevölkerungsteilen die Verwurzelung im Heimatboden zu fördern. Hierbei kam ihm seine pädagogische Begabung und sein natürliches Erzählertalent vorzüglich zustatten. Er hat es stets verstanden, aus den wortkargen Angaben der von ihm genutzten archivalischen Quellen farbige Schilderungen von Zuständen und Ereignissen zu formen, die dem Leser die Vergangenheit wirklich lebendig machten und damit sein Verständnis für die Welt der Vorfahren förderten. Indem Zobel auf diese Weise das Geschichtsbewußtsein bei Bauern wie Industriearbeitern weckte, hat er als weitblickender Volkspfleger den Gefahren der Vermassung und Wurzellosigkeit entgegengewirkt, von denen gerade ein Gebiet wie der Stadtkreis Salzgitter durch seine plötzliche Umwandlung von einer Bauernlandschaft in eine Industrielandschaft in hohem Maße bedroht war. Diese Art des schriftstellerischen Wirkens Zobels war so beispielhaft, daß es wünschenswert erscheint, hier ein möglichst vollständiges, zeitlich geordnetes Verzeichnis aller seiner heimatkundlichen Veröffentlichungen zu bringen, soweit sie selbständig in Buchform oder in solchen Heimatzeitschriften erschienen, die jedem Leser durch öffentliche Büchereien leicht zugänglich sind. Dabei sind, um Platz zu sparen, häufiger vorkommende Zeitschriftentitel abgekürzt wiedergegeben, und zwar das vom Braunschweigischen Geschichtsverein herausgegebene „Braunschweigische Magazin“ kurz als „Maga-

zin", die vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz herausgegebene „Braunschweigische Heimat“ kurz als „Br. Heimat“, die von den Südhannoverschen Heimatfreunden unter Schriftleitung von A. Tecklenburg in Göttingen herausgegebene „Spinnstube, Illustrierte Wochenschrift für Heimat, Kunst und Dichtung“ kurz als „Spinnstube“, die von der Vereinigung für Volkstum und Heimat im Regierungsbezirk Hildesheim unter Schriftleitung von W. Barner herausgegebenen „Blätter für Volkstum und Heimat im Regierungsbezirk Hildesheim“ kurz als „Volkstum u. Heimat“.

#### 1925

Die Alchemie und ihre Beziehungen zum Bergwerksbetrieb des Hochstifts Hildesheim (Spinnstube 2. Jahrg., S. 177/82).

Die Braugerechtigkeit des ehemals v. Kniestedtschen Rittergutes Kniestedt bei Salzgitter (Spinnstube 2. Jahrg., S. 363/65).

Vom Barbiergehilfen zum Universitätsprofessor: Joh. Heinr. Friedr. Schlemm (Spinnstube 2. Jahrg., S. 712/14).

#### 1926

Der blaue Federhalter (Spinnstube 3. Jahrg., S. 7/9).

Wenn auf dem Salzgitterschen Marktplatze ein Kanal gelegt wird (Spinnstube 3. Jahrg., S. 33/35).

Aus einem alten Wanderbuche (Spinnstube 3. Jahrg., S. 172/74).

Absonderliche Jäger (Spinnstube 3. Jahrg., S. 397/98).

Versuche der Sollinger Hütte bei Uslar, Kirchenglocken 1834 durch Gußstahlstäbe zu ersetzen (Spinnstube 3. Jahrg. S. 325/26).

Die Pagenburg bei Altwallmoden (Magazin 32. Jahrg., S. 74—80).

Zur Geschichte der Freiherren v. Kniestedt auf Kniestedt. Salzgitter 1926.

Schleiffrillen an mittelalterlichen Bauten im Bereich des niedersächsischen Berglandes (Br. Heimat 17. Jahrg., S. 2/11; Zweitdruck Spinnstube 3. Jahrg., S. 100/105).

Nachrichten über Töpfereien in Brünninghausen b. Coppenbrügge und Duingen 1839—1841 (Spinnstube 3. Jahrg., S. 285).

Die Inschriften der Kirche zu Weißenborn, Kr. Göttingen (Spinnstube 3. Jahrg., S. 437/39).

#### 1927

Das tausendjährige Goslar (Spinnstube 4. Jahrg., S. 186/89).

Die Pferdeweide im Hochstift Hildesheim (Spinnstube 4. Jahrg., S. 313/16 und 328/30).

Der Schrei des Schreyhan (Spinnstube 4. Jahrg., S. 337/342).

#### 1928

Der letzte Bär am Nordharz (Spinnstube 5. Jahrg., S. 71/73).

Das graue Gespenst (Spinnstube 4. Jahrg., S. 103/06; Zweitdruck Br. Heimat 19. Jahrg., S. 54/58).

Der tote Ort (Spinnstube 4. Jahrg., S. 353/54).

Das Heimatbuch des Landkreises Goslar. Goslar 1928.

Der Bergwerksbetrieb und die Alchemie im Hochstift Hildesheim 1764/66 (Magazin 34. Jahrg., S. 49—58).

#### 1929

Alte Geschichten vom Galgen und Scharfrichter im Landkreis Goslar (Spinnstube 6. Jahrg., S. 65/67).

- Herbst im Salzgitterschen Bergwalde (Spinnstube 6. Jahrg., S. 333/34).  
 Heinrich Heine und Lotte. Eine Erinnerung des Dichters an Göttingen (Spinnstube 6. Jahrg., S. 305/06).  
 Ostern 1929 im Bergwald (Br. Heimat 20. Jahrg., S. 80/81).  
 Sylvester 1928 in Neuenkirchen. Volksbräuche (Spinnstube 6. Jahrg., S. 2—4).

#### 1930

- Peter der Gänserich (Spinnstube 7. Jahrg., S. 57/58).  
 Bad Salzgitter im Harz (Spinnstube 7. Jahrg., S. 236/38).  
 Heimatliche Sachlesebogen für das niedersächsische Bergland (Br. Heimat 21. Jahrg., S. 25/26).

#### 1932

- Land und Leute im Landkreis Goslar (im Sammelband „Der Landkreis Goslar“, herausgegeben vom Kreisausschuß des Landkreises Goslar, Schriftleitung Franz Zobel. Kiel 1932. S. 9—26).  
 Die Reiher der Grüte (a. a. O. S. 27—30).  
 Wenn der Alant blüht (a. a. O. S. 30—32).  
 Die frühgeschichtlichen Befestigungen im Landkreise Goslar (a. a. O. S. 35—41).

#### 1933—1944

- 50 Jahre Männer-Turnverein Salzgitter. Ein Rückblick. Salzgitter 1933.  
 Die Sagen des Landkreises Goslar. Goslar 1936.  
 Die Zwölfen im Brauchtum des Landkreises Goslar (Volkstum u. Heimat 12. Jahrg. 1939, S. 116—119).  
 Der Volksmund im Landkreise Goslar. 354 plattdeutsche Sprichwörter (Volkstum u. Heimat 13. Jahrg., 1940, S. 79—87).  
 Quellen, Bäche, Teiche und Sümpfe im Landkreise Goslar (Volkstum u. Heimat 14. Jahrg., 1941, S. 37—45 u. 69—80).  
 Die Salzgitterschen Wehrkirchen (Volkstum u. Heimat 15. Jahrg., 1942, S. 49—57).  
 Die Salzgitterschen Wandermusikanten (Volkstum u. Heimat 16. Jahrg., 1943, S. 94—105).  
 Die Wallhöfe im Banne der Salzgitterschen Berge (Volkstum u. Heimat 17. Jahrg., 1944, S. 1—13).

#### 1949—1963

- Die Stadt Watenstedt-Salzgitter. Ein Überblick über die natürlichen, kulturellen und geschichtlichen Verhältnisse. Salzgitter 1949.  
 Die Probleme des Heimatgedankens im Raume der neuen Industriestadt Watenstedt-Salzgitter. Salzgitter 1951.  
 Der Plünnekenborn bei Salzgitter (Niedersachsen, Zeitschr. f. Heimat u. Kultur, 51. Jahrg., 1951, S. 510/11).  
 Stadtkreis Salzgitter (in: Niedersächsisches Städtebuch 1952).  
 Der Ratskeller zu Salzgitter. Salzgitter 1953.  
 Salzgitter, Großstadt durch Eisenerz (in: Zeitschr. „Gemeinschaft und Politik“, hrsg. v. Institut f. Geozozoologie und Politik, Jahrg. 2, 1954, Nr. 8).  
 Vom Rokokogarten zum Volkspark, der Gutsark in Flachstöckheim (in Zeitschr. Niedersachsen 1956, Heft 4).  
 Salzgitter — die Großstadt durch Eisenerz (in: „Geographische Rundschau“, 10. Jahrg., 1958, Nr. 3).

Schloß Salder, jetzt Museum der Stadt Salzgitter (in der Werkszeitschrift der Salzgitter A. G. „Unsere Hütte“ 13. Jahrg., 1963, März- und Aprilheft).

Hierzu kommen aus den Jahren 1922—1930 und 1946—1963 noch zahlreiche kleinere Beiträge, teils heimatgeschichtlichen, teils novellistischen Inhalts, in den Zeitungsbeilagen „Die Brunnenstube“ und „Harz-Heimat“, in der Fachzeitschrift „Die deutsche Glocke“, in der Hannoverschen Schulzeitung und in den Tageszeitungen der Stadt Salzgitter. Sie sind im Museum Schloß Salder gesammelt und werden dort Interessenten sicherlich auf Wunsch zur Einsicht vorgelegt. Auch sie dienen dazu, das Andenken wachzuhalten an einen vielseitig wirksamen, kenntnisreichen und von vorbildlicher Heimatliebe erfüllten Mann, der das geistige Gesicht Salzgitters auf Jahrzehnte mitgeprägt hat. Wir Heimatschützer und Heimatforscher in Ostfalen werden ihn nicht vergessen! W. Flechsig

## Neues heimatliches Schrifttum

Heinz Röhr: Der Elm. 155 Seiten, mit Literaturverzeichnis. Verlag Hans Oeding, Braunschweig-Schöppenstedt, 1962. 6,— DM.

Das Buch ist, wie der Untertitel sagt, die Geschichte einer Landschaft und ihrer Menschen. In diesem Sinne behandelt es den Elm und sein Vorland (Helmstedter und Schöppenstedter Mulde sowie Rieseberg). Es beschreibt Lage, Größe, Relief, Gewässer und geologischen Aufbau dieser Landschaft. Auf wichtige Leitfossilien wird dabei hingewiesen. Der Leser erfährt etwas über die Bedeutung des Elmkalksteins, der z. B. als Baumaterial für repräsentative Gebäude sogar in Berlin und Danzig verwendet worden ist; auch der Bremer Roland besteht aus Elmkalk. — Die Pflanzenwelt des Elms, des Riesebergs und des Rieseberger Moores wird von W. Osterloh, einem hervorragendem Kenner unserer heimischen Flora, beschrieben. Die Namen seltener und geschützter Pflanzen sind in besonderen Tabellen zusammengestellt worden. Durch ein Versehen der Redaktion (nicht Osterlohs!) ist die Christrose (*Helleborus niger* L.) unter die Elmpflanzen geraten. — Ein Kapitel über die Waldgeschichte unterrichtet uns über Größe, Zusammensetzung und Bedeutung des Waldes im Wandel der Zeiten. Auch die Jagd spielte von jeher eine große Rolle; dafür zeugt der Jagdfries an der Stiftskirche zu Königsutter. — Die Besiedlung des Elmvorlandes war bereits in der Steinzeit verhältnismäßig dicht. Im abgelegenen Reitlingstal entstanden damals Fluchtburgen. Dank der fruchtbaren Lößböden, den Bodenschätzen (Salz, Steine,

Kohle) und der verkehrsgünstigen Lage konnten sich Städte, Burgen und Schlösser am Rande des Elms entwickeln. Siedlungsversuche auf der Hochebene des Elms scheiterten jedoch am Wassermangel. Ausführliche Einzelheiten hierüber, unter denen wir die neueren Untersuchungen von H. A. Schultz leider vermissen, sind z. B. den Kapiteln über Reitling, Warberg, Langelen und die Elmstätte zu entnehmen. — Selbstverständlich wird auch der Diskussion um die Bedeutung des Tetzels sowie der volkstümlichen Gestalt Eulenspiegels der gebührende Platz eingeräumt. — Ein besonderes Kapitel weist auf reizvolle Wanderwege und lohnende Aussichtspunkte hin. Zur Orientierung des Wanderers ist dem Buch eine Karte beigelegt. Der des Kartenlesens Kundige nimmt aber wohl lieber die genauere und ausführlichere Topographische Karte im Maßstab 1 : 50 000 zur Hand. — In einem Abschnitt über Natur- und Landschaftsschutz setzt sich der Verfasser zwecks Belebung des Fremdenverkehrs für die Gründung eines Naturparks Elm ein. Dieser Gedanke stößt nicht auf ungeteilten Beifall, denn der Elm ist, nach den Worten des Verfassers, einer der wenigen stillen Orte, wo man sich (bis jetzt!) wirklich noch ausruhen kann. — 132 Literaturhinweise ermöglichen es dem Spezialisten, seine Kenntnisse zu vertiefen. — Im ganzen betrachtet bietet das mit hübschen Zeichnungen von Wilhelm Krieg ausgestattete Buch eine Fülle von Material. Natur- und Heimatfreunde, alle, denen der Elm am Herzen liegt und die sich für ihn interessieren, werden diesen Band mit Gewinn zur Hand nehmen. W. Hartwich

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausgeber: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. W. Flechsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag  
Bezugspreis für 4 Hefte (=Mitgliedsbeitrag) 8,- DM · Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65

49. Jahrgang

Oktober 1963

Heft 3

## *Der Jagdfries von Königsutter*

Versuch einer Deutung seiner Symbolik

von Heinz Röhr

An der Außenwand der Hauptapsis der Stiftkirche zu Königsutter befindet sich unterhalb einer prächtig gearbeiteten Akanthusblattwelle ein seltsamer Fries. Er zeigt in neun symmetrisch angeordneten Bildern Szenen einer mittelalterlichen Hetzjagd, Horn blasende Jäger, hetzende Hunde, einen flüchtenden Hirsch, Hunde, die einen Hasen und ein Wildschwein angefallen haben, einen Treiber mit einem erlegten Hasen und in der Mitte zwei Hasen über einem an den Beinen gefesselten Jäger, dem die Hasen auch die Hände binden bzw. deren Fesseln zernagen. Die bildfreien Bogenfelder sind von Rosetten ausgefüllt, die Konsolen der Bogen werden von Tier- und Menschenköpfen und seltsamen, oft ineinander verschlungenen Vogelwesen gebildet. Zwischen dem Fries und der Akanthusblattwelle ist folgende Spiegelinschrift in den Stein eingemeißelt: hoc opus eximium vario celamine mirum sc... (Dieses ausgezeichnete, durch verschiedene Reliefs wundervolle Werk schuf...)

Der Schöpfer des Frieses, der sicher auch den Kreuzgang des Benediktinerklosters, die Prunkkapitelle im Chor der Stiftkirche und das Löwenportal geschaffen hat, stammt wahrscheinlich aus Italien, denn dort — namentlich am Dom und in S. Zeno in Verona und an den Domen zu Ferrara und Modena — liegen die Vorbilder für die Arbeiten in Königsutter. Besonders groß ist die Übereinstimmung mit Jagdszenen über dem Portal des Domes von Verona, die den Horn blasenden Jäger, die bellenden Hunde und den flüchtenden Hirsch in ganz ähnlicher Weise zeigen, und mit dem „Theoderich - Relief“ am Portal zu S. Zeno in Verona. Da letzteres im Jahre 1125, das Domportal 1139 entstanden ist, kann man annehmen, daß der Jagdfries von Königsutter ebenfalls aus dem 2. Viertel des 12. Jahrhundert stammt. Der Baubeginn in Königsutter (1135) und der bald darauf folgende Tod des Kaisers (1137) und der Kaiserin (1141) lassen sich damit gut in Einklang bringen.

Der Fries hat Anlaß zu den verschiedenartigsten Deutungsversuchen gegeben. Alle gehen von der Symbolik des Hasen aus, die zweifellos im Mittelpunkt der Darstellung steht. Abbildungen einer Hasenjagd kommen zu allen Zeiten vor und sind ungemein häufig (19). Die ältesten finden sich auf Bronzeschalen, die im Palast Assurnasipals zu Nimrod (11. Jahrhundert v. Chr.) gefunden wurden, und



in der mykenischen Kunst. Bei den Griechen fehlen sie nicht, auffallend häufig aber sind sie auf römischen Grabsteinen des 1. bis 3. Jahrhunderts, besonders im Donauraum. Der Hase gilt in der Antike allgemein als Sinnbild des Fortlebens nach dem Tode und wegen seiner zahlreichen Nachkommenschaft als Fruchtbarkeitssymbol.

Im frühen Mittelalter finden wir die Hasenjagd auf Textilien, Grablampen und in der Katakombenmalerei, zum Beispiel in der Jägerkatakombe der Via Appia bei Rom. In romanischer Zeit ist das Motiv häufig auf byzantinischen Elfenbeinkästchen, in der Buchmalerei und in der Bauornamentik. Meistens wird der von Hunden und Jägern verfolgte Hase abgebildet, bisweilen aber auch das an Weintrauben naschende oder an Bäumen fressende Tier. Besonders häufig ist die Hasenjagd im Bereich der Gräberwelt, sie kommt aber auch auf Taufsteinen vor, zum Beispiel auf dem Taufstein von Lintrup in Schleswig. Im Volksglauben gilt der Hase seit dem frühen Mittelalter als eine beliebte Erscheinungsform der Hexen. Über den Hasen heißt es im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Hoffmann / Kayser (Berlin 1930/31): „In seiner Gestalt zeigen sich gerne Seelen Verstorbener, Kobolde, dienstbare Hausgeister, Korndämonen, ja selbst der Teufel. Sein Erscheinen bedeutet vielfach Krankheit, Tod, Feuersbrunst. Sein Angang ist daher fast überall Unglückszeichen, nur ganz selten bedeutet er Glück.“ Der Hase wird im Mittelalter aber auch als Symbol christlicher Heilswahrheiten aufgefaßt. Am bekanntesten ist das Motiv der drei Hasen, die mit den Ohren zusammengewachsen sind, wie es an Kirchenfenstern (Paderborner Hasenfenster) und auf Glocken (Haina, Ingweiler, Weißenburg) vorkommt. Es gilt als ein Sinnbild der Dreieinigkeit (5, 12, 19). Allgemein läßt sich sagen, daß der Hase in der Kunst der verschiedenen Völker und Zeiten zwar recht häufig auftritt, in seiner symbolischen Bedeutung aber gewechselt hat, so daß es schwer ist, einzelne Motive zu deuten.

Der älteste Deutungsversuch für den Jagdfries von Königslutter stammt von dem Baurat Hase (Hannover), der darüber folgendes schreibt: „Die Größe und die Mächtigkeit der Darstellung in diesem Bilde der Jagd nötigt uns sofort zu der Überzeugung, daß dabei nicht nur ein gedankenloses Spiel obwaltete, daß hier nicht ein sonderbares Jagdabenteuer, sondern etwas für die Kirche hoch Bedeutungsvolles geschildert werden sollte. Das wehrlose Wild erscheint in manchen früheren Darstellungen symbolischen Inhalts als das Bild der bedrängten Christenheit, und gewiß haben wir nichts anderes vor Augen als die Verfolgung und in der Mitte der Apsis den Sieg des Christentums.“ (8). Die gleiche Auffassung vertritt Dr. Doering. Er weist in diesem Zusammenhang auf das Zeugnis des Kirchenvaters Tertullian hin, der (ad. nat. 2,3) sagt: „Auf uns, als wären wir Hasen, ist die Jagd abgesehen.“ (5).

Der Braunschweiger Professor P. J. Meier wendet gegen Hases Deutungsversuch ein, „daß man die Fesselung des Mannes durch Hasen an sich eher auf die Verstrickung des Menschen durch die Sinnlichkeit deuten möchte“ (14). Entsprechend äußerten sich Dr. Stelzer (20) und Dr. Seeleke (18).

Am ausführlichsten hat sich W. v. Blankenburg mit dem Jagdfries von Königslutter beschäftigt (3). Sie stellt bei der Betrachtung der Konsolenfiguren fest, daß eine ganze Reihe von ihnen — wie die Sirenen und die in sich verbissenen Raubvögel — als Symbole des Bösen anzusehen sind, während andere — zum Beispiel





der Widderkopf mit den Doppelrosetten und der Stierkopf — ihrer Meinung nach deutlich als Sinnbilder des Guten gekennzeichnet sind. Da auch die in den Bogenfeldern vorhandenen Rosetten „kosmische Lichtkräfte“ verkörpern sollen, überwiegen nach ihrer Meinung die Kräfte des Guten am Jagdfries von Königsutter. Die Jagdszenen in den Bogenfeldern erscheinen ihr als Sinnbilder des Kampfes zwischen dem Guten und dem Bösen. Vom Mittelfeld behauptet sie, daß nicht die Fesselung des Jägers, sondern das Lösen seiner Fesseln durch die Hasen veranschaulicht werden solle, eine Absicht, die vor ihr bereits Beenken vertreten hat (1). Sie schreibt: „Die Jagddarstellung in Königsutter wird also eine Verfolgung der gläubigen Seelen durch den Teufel und seine Helfershelfer sein, eine Vermutung, die auch durch die versuchte Sinndeutung des Mittelstücks des Rundbogenfrieses, wo die Hasen dem gefesselten liegenden Mann die Stricke zernagen und ihn dadurch erlösen, gegeben ist.“ Zusammenfassend kennzeichnet sie den Jagdfries von Königsutter als „Symbol göttlicher Erlösung“ (3). In diesem Zusammenhang sei noch der Deutungsversuch des Volkskundlers Erwin Richter erwähnt, der den Jagdfries als „Bekehrungsbildnerei“ bezeichnet (17).

Eine andere Richtung sieht in dem Bild der Hasen, die den Jäger fesseln, eine Darstellung der „verkehrten Welt“. In diesem Sinne ordnet Professor Kuenstle (Freiburg) den Jagdfries von Königsutter ein (12). Ausführlich hat sich der Wiener Professor Karl von Spiess mit der Frage des „Verkehrens“ beim Hasen beschäftigt, ohne jedoch auf den Jagdfries von Königsutter selbst einzugehen. Er weist besonders auf Darstellungen an dem „Hasen- oder Haspelhaus“ in Wien und auf einen geschnitzten Streifen im Regierungsratssaal des Baseler Rathauses aus dem 16. Jahrhundert hin, wo die Hasen den Jäger jagen, fangen, fesseln, foltern, hängen, enthaupten, rädern, vierteilen oder am Spieß braten (19). Daß der

Meister von Königsutter die „verkehrte Welt“ zeigen wolle, meint auch der Dichter Dr. Gerhard Nebel: „Es geht nicht, wie man gemeint hat, um Befreiung, sondern um Bindung. Wäre Entfesselung gemeint, so müßte sich die vorbereitende Freiheit zeigen, aber es prägte sich nur die regungslose Niedergeworfenheit des Menschen ein, dem wildgebissige Hasen die Fessel wie eine Schraube drehen. Ich denke an den Odinsvogel, der kopfunter und also umgestülpt seinen Dienst verrichtet, ich denke an den Löwen, der seine von der Säule zerpreßte Fürchterlichkeit in Geduld umsetzt, und nun begegnet mir auch hier die große Verkehrung, die das Evangelium in das irdische Leben bringt. Der behende Verstand, sonst ein unübertrefflicher Pfadfinder, führt, vertraut man ihm sein jenseitiges Heil an, mit Sicherheit nicht ins Ziel, Reichtum und Macht, die Fest und beinahe Unendlichkeit schenken können, sind nicht zu brechende Hindernisse, ins Himmelreich zu gelangen — was hier klein ist, wird dort groß, die Letzten werden die Ersten sein, nicht der Waidmann bezwingt den Hasen, sondern dieser jenen. Der Meister von Königsutter hat es ganz und gar auf das Verkehrte angelegt, er meint Absurdität und Reue, Bekehrung und Paradoxie“ (15).

Um eine Klärung des Problems herbeizuführen, wandte ich mich im Laufe des Jahres 1961 mit liebenswürdiger Unterstützung von Frau von Spiess, der Witwe des verstorbenen Mythenforschers Karl von Spiess (Wien), Herrn Generalkonsul a. D. Dr. Fuchs (Bonn) und Herrn Dechant Dr. Cich (Königsutter) an führende Fachgelehrte der Volkskunde, der Kirchen- und Kunstgeschichte sowie der Ikonographie und bat sie um ihre Stellungnahme. Das Ergebnis war zunächst, daß alle den Jagdfries von Königsutter als etwas völlig Einmaliges betrachteten. Niemand vermochte ein ähnliches oder gar gleichartiges Werk in der romanischen Kunst zu nennen. Bei der Deutung ergaben sich sehr verschiedene Auffassungen. Allgemein abgelehnt wurde die Ansicht des Braunschweiger Kunsthistorikers P. J. Meier. Besonders kritisch äußerte sich Professor Mudrak von der Universität Wien in seinem Schreiben vom 22. Juni 1961:

„In den im Briefe angeführten Arbeiten wird einfach der liegende Gefesselte einerseits als Bild der bedrängten Christenheit und ihres Sieges, beziehungsweise als Darstellung der „Erlösung der gläubigen Seelen“, andererseits als „Verstrikkung durch die Sinnlichkeit“ aufgefaßt. Die Frage, ob eine derartige Symbolik sonst irgendwie nachweisbar ist, wird nicht einmal gestellt, geschweige denn beantwortet, und ebenso wenig wird gefragt, ob die in Betracht kommende Szene etwa durch Parallelüberlieferungen welcher Art immer aufgeklärt werden könnte. Bei dieser Sachlage hängen die versuchten Erklärungen durchweg in der Luft und sind wissenschaftlich unerheblich und unbrauchbar. Denn auch der Versuch, den Hasen mit Rücksicht auf seine Fruchtbarkeit als Symbol der Sinnlichkeit zu deuten, kann sich auf keinerlei brauchbare Unterlagen stützen.“

Professor Mudrak vertritt die Ansicht, daß der Jagdfries von Königsutter die „verkehrte Welt“ zum Ausdruck bringen wolle. Den einzigen brauchbaren Hinweis zur Erklärung der Szene kann man aus Darlegungen von Spiess, Marksteine I S. 256 f. entnehmen. Dort ist mit Recht darauf verwiesen, daß in der Volksüberlieferung das „Verkehren“ eine wesentliche Rolle spielt und daß der Hase, sonst immer der Verfolgte, seine starken Gegner dem sicheren Verderben entgegenführt. Spiess hat dazu auch Belege aus der Volksüberlieferung angegeben, die sich noch durch weiteres Material in entscheidender Weise vermehren lassen.

In Uhlands „Volksliedern“ Nr. 241, Str. 9, Vers 2 heißt es „der has der jagt den jäger mit seinen hunden“, und das gesamte Lied zeigt deutlich die „verkehrte Welt“, um die es sich auch bei diesem Einzelfalle handelt. Ähnliches Material weist Uhland in seiner Abhandlung zu den Volksliedern schon aus dem 13. Jahrhundert nach (Ausgabe von Hermann Fischer o. J. S. 171 f.). („Marnen“: ein hase fing zwei Winde), und es bleibt wenigstens solange, als nicht ein anderes, sachlich belegtes Erklärungsprinzip gefunden wird, nur die Möglichkeit, im Hinblick auf diese Vorstellungen die dargestellte Szene als Fesselung durch die beiden Hasen aufzufassen. Eine Deutung im kirchlich-religiösen Sinne ist keineswegs zwingend und verbietet sich solange, als sich nicht eine Symbolik, wie sie von den im Briefe genannten Autoren angenommen wird, tatsächlich nachweisen läßt. In ähnlicher Weise äußerten sich brieflich der kürzlich verstorbene Kirchenhistoriker Professor Schreiber (Münster), der Volkskundler Professor Ranke (Göttingen) und der Bibliothekar Graf Wolff-Metternich (Rom).

Im Gegensatz dazu stellt der Wiener Ikonograph Dr. Aurenhammer in seinem Schreiben vom 13. Juli 1961, dem sich der Kunsthistoriker Professor Novotny (Wien) anschloß, über den Jagdfries von Königslutter folgendes fest: „Die wesentliche stilistische Einordnung hat Richard Bernheimer in seinem Buch „Romanische Tierplastik. Die Ursprünge ihrer Motive“, München 1931, Seite 25, vorgenommen. Nach ihm hätte Königslutter den entwickelteren Stil der Portale von Ferrara nach Deutschland übertragen. In bezug auf die inhaltliche Deutung möchte ich auf Oscar Doering „Christliche Symbole“, Freiburg 1933, Seite 68, hinweisen, der das Symbol des von Jägern verfolgten Hasen mit der ecclesia pressa, nach Tertullian, ad. nat. 2,3, gleichsetzt. Er führt auch Königslutter als Beispiel an. Abgesehen von der von Ihnen zitierten Literatur ist mir keine neuere Deutung gegenwärtig, wenn man von den Interpretationsversuchen der Volkskundler absehen will (vgl. Marksteine der Volkskunst, I. Teil, von Karl von Spiess, Berlin 1937, Seite 243 f.). Alle diese Deutungen gehen aber nicht auf den Jäger ein, der von den Hasen gefesselt (oder entfesselt) wird. Die Volkskunde kennt diese Umdrehung eines Erzählstoffes unter dem Begriff der „verkehrten Welt“. Das Thema von Hasen, die Menschen foltern, hinrichten, Menschen als Diener am Hof eines Hasenkönigs auftreten lassen, ist besonders in der deutschen Literatur im 14. und 15. Jahrhundert beliebt (C. Müller - Fraureut: Die deutschen Lügendichtungen, Halle 1881). Doch haben sich bildliche Zeugnisse zu einer solchen „verkehrten Welt“ bis jetzt erst im 14. Jahrhundert nachweisen lassen. Ihr Beispiel wäre also ein besonders frühes und außerordentlich interessantes, wenn eben tatsächlich sicher wäre, ob der wehrlose Mensch ge- oder entfesselt wird. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf ein spätes Beispiel ähnlicher Thematik in Wien hinweisen, nämlich auf die Fresken des ehemaligen „Hasenhauses“ in Wien (vgl. Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band 62, Heft 4, Wien 1959, Seite 211 f.). Viel näher liegt natürlich der Vergleich mit Schönggrabern. „Bei der Untersuchung der romanischen Skulpturen der Kirche von Schönggrabern, nördlich von Wien, kommt Dr. Novotny zu dem Ergebnis, daß sie in verschiedenartigster Form den „Kampf der Menschenseele gegen das in Tiergestalt dargestellte Böse“ bedeuten und daß die in vielen Varianten ausgedrückte Leitidee der Bildwerke „die Überwindung des Bösen und der Triumph über die teuflischen Mächte sei“ (16).

Frau Professor Schulte (Wien) regt in ihrem Brief einen Vergleich des Jagdfrieses von Königslutter mit dem Theoderich - Relief an der Kirche S. Zeno in

Verona an, das im Jahre 1125 von jenem Meister Nikolaus geschaffen wurde, der nach der Dissertation von Eichwede auch der Schöpfer des Jagdfrieses von Königs-  
lutter gewesen sein soll (6). Das Theoderich-Relief zeigt einen berittenen Jäger in  
wallendem Mantel mit Hifthorn, der mit seinen Hunden einem flüchtenden Hirsch  
folgt und auf eine rechts im Bild stehende Gestalt zureitet. Eine über dem Relief  
angebrachte Inschrift besagt, daß mit dem wilden Jäger der König Theoderich ge-  
meint sei, dem der Teufel ein Pferd geschickt habe, um ihn in die Hölle zu holen.  
Die Ähnlichkeit der Skulpturen mit denen des Jagdfrieses von Königs-  
lutter ist — wie erwähnt — auffällig. Es ist auch erwiesen, daß die Sagengestalt des wilden  
Jägers im Elmgebiet heimisch war. Pfarrer Duennhaupt aus Lelm erwähnt sie dort  
bereits im 18. Jahrhundert (8). Eine Zusammenstellung der verschiedenen Sagen  
über den wilden Jäger im Elm von H. B. Krieger brachte die „Braunschweigische  
Heimat“ 1961 im Heft 4 (11).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Deutungsversuch von P. J. Meier  
(„verstrickte Sinnlichkeit“) am wenigsten begründet erscheint (vgl. die Kritik von  
Prof. Mudrack). Für die von verschiedenen Volkskundlern vertretene Auffas-  
sung, der Jagdfries veranschauliche die „verkehrte Welt“, spricht die große An-  
zahl von Beispielen ähnlicher Art in der deutschen Volkskunst. Zur Kritik weist  
Dr. Aurenhammer darauf hin, daß sich bildliche Zeugnisse einer „verkehrten  
Welt“ erst vom 14. Jahrhundert ab nachweisen lassen. In der romanischen Kunst  
fehlen sie.

Die zuerst von C. W. Hase vertretene Meinung, der Fries symbolisiere die  
verfolgte, schließlich aber doch siegreiche Kirche, unterstützen neben dem Zeug-  
nis des Kirchenvaters Tertullian Aussagen des bekanntesten Werkes mittelalter-  
licher Symbolik, des „Physiologus“, in dem der Teufel mehrfach in der Gestalt  
des wilden Jägers erscheint, der die christlichen Seelen jagt (13). Sie entspricht  
auch am besten der Wesen der romanischen Kunst, die „noch ganz an Sakrament  
und kultischer Handlung orientiert war“ (4) und in der „die metaphysischen  
Ängste noch elementarer waren als in der humorbefreiten Gotik.“ (2). Bildwerke,  
die — wenn auch in ganz anderer Art — den gleichen Grundgedanken ausdrücken,  
gibt es an verschiedenen Kirchen der romanischen Zeit, zum Beispiel an der  
Marienkirche zu Oloron-Sainte-Marie (Basses Pyrénées) in Südfrankreich und  
am Baptisterium zu Parma in Oberitalien. Mit Hases Ansicht läßt sich der latei-  
nische Spruch über dem Jagdfries von Königs-  
lutter, der ausdrücklich auf ein Ge-  
heimnis hinweist, gut in Einklang bringen. Sie würde auch am besten zu der  
Frömmigkeit des kaiserlichen Bauherrn passen, der die Bekämpfung der heidni-  
schen Slawen als sein eigentliches Lebenswerk betrachtet hat. In Italien ist Lothar  
nur zweimal gewesen, im Osten dagegen hat er unzählige Male — übrigens mit  
wechselhaftem Erfolg — gekämpft. Eine Verherrlichung seines schwer erkämpf-  
ten Sieges über das Heidentum erscheint an seiner Grabkirche (als solche hat der  
alternde Kaiser die Stiftskirche in Königs-  
lutter sicher bauen lassen) durchaus  
sinnvoll.

Danach erscheint es mir am wahrscheinlichsten, daß der Jagdfries von Königs-  
lutter die Überwindung des Heidentums durch das anfangs unterdrückte Christen-  
tum oder allgemein den Sieg des Guten über die bisweilen übermächtig erschei-  
nenden Kräfte des Bösen zum Ausdruck bringen will.

### Schrifttum

1. H. Beenken: Romanische Skulptur in Deutschland. Leipzig 1924.
2. R. Bernheimer: Romanische Tierplastik. Dissertation. München 1931.
3. W. v. Blankenburg: Heilige und dämonische Tiere. Leipzig 1943.
4. E. Bock: Das Zeitalter der romanischen Kunst. Stuttgart 1958.
5. O. Doering: Christliche Symbole. Freiburg 1933.
6. Eichwede: Beiträge zur Baugeschichte des Kaiserlichen Stifts zu Königsutter. Dissertation. Hannover 1904.
7. J. Gantner: Gallia Romanica. Wien 1955.
8. C. W. Hase: Die Kirche des kaiserlichen Stifts zu Königsutter. (Architekten- und Ingenieurverein für das Königreich Hannover: Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, Bd. I. Hannover 1961.)
9. Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel: von Hasselsche Collectaneen V.
10. F. Kayser: Werdezeit der abendländischen Kunst. Frühchristliche und romanische Kunst in Italien. Freiburg 1948.
11. H. B. Krieger: Reste heidnischen Götterglaubens in den Sagen des Elmgebietes. Braunschweigische Heimat 1961/4.
12. K. Künstle: Ikonographie der christlichen Kunst. Freiburg 1928.
13. Leuchert: Geschichte des Physiologus. Straßburg 1889.
14. P. J. Meier: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt. Wolfenbüttel 1896.
15. G. Nebel: Zwiesprache mit Menschen und Steinen. Merianheft 1958/11 (Braunschweiger Land).
16. F. Novotny: Romanische Bauplastik in Österreich. Wien 1930 (Dissertation).
17. E. Richter: Vom mythisch-kalendarischen Ursprungsbezirk des Osterhasen. Wirklichkeit und Wahrheit. Folge I/1960. Marburg/Lahn.
18. K. Seelecke: Kaiserdom Königsutter. München 1959.
19. K. v. Spieß: Marksteine der Volkskunst I. Berlin 1937.
20. O. Stelzer: Helmstedt und das Land um den Elm. München 1954.

## *Ein rätselhaftes Steinbild an der Kirche von Groß-Vahlberg*

von Walter Fanger

An der kleinen Kirche von Groß-Vahlberg nördlich der Asse ist ein ungefähr 1 m großes, altertümliches Steinbild in die Nordseite des lisenenartig verzierten Seiteneinganges eingemauert (Abb. 1).

Die Figur stellt einen bärtigen Mann, der mit beiden erhobenen Händen stützend einen Stein hält (Abb. 2). Der mit einem verschlungenen Gürtel zusammengehaltene Rock sowie das bärtige Gesicht geben dieser Figur ein altertümliches Aussehen. Der ziemlich rohen Bearbeitungsart nach zu urteilen kann dieses Steinbild vergleichend in das 11.—12. Jahrhundert gesetzt werden.

Meiner Meinung nach war das Bild bereits vorher in einer anderen Wand eingemauert und wurde beim Anbau des Seiteneinganges im Jahre 1421 wieder in das Bauwerk eingelassen. Die eingehauene Zahl 1421 befindet sich an der Ostseite des Seiteneinganges, die 4 in der damals gebräuchlichen Art als halbe 8 geschrieben.

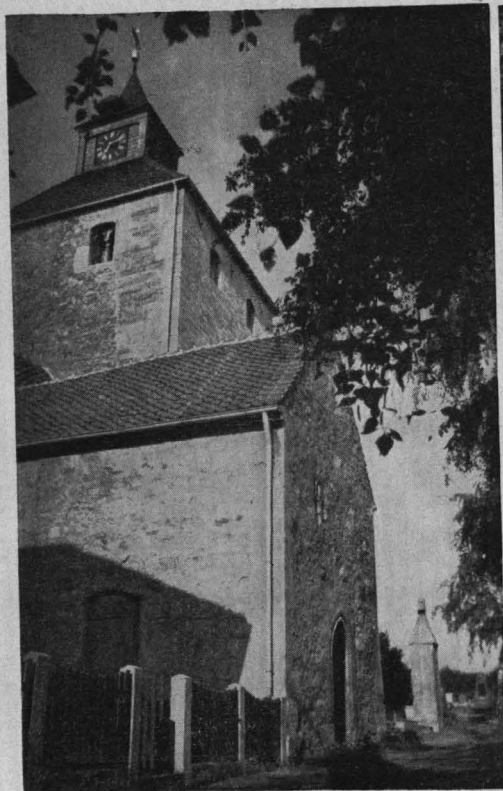


Abbildung 1

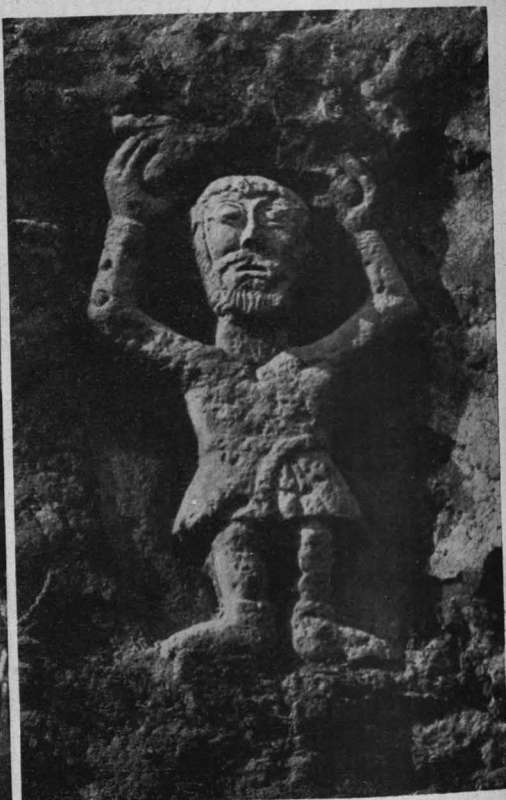


Abbildung 2

Doch wen oder was sollte diese Figur darstellen? Ein Mönch kann es nicht sein, da die Mönche bartlos waren. (Siehe Fußnote 1.) Die angedeuteten Armringe und die herabhängenden Gürtelenden weisen den Dargestellten als heidnischen Priester oder Gott aus. (Siehe Fußnote 2.) Eingemauert an der nördlichen Heiden- seite der Kirche (im Norden wohnten die Asen) sollte das Götterbild als gewan- deltes Glied der Kirche dienen.

Alles wäre nur Hypothese, wenn nicht gleiche Steinbilder am stehengeblie- benen Paulsturm des untergegangenen Klosters Hirsau im Schwarzwald das Rätsel entschlüsseln würden. Hirsau, erbaut 1083—1091, ist berühmt als Muster- beispiel für nachfolgende Klosterbauten, man spricht vom Hirsauer Bauschema. Von diesem Kloster ist ein einziger quadratischer Glockenturm Peter und Paul

<sup>1)</sup> Den christlichen Priestern war das Tragen eines Bartes verboten (*barbam ne colant*).

<sup>2)</sup> Herabfallende Gürtelenden des „Kraftgürtels“ sind das Zeichen der Abgötter in Hir- sau, in der Kunigunden-Kapelle bei Burgerroth (Unterfranken), an dem Wildenburger Sandsteinbild (Museum Stuttgart), an dem Heidenpriester in Speyer und an dem Berchtes- gadener Schwertgott im Kreuzgang. Dr. E. Jung: *Germanische Götter und Helden in christ- licher Zeit*, Verlag Lehmann, München 1922, S. 158.





Abbildung 3

erhalten geblieben, an dessen Nord-, West- und Südseite in der Höhe des zweiten Stockwerkes drei merkwürdige Steinbilder eingehauen sind.

Das Bild an der Nordseite (Abb. 3) stellt einen ruhig sitzenden, bärtigen Mann dar, angetan mit Leibrock und Gürtel, von dem die Enden herabhängen. Er ist umgeben von unreinen, gehörnten Ziegenböcken, einem Sonnenrad und einer betenden Halbgestalt. Das Rad als Sinnbild der Sonne und ihres Dienstes weist dieses Steinbild der Sonnenverehrung zu (siehe Fußnote 3). In diesem alemanischen Gebiet des Ziuvari ist dieser Sonnengott gleichbedeutend mit Ziu. (Fußnote 4.)

An der Westseite des Turmes finden wir die Darstellung eines knienden bärtigen Mannes (Abb. 4). Er ist in der gleichen Tracht wie der erste gekleidet, die rechte Hand ist wie ausschauend an die Stirn gelegt, die Linke stützt sich auf das linke Knie. Er ist eingerahmt von gehörnten Böcken.

Der Religionswissenschaftler Dr. Konrad Algermissen aus Hildesheim bezeichnet diesen Mann als Donar (Fußnote 5).

Das für uns wichtigste Steinbild ist an der Südseite des Turmes eingehauen (Abb. 5). Fast in gleicher Stellung — der Bildhauer muß um die Dinge und ihre Bedeutung gewußt haben — ist wiederum in Kleidung der Vorigen mit langen Gürtelenden abgebildet. Beide Hände stützen, wie in Gr.-Vahlberg, tragend einen Stein. Die fast gleiche Haltung läßt keinen Zweifel aufkommen, daß derselbe Mann oder Gott abgebildet werden sollte wie an der Kirche in Gr.-Vahlberg.

<sup>3)</sup> K. Greiner: Der astronomische Tierfries am Hirsauer Klosterturm. Verlag Olp, Calw, 1934. Greiner hält den Hirsauer Fries für eine Darstellung des astronomischen Sonnenablaufs.

<sup>4)</sup> Dr. E. Jung: Germanische Götter ... S. 154

<sup>5)</sup> Dr. Konrad Algermissen: Germanentum und Christentum Verlag Giesel, Hannover 1935.

Dr. phil. Emil Jung — einer der ersten Wissenschaftler, der sich mit dem Thema christlich-heidnischer Zusammenhänge auseinandergesetzt hat —, und auch Dr. Konrad Algermissen sind der Meinung, daß in Hirsau an der Turmsüdseite Wotan abgebildet worden sei.

So sind die drei Abgötter in Hirsau an die Außenseite der Kirche gebannt worden. Ihnen ist der Eintritt in das innere Heiligtum des siegreichen Christengottes verwehrt, aber sie müssen mittragen an seinem Bau.

An der Nordseite ergibt sich Ziu in sein Schicksal. Der andere, Donar, faßt sich verzweifelt an die Stirn und Wotan trägt mit beiden Armen stützend einen Stein vom Kirchenbau.

Sicher stellt unser Gr.-Vahlberger Steinbild eine böse Macht-Wotan dar, der an dem früheren Ort heidnischer Götterverehrung hier besonders heimisch war. Eingemauert an der nördlichen, den Asen zugewandten Außenseite der Kirche ist Wotan der Eintritt ins Kircheninnere versagt. —

Unser Thema berührt nicht nur die deutsche Kunstgeschichte, sondern auch speziell die Glaubens- und Kirchengeschichte. —

In unserer näheren Heimat ist bisher kaum der Versuch gemacht worden, Licht in das Dunkel um unsere frühen Zeugen an Kirchen und Bauten zu bringen.

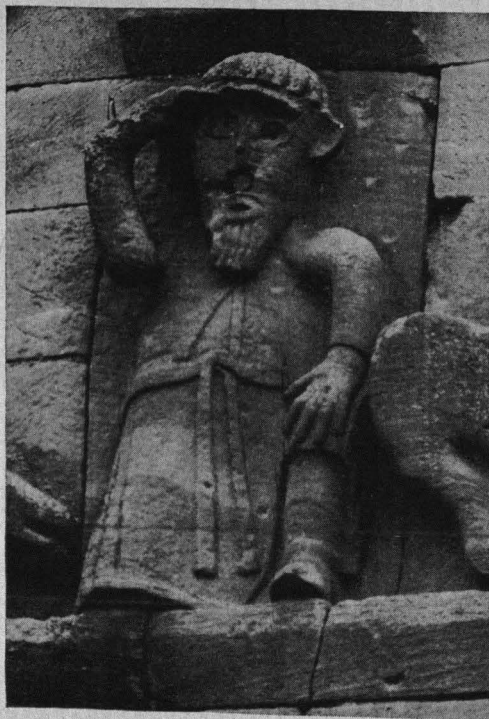


Abbildung 4



Abbildung 5



# Die Grabmale in braunschweigischen Kirchen

von H. A. Schultz

## IV. Brüdern-Kirche \*

1. *Grabmal für Peter Kayser*, Fürstl. Braunsch. Lüneburg. Kammerdiener, Bürger und Schneider in der Stadt Braunschweig, von 1738 (geb. 1676, gest. 22. 1. 1738) und seiner beiden Ehefrauen *Anna Maria Gesselinn* (geb. 12. 5. 1690, gest. 1. 5. 1721) und *Dorothea Maria Winter* (geb. 3. 2. 1685, gest. 16. 6. 1728).

Viereckige Schrifttafel, eingefast von reichem Ranken- und Bandwerk, im Oberteil über zwei Rosen Bandwerk, links und rechts je eine Putte, dazwischen auf konsolenartigem Unterbau Urne; Material: Velpker Sandstein;

Text: „ALLHIER ERWARTEN DER FRÖLICHEN ERWECKUNG DIE GEBEINE DES HERRN PETER KAYSERS GEBURTIG AUS HARBURG FÜRSTL. BRAUNSCHW. LUNEB. CAMMERDIENER UND HIESIGER STADT BRAUNSCHWEIG GEWESENEN BURGERS UND SCHNEIDERS GEBOHREN ANNO 1676. GESTORBEN ANNO 1738 D. 22TEN JANUARI BEYDE UND SEINER EHE FRAUEN ALS FRAUEN ANNA MARIA GESSELINN, SEEL. HANS MICHAEL GESSELINN GEWESENEN ORGANISTEN IN HINSDORF BEY HAMBURG NACHGELASSENER TOCHTER GEBOHREN ANNO 1690 D. 12TEN MAII GESTORBEN ANNO 1721 D. 1 TEN MAII DESGLEICHEN FRAUEN DOROTHEEN MARIEN WINTERS SEEL. MATTHIAS WINTERS GEWESENEN BURGERS UND HUHTMACHERS ALLHIER IN BRAUNSCHWEIG NACHGELASSENE TOCHTER GEBOHREN ANNO 1685 D. 3TEN FEBR. GESTORBEN ANNO 1728 D. 16TEN JUNI. — LEICHEN TEXT: APOC. C. 3 V. 5. WER ÜBERWINDET, DER SOLL MIT WEISSEN KLEIDERN ANGELEGET WERDEN UND ICH WERDE SEINEN NAMEN NICHT AUSTILGEN AUS DEM BUCHE DES LEBENS UND ICH WILL SEINEN NAMEN BEKENNEN VOR MEINEM VATER UND VOR SEINEN ENGELN. — MEMENTO MORI.“

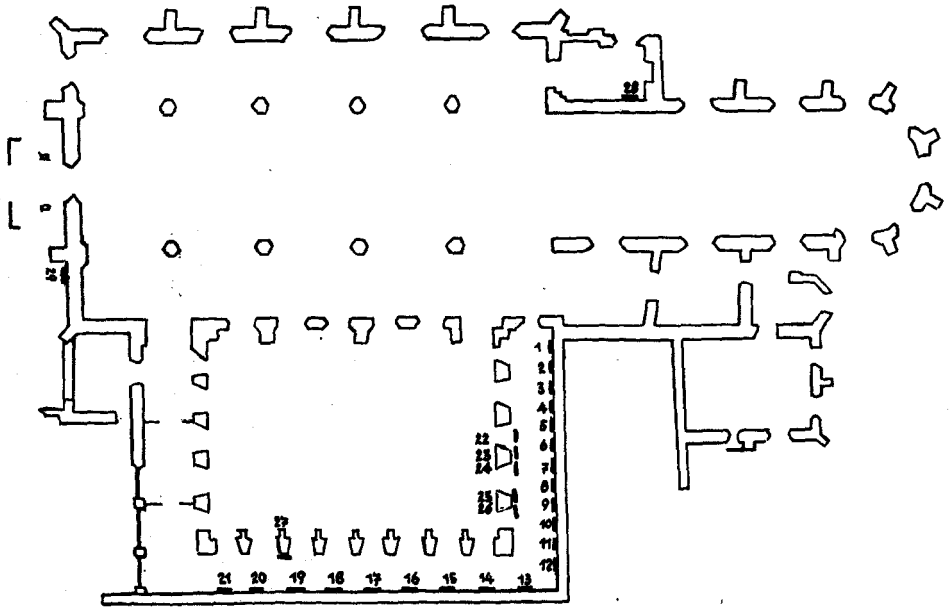
2. *Grabtafel für J. Lucie Oltsen*, von 1688 (geb. 14. 11. 1635, gest. 16. 1. 1688), rechteckiger Grabstein (gr. H. 2,27 m, gr. Br. 1,10 m, gr. St. 0,11 m), in linker und rechter oberer Ecke je ein Wappen (lks.: drei Tauben (?), rts.: Arm, der Pokal hält), mit Rankenwerk eingefast, Schrift ebenfalls mit zwei Ranken, Stein leicht verwittert, Material: Velpker Sandstein.

Text: „J. Lucie Oltsen Ist gebohren Anno 1635 den 14. novembr. gestorben Anno 1688 den 16. January Ihres alters 52 Jahr. Buch der Weisheit am 3. Capittel — Aber Der Gerechten Seelen sind in Gottes hand und keine Qual rüret sie an. Für den unverstendigen werden sie angesehen als stürben sie, und ir abschied wird für ein pein gerechnet. Und ir hinfart für ein Verderben, aber sie sind im Friede.“

3. *Grabtafel für Johann Friedrich Gercken*, von 1755, Kauf- und Handelsmann (geb. 8. 2. 1720, gest. 7. 7. 1755), viereckige Schrifttafel, goldene Buchstaben auf blauem Untergrund, im Oberteil — Frau umgeben von Wolken, Material: Velpker Sandstein.

Text: „Hier ruhen die erblasten Gebeine des Hoch Edlen: Hern Johan Friderich Gercken Berühmten Kauf- und Handelsman alhie welcher den 8. Febr. 1720 in Acken an der Elbe das Licht der Welt erblickte. Den 25. Jan. 1752 verknüpfte er mit der Hoch

\* Herrn Pastor Dr. Lieberg sei für seine Unterstützung bei der Aufnahme der Grabmale auch an dieser Stelle gedankt.



### Grundplan der Brüdern-Kirche

Die Zahlen bezeichnen die Stellen, an denen die Grabmale (gleiche Nummern) angebracht sind.

Edlen und Tugendhaften Frauen Sophia Margaretha Bossen, verwittwete Kuhl-  
sen das Band einer treue Ehe. Der Tod trennte dasselbe den 17. Jul. 1755 und versetzte  
seinen Geist an die seeligen Grenzen jener Welt. Im Leben suchte er die köstliche  
Werte des Glaubens und fand sie. Er bewahrte dis Kleinod bis ans Ende und jez prangt  
es in der Krone der Ewigkeit."

#### 4. Zwei Grabsteine übereinander:

A. Der obere: nur ein Restteil erhalten (gr. H. 0,42 m, gr. Br. 0,41 m, gr. St. 0,08 m), in der Mitte eingeritzt Christus am Kreuz, links und rechts daneben zwei Figuren (Maria und Johannes der Apostel). Von der Schriftleiste nur der rechte Teil erhalten, darauf schwach zu lesen „CXXIX... UXOR“, Material: Sandstein.

B. Grabstein der *Mechtildis de Ostery*, von 1248. Darstellung in Sandstein, Linien tief eingeritzt, in der Mitte Frau in Bogen, Schriftleiste umlaufend (gr. H. 0,65 m, gr. Br. 0,525 m, gr. St. 0,08 m), nach C. Schiller, S. 151, stand dieser Stein neben der jetzigen Brüdernkirche in einer Kapelle, zeitweilig soll dieser Stein verschwunden gewesen sein.

Text: „ANNO D MCCXLVIII OBIT MECHTILDIS DE OSTERY DIE V KAL(EN-  
DARUM) APR(ILIS) CUI(US) CORP(US) HIC SEPULT(UM) EST ET A(N) I(M)A EIUS  
REQ(UI)ESCAT I(N) PACE AM(EN).“ (Nach Schiller, C. 1852, Die ma Arch. S. 151;  
Br. Mag. 1819, S. 725/726.)

5. *Grabtafel für Lucie Elisabeth Schmidt* (geb. 20. 12. 1700, gest. 10. 1. 1750), für *Jürgen Christoph Schmidt* (geb. 12. 2. 1679, gest. 19. 3. 1740) und für *Agnes Hedwig Schmidt* (geb. 18. 9. 1681, gest. 27. 2. 1735), von 1741 (gr. H. 2,36 m, gr. Br. 1,48 m, gr. St. 0,13 m), im Mittelfeld Schrifttafel in drei Felder eingeteilt, im Oberteil gestecktes Tuch, an linker Seite des Mittelfeldes: „ANNO DEN 15.“, an rechter Seite: „1741 DECEMB.“ darunter weinende Putte. Material: Velpker Sandstein.

Text: „DIESES EHRENGEDACHTNIS HAT SETZEN LASSEN DES SEELIGEN HERRN SCHMIDTS NACHGELASSENE FRAU WITTIB, GEBOHRNE HORN.“ In erster Spalte der Schrifttafel: „RUHESTADT DES WEILAND HOCHEDLEN FRAU LUCIE ELISABETH SCHMIDT GEBORNEN HORN ZWEITE EHEGATTIN DES HOCH EDLEN HERRN JURGEN CHRIST. SCHMIDT PROVIS. D. KIRCHE ST. ULRICI GEBOR 1700 D. 20. DEC. VERHEIRATHET ZUM ERSTEN MAHL 1722 D. 29. JAN. AN HERRN JURG. CHRISTOPH SCHMIDT, GEST. 1750 D. 10. JAN. ALSO DECKT DES GRABES HOELE DIESEN LEIB, DER STERBLICH WAR, ABER DIE ERLOESTE SEELE LEBT BEI JENER ENGEL SCHAAR.“ In zweiter, mittlerer, Spalte: „DENCKMAHL DES WEILAND HOCHEDLEN, GROSACHTBAHREN UND WOHLVORNEHMEN HERREN JURGEN CHRISTOPH SCHMIDTS WOHL ANGESEHENEN BURGERS UND BRAUERS WIE AUCH WOHLBESTALTEN PROVISORIS HIESIGER KIRCHE SANCT ULRICI, WELCHER IM JAHRE 1679 DEN 12. FEBRU. GEBOHREN. IM JAHRE 1740 D. 19. MART. SEINES ALTERS 61 JAHR 1 MONAHT UND 8 TAGE SEELIG GESTORBEN UND AM 25. MART. ALHIER DEM LEIBE NACH BEGRABEN. ER HATTE VIELEN GUTS GETAHN. SEIN KIRCHEN-AMT, WIE SICHS GEBUHRET UND WIE DIE TREU ES FORDERN KANN, BEY BAU UND RECHNUNG WOHL GEFUHRET, BIS DAS ER SEELIG ABSCHIED NAHM, UND SEINE LETZTE RECHNUNG KAM. MEIN LESER, DER DU STERBLICH BIST UND HIER NUR KURTZE ZEIT VERWEILEST, BEDENKE, WAS DEIN LEBEN IST, ERWEGE RECHT, WOHIN DU EILEST. ACH SUCH' GOTT UND PRÜFE DICH, WAS EWIG IST, DAS NÄHERT SICH.“

In dritter Spalte: „DENCKMAHL DER WEYLAND HOCHEDLEN HOCH EHR UND TUGEND BELOBTEN FRAU AGNES HEDWIG SCHMIDTEN, GEBOHRNEN GLOXINS DES HOCHEDLEN GROSACHTBAHREN UND WOHLVORNEHMEN HERREN JURGEN CHRISTOPH SCHMIDTS WOHL ANGESEHNEN BURGERS UND BRAUERS WIE AUCH WOHL BESTALTEN PROVISORIS HIESIGER KIRCHE SANCT ULRICI TREU GEWESENEN ERSTE EHEGENOSSIN WELCHE IM JAHRE 1681 D. 18ten SEPT. GEBOHREN, IM JAHRE 1735 D. 27. TEN FEBR. IHRES ALTERS 54 JAHRE 5 MONAHTEN UND 9 TAGE SEELIG GESTORBEN UND AM 3. MART. ALHIER DEM LEIBE NACH BEGRABEN, SO RUHET HIER DIE EHEGATTIN, DIE IHREM MANNE TREU BEWIESEN, SIE HATTE KEINEN FALSCHEN SINN, IHR FLEISS WIRD BILLIG HIER GEPRIESEN. DEM NÄCHSTEN HALB SIE BALD UND GERN, VOM HEUCHELWESEN WAR SIE FERN.“

6. *Grabtafel für Johann Christoph Kuhls*, Kauf- und Handelsmann in Braunschweig, von 1751, (geb. 3. 3. 1720, gest. 1. 3. 1751), reicher ornamentaler Aufbau des Oberteiles, Eier- bzw. Lebensuhr zwischen zwei Flügeln, darunter Totenkopf und darunter wieder zwei Engelköpfe zwischen Flügeln, im Mittelteil die Schrifttafel, im Unterteil in der Mitte ein Wappen, darstellend einen Anker, Material: Velpker Sandstein.

Text: „IN DIESER RUHEKAMER SCHLAFEN BIS ZUM FREUDIGEN ERWACHEN DIE GEBEINEN DES WEILAND HOCHEDLEN HERRN JOHANN CHRISTOPH KUHLS WOHLFUHRNEHMEN KAUF- UND HANDELSMANNES IN BRAUNSCHWEIG. ER WAR GEBOHREN ZU MANDELSLOH D. 3. MAERTZ 1720. SEIN KURTZES LEBEN UND NOCH KURTZERE EHE BETRAUET WEHMUTIGST SEINE GETREUE GATTIN

FRAU SOPHIE MARGARETHE BOSSEN, MIT WELCHER ER SICH DURCH DAS H. EHEBAND VERKNÜPFTE D. 4. OCTOB. 1747. ER STARB D. 1. MAERTZ 1751. SEIN GANTZES LEBEN WAR EINE VORBEREITUNG ZUM SELIGEN TODE, DRUM WAR AUCH SEIN TOD DER GLÜCKLICHE ANFANG EINES SELIGEN LEBENS. ER BEZEIGTE GEGEN GOTT EHRFURCHT, GEGEN DEN FÜRSTEN TREUE, GEGEN SEINE GATTIN LIEBE, GEGEN ALLE FREUNDSCHAFT ALS EIN RECHTSCHAFFENER CHRIST, GETREUER BÜRGER, LIEBREICHER MANN UND RECHTSCHAFFENDER FREUND."

7. *Grabtafel des Hans Adolph Schmidt*, von 1767 (geb. 22. 12. 1688 zu Plön, gest. 15. 1. 1767). (Gr. H. 2,25 m, gr. Br. 1,10 m, gr. St. 0,15 m), Schrifttafel, umgeben an allen Seiten von Rankenwerk in Randleiste, auf Schrifttafel oben: Wappen — Hand mit Hammer und Amboß, Tafel sehr zersprungen, Material: Sandstein.

Text: „DEPOSITA SUNT HEIC OSSA SURRECTIONIS AD VITAM AETERNAM VIRI... MUM QUONDAM REVERENDI AC DOCTISSIMI HANS ADOLPH SCHMIDT REVERENDI MINISTERII BRUNSVICENSIS SENIORIS ET PRIMUM MDCCXXIV AD BEATAE MARIAE VIRGINIS DEINDE ... XI AD HANC D... IS JOHAN AEDM PASTORIS MERITISSIMI... T PLOENAE MDCLXXXVIII D. XXII NOV.,... US EST MDCLXVII D. XV JANR. ANNO AETATIS LXXIX... MITATI SENIORIS ANNOS XVIII ET OFFICIO PSTORIS ANN XLIII PRAEFUISSET. MEMORIA A... ORIS ET RE... IEB... AE CAUSA HUNC LAPIDEM POSUERE VIDUA MOESTA CUM DUOBUS FILIIS ET UNI FILLA. PS LXX..."

8. *Grabtafel für Joannis Christian Biel*, von 1719 (geb. 12. 5. 1686, gest. 18. 10. 1719), (gr. H. 2,50 m, gr. Br. 1,10 m, gr. St. 0,14 m), beschädigte Tafel mit umlaufendem Rankenwerk auf Randleiste, oben in der Mitte ein Wappen: Mann mit Beil, Material: Velpker Sandstein.

Text: „P. M. S. QUISQUIS ES QUI HAEC LEGIS REVERERE DEPOSITAS HEIC EXUVIAS ANIMAE CANDIDISSIMAE ET LEVEM PRECARE TERRAM QUAE SUB HOC LAPIDE QUIESCUNT OSSIBUS VIRI PLURIMUM QUONDAM VENERANDI AC DOCTISSIMI JOANNIS CHRISTIANI BIEL AD HANC D. ULRICI AC D. JOANNIS AEDM PASTORIS VIGILANTISSIMI MERITISSIMI VIRI PIETATE IN DEUM ANIMI CANDORE INTEGRITATE VITAE DOCTRINAEQUE ERUDITIONIS LAUDE MAXIME CONSPICUI NATI BRUNSVIGAE D. XII MAII MDCLXXXVI DENATI IBIDEM D. XVIII OCTOBR. MDCCXLV ANNOS III MENSES V DIES VII VIXERAT. ET PRIMUM OFFICIO ADIUNCTI MINISTERII PER TRIENNIUM DEIN PASTORIS ANNOS XXIII. FIDELISSIME FUNCTA FUERAT PIETATIS... DAE CAUSSA HOC IPSI MONUMENTUM PONI CURARUNT MOESTISSIMA VIDUA... GENTESQUE LIBERI FILII III FILIAE II SUPERSTITES."

9. *Grabtafel für August Stisser*, Generalsuperintendent der Kirchen und Schulen von Braunschweig, von 1741, (geb. 13. 9. 1671, gest. 31. 5. 1741), (gr. H. 2,36 m, gr. Br. 1,16 m, gr. St. 0,12 m), im Oberteil der Schrifttafel zwischen zwei Ranken ein Wappen: Kreuz, schräggestellt, mit je einem Stern in den Vierteln, Material: Velpker Sandstein.

Text: „VIRO QUONDAM SUMME REVERENDO ATQUE DOTISSIMO AUGUSTO STISSERO SUPERINTENDENTI GENERALI ECCLESIAE SCHOLARUMQUE BRUNSVICENSIVM NEC NON DIOECESIVM VICINARVM MERITISSIMO ITEMQUE IUDICII ECCLESIASTICI ASSESSORI PRIMARIO PIETATE IN DEVM ET FIDE PURITATE DOCTRINAE ET STUDIO HUMANITATE ET CANDORE ANIMI MAXIME SPECIABILI NATO OBISFELDIAE IN DUC. MAGDEB. D. XIII SEPT. MDCLXXI DENATO

BRUNSVIGAE D. XXXI MAII MDCCXLI ANNO AETATIS LXX MINISTERII XXXIX  
TESTANDAE PIETATIS CAUSSA. MONUMENTUM HOCCE POSUERUNT SUPER-  
STITES VIDUA AC LIBERI."

10. *Grabstein für Clara Marg. Steinhuis*, geb. Calen, vom 2. November 1656 (gr. H. 1,22 m, gr. Br. 0,68 m, gr. St. nicht feststellbar, da in der Wand eingelassen), auf einfacher Schrifttafel:

„C. S. S. CLARA MARG. CALENIA DN. HENR. STEINHUSII ECCLESIASTAE ULRI-  
CANI FIDA UXOR FATO MEO FUNCTA HIC QUIESCO. IN TERRIS VIRI XXXIX,  
IN CONIUGIO AUTEM XII ANNOS, MATER FACTA VII LIBERORUM EX QUIBUS  
IV PRAEMISI RELIQUOS CUM OPTIMO MARITO IN SINU ABRAHAE EXPECTO.  
HUC ADSPIRATE O MEI. DEUS PRAVOS SAECULI MORES A VOBIS PROHIBEAT.  
HAVE LECTOR ET COGITA MORTALITATEM. MDCLVI II. NOV."

11. *Grabstein des Claus von Bortfeld(t)*, von 1583 (gest. 14. 8. 1583 im Alter von 27 Jahren), (Gr. H. 2,35 m, gr. Br. 1,13 m, gr. St. 0,19 m,) Material: Kalkstein; lebensgroße Figur des Verstorbenen in Ritterrüstung, Helm zwischen den Füßen stehend, auf den Randleisten Figuren und Wappen der Vorfahren. Schrifttafel im unteren Teil.

Text: „DEN 1583 DEN 14. AUGUSTI UMB 12 UHR ZU NACHTS IST DER EHRNVESTE  
ERBAR UND GESTRENGER JUNCKER CLAUS VON BORTFELT ... OF SELIGERN  
SON ZU EYENSTET SELIGLICH IN GOD ENTSLAFEN UND ... EN 24. AUGUST  
CHRISTLICH BEGRABN SEINS ALTERS 27 JAR GOT GNAD DER SEELE."

Nach Schiller, C. Die mittelalterl. Arch. Br., 1852, S. 152 fanden sich hier noch die Grabmäler und Epitaphien anderer Mitglieder der Familie von Bortfeld: Agnese v. B., geb. v. Freitag (wahrscheinlich schon bei Renovation 1770 verschwunden), Marga-  
v. B. (gest. 14. 3. 1618), Friedrich v. B. (gest. 4. 1. 1626), Maria v. B. geb. von Steinberg  
(gest. 19. 8. 1621) und des letzten dieses Geschlechtes Conrad v. B. (gest. 1685).

12. *Grabtafel für Sophia Philippina Marckworten*, geb. Horn, von 1779 (geb. 15. 4. 1753, gest. 7. 2. 1779), und für ihr Söhnchen *Friedrich Ernst Marckwort* (geb. 4. 2. 1779, gest. 7. 2. 1779), unter breitem Rundbogen Schrifttafel, oben: Wappen: goldenes Horn in dunkelrotem Feld, Rankenwerk ebenfalls golden, im Mittelteil goldene Schrift auf schwarzem Untergrund.

Text: „Hier ruhen sanft in ihrer Gruft Bis das sie Jesus wieder ruft, Frau Sophia  
Philippina Marckworten gebohrne Horn, gebohren den 15ten April 1753, vereheliget  
den 13 ten October 1768, gestorben den 7 ten Februarii 1779, alt 25 Jahr 9 Monat 22  
Tage und auch unser nur 3 Tage altgewordenes Kind Friedrich Ernst Marckwort. Ach,  
hier nicht mehr bist du, du gute fromme Seele, entrißen bist du mir, geliebtes Herz,  
mein Glück, Ach, fern von mir bist du: du liebe treue Seele, Und kömst, ach, kömmt  
nicht wieder hier zu mir zurück. Mir fehlt, mir fehlt dein Trost, dein Mitleid, wen ich  
leide. In meinem Klagen darf ich Gott um sie vor dir. Dahin, dahin ist mir so manche  
sanfte Freude, O still den Schmerz, damit ich komme einst zu Ihr, da find ich Sie und  
auch mein Kind und all' die Meinen, wo wir nun ewig sind in Freuden und nicht  
weinen." Darunter: „Diese Grabschrift setzte zum Denkmal Seiner unvergesslichen  
zärtlich geliebteste Ehe Gattin und auch zum Andenken Seines geliebtesten Kindes,  
Johann Heinrich Marckwort."

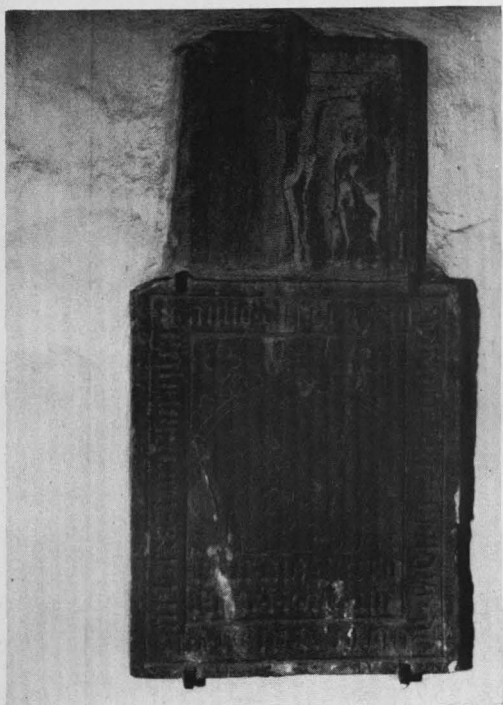
13. *Grabstein der Familie Rolf von Velstede*, von 1331 (gr. H. 1,90 m, gr. Br. 1,03 m, gr. St. 0,17 m), Kalkstein, durch Feuereinwirkung stark beschädigt, im Mittelfeld großes Wappen eingeritzt: Bärenklaue (Wappen der Linie der v. V.), darüber Helmzier, auf Randleiste Schrift: (schwer zu entziffern!)

„ANNO DM MCCCXXXI O(BIIT) ROL(VEDE) DE VELSTEDE, DIE O(MNIUM) S(ANC-  
TORUM). MCCCXXXVII O(BIIT) JOHES IN DIE LAMBERTI. MCCCLVI O(BIIT)  
BERTRAM AD VINCULA PETR(I), FILII EI(US). MCCCLVIII O(BIIT) ERMEG(ARD)  
UXOR ROL(VERIDIS) IN DIE S VITI.“

Auf diesem Grabstein ist im oberen Teil des Mittelfeldes auch der vom Hz Magnus  
d. J. gegen Bischof Gerhard v. Hildesheim verlorenen Schlacht mit den Worten  
gedacht: „ANO DM MCCCLXVII COMMISSU(M) E(ST) BELLUM AP(UD) HILDESE(N)  
TE(R)TIO DIE POST EGIDII.“

14. *Grabstein der „Uxor Ghertrudis...“*, von 1323 (gr. H. 1,80 m, gr. Br. 0,80 m, gr. St. 0,16 m), Kalkstein, schlecht erhalten, aus vielen kleinen Einzelteilen wieder zusammengesetzt, linke untere Ecke fehlt. Im Mittelfeld eingeritzt das Kruzifix, links und rechts daneben je eine Figur; Schrift auf Randleiste sehr schwer zu entziffern!
15. *Grabtafel für Hermann Peter Langenberg* (geb. 8. 2. 1669, gest. 29. 9. 1728), für *Anna Hedwig Langenberg*, geb. Tuschen (geb. 22. 3. 1674, gest. 29. 6. 1730) und für *Henricus Petrus Langenberg* (geb. 30. 11. 1703, gest. 2. 7. 1729), von 1730 etwa, im Oberteil über Schrifttafel links und rechts je ein Totenkopf, in der Mitte unter Krone zwei schräg gestellte Wappen: verschnörkelte goldene Linien in Form von Initialen.  
Text: „Alhier ruhen in Gott Und erwarten der frölichen Auferstehung Die Gebeine dreyer Leiber, Vater, Mutter, Sohn.“ Darunter in linker Hälfte: „Der Vater Herr Herm. Pet. Langenberg vornehmer Bürger und Brauer geb. 1669 d. 8. Febr. gest. 1728 d. 29. Sept.“ Daneben in rechter Hälfte: „Die Mutter Fr. Anna Hedwig Tuschen geb. 1674 den 22. Martii gest. 1730 den 29. Juni.“ Darunter in der Mitte: „Der Sohn Herr Henricus Petrus Langenberg Candidat Jur. gebohren den 30. Novbris 1703, gestorben d. 2. Julii 1729. Siehe, ein herrlich 3 Klee Blatt, Im Leben waren dise 3 Leiber ein Leib, In Tode ruhen Sie bey einen Stein. Den Gottes Acker lassen Sie 3 vermodernde Körper, Den Himmel schenken Sie 3 unvermeßliche Seelen. Die Leiber in der Erde, die Seelen im Himmel, darum gedenken ... ser. Hiob Cap 13...“
16. *Grabtafel für Georg Mattias Eimbcke*, Goldschmied, Bürger und Brauer, von 1730 (geb. 3. 3. 1686, gest. 17. 9. 1730), durch Brandeinwirkung beschädigt, im Oberteil zwischen zwei Putten zwei schräg gestellte Wappen, im Unterteil Totenschädel auf gekreuzten Knochen, im Mittelteil zwischen reicher Verzierung Schrifttafel.  
Text: „Alhier ruhen in gott die Seeligen Gebeine Zweyer Eheleute Herrn Georg Mattias Eimbcke, Vornehmer Gold und Silber Arbeiter, Wie auch wolangesehener Bürger und Brauer In Braunschweig. Gebohren 1686 Den 3. Marty. Gestorben 1730 Den 17. September, Vereheliget Anno 1712 Den 12 July Mit der Ehr und Tugendsamen Jungfer Margaretha Elisabeth Hincken, Seeligen Herrn Simon Hincken Vornehmen Kauf- und handelsmann, Eheleibliche Tochter W... Gebohren 1689 Den 26. January Gestorben 1735 (?) Den ... October, womit gezeuget 4 Söhne und 5 Töchter ... noch ... leben. Hiob 19 Vers 25 Ich weiss, das mein Erlöser lebet und als der letzte wird er über dem Staube sich erheben. Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen. Denselben werde ich nur sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“
17. *Grabtafel des Johann Christian Eberla*, Chirurg und Bader (geb. 8. 5. 1694, gest. 14. 3. 1740) und seiner Ehefrau *Catharina Magdalena*, geb. Lodern (geb. 31. 5. 1714, gest. 20. 10. 1748), von 1748 (gr. H. 2,17 m, gr. Br. 1,40 m, gr. St. 0,15 m), schlecht erhalten, rechte untere Ecke fehlt! Schrift-





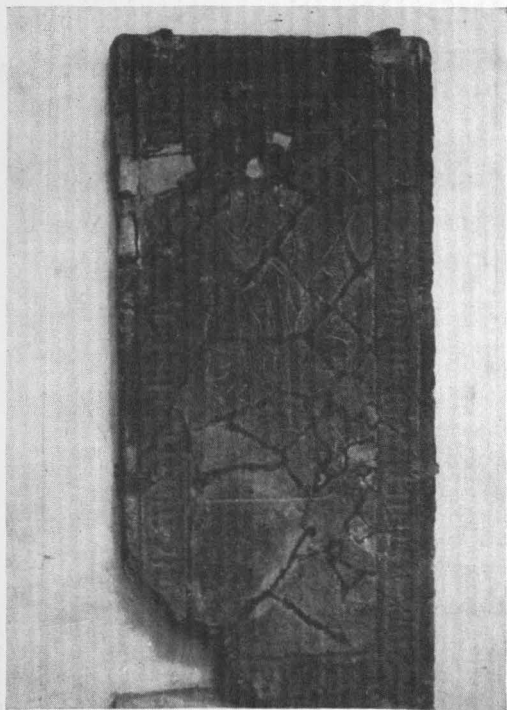
Zwei Grabsteine übereinander,  
der obere zeigt in Einritzung die Kreuzigung,  
der untere ist der der Mechtildis de Ostery,  
von 1248, im Mittelfeld leider nur noch  
undeutliche Einritz-Zeichnung eines  
Frauenkopfes.

(Siehe Nr. 4 A und B.)

Grabstein einer „UXOR GHERTRUDIS“,  
von 1323, im Mittelfeld in Einritzung  
Christus am Kreuz.

(Siehe Nr. 14.)

Foto (2): Dr. Schultz



## Tafel II



**Grabstein der Familie von Velstede, von 1331, im unteren Mittelfeld das Wappen (schräg gestellt), in Einritz-Zeichnung eine Bärenklaue mit starken Krallen.**

(Siehe Nr. 13.)

**Grabstein des in Lebensgröße als Rundfigur dargestellten Claus von Bortfeld, von 1583, in Ritterrüstung, den Helm zwischen die Beine gestellt; links und rechts die Wappen der Vorfahren; Schrift auf unterer Randleiste.**

(Siehe Nr. 11.)



Foto (2): Dr. Schultz



**Grabmal für Peter Kayser  
und seine zwei Ehefrauen, von 1738.**

(Siehe Nr. 1.)



**Grabtafel mit reicher ornamentaler  
Ausgestaltung für Jürgen Christoph Schmidt  
und seine Ehefrau Agnes Hedwig,  
und für deren Tochter  
Lucie Elisabeth Schmidt, vom 15. 12. 1741.**

(Siehe Nr. 5.)

Foto (2): Dr. Schultz

## Tafel IV



**Grabmal für Heinrich Jürgen Woltorpi  
und seine Ehefrau, von 1749.**

(Siehe Nr. 28.)



**Reich verziertes Grabmal  
für den braunschweigischen Kauf- und  
Handelsmann Johann Friedrich Gercken,  
von 1755.**

(Siehe Nr. 3.)

Foto (2): Dr. Schultz

tafel mit umlaufenden Rankenwerk auf Randleiste, im oberen Teil der Tafel zwei schlecht zu erkennende Wappen.

Text: „Allhier Ruhen und erwarten eine fröliche Auferstehung die gebeine Zweyer in Leben Liebgewesenen Eheleute als des Weyland Wohledlen Herrn Herrn Johann Christian Eberla, Wohlersahnen Chyrurgi und Baders, welcher hieselbst gebohren den 8. May 1694, verheyrahtet den 22. April 1732 und Seelig gestorben den 14. Mart. 1746, nachdem er gelebet 51 Jahr, 10 Monaht, 5 Tage. Und der Weyland Wohledlen und Tugendreichen Frauen Frauen Catharinen Magdalenen Lodern, welche gleichfalls allhier gebohren den 31. May 1714 und das zeitliche mit dem eigenen Verwechselt den 20. October Ao 1748, da sie in dieser elenden welt gelebet 34 Jahr, 6 Monaht, 2 Tag . . . Hiob XIX, v. 25 Ich weiss, dass mein Erlöser Lebt, und er wird mich aus der Erden auferwecken.“

18. *Grabtafel für Henning Martens* (gest. 24. 5. 1667), von 1667, (gr. H. 2,10 m, gr. Br. 1,45 m, gr. St. 0,16 m), sowohl auf Randleiste wie auf Tafel lateinische Inschrift. Auf Schrifttafel im Oberteil zwei Wappen: a) Herz, aus dem eine Blume kommt, b) Wurzel mit Reis und Blatt. Texte: a: auf Randleiste (schlecht zu entziffern, da sehr verwittert).

„Anna Be... eius charissima nascitur hic A. H. S... nixa... misericordia divina in domino... nus M. DC. LXI“ und b) im Mittelfeld: „GRATAE MEMORIAE S. HENINGI MARTENS MONUMENTUM HIC VIDES CUI PRIMOS HONORES CREDIT PATRIA SECUM HIC QUIESCIT CURA LABOR CALAMITAS QUEM AMAVIT IPSA PROBITAS VIRTUS SENEM SUSPEXIT EXTULITQUE VIXIT BONIS CHARUS NEMINI MOLESTUS ET PROVIDUS RERUM FIDELIS REI PUBLICAE AMICITIAE CULTOR CANDORE FIDE OFFICIIS QUIETIS CULTOR SINE LITEVITAM HABERE STUDUIT! OST LABORES MULTOS VARIASQUE OCCUPATIONES AETAT. ANN. LXI COMPLET HIC BRUNSVIGAE DIE XXIV MAII PIE PLACIDEQUE MORTUI A. C. M. DCLXVII. GRATITUDINIS ET PIETATIS... (unleserlich!)“

19. *Grabdenkmal für Urban Dietrich August Völschen*, Herzogl. Braunsch. Lüneburg. Secretarius, von 1775 (geb. 24. 2. 1698, gest. 14. 6. 1775) und der Ehefrau *Dorothea Margareta Völschen*, geb. Reck (geb. 21. 1. 1740, gest. 23. 11. 1770), obeliskartig, oben zwei gesenkte Fackeln, darüber Lebensuhr, darunter Schrifttafel und darunter zwei schräg gestellte Wappen: 1. Querband, darin drei Adler, 2. links: Winkel, rechts: aufrecht stehender Löwe.

Text: „HER ERWARTEN DIE AUFERSTEUNG HERR URBAN DIETRICH AUGUST VOLSCHEN HERZOGL. BRAUNSCHW. LUNEB. SECRETARIUS GEBOHREN 24. FEBR. 1698, Gestorben D. 14. JUN. 1775 UND DESSEN EHEGATTIN FRAU DOROTH. MARGARET. VOLSCHEN, GEBOHRNE RECK GEBOHRN D. 21. JAN. 1710, GESTORB. D. 23. NOV. 1770.“ Am Sockel des Denkmals findet sich weiter: „1. JOHANNIS CAP. 3 V. 14. WIR WISSEN, DASS WIR AUS DEM TODE INS LEBEN KOMMEN SIND.“

20. *Grabtafel für Christian Wiesener*, von 1690, (geb. 16. 4. 1611, gest. 28. 4. 1687), (gr. H. 2,25 m, gr. Br. 1,40 m, gr. St. 0,13 m), zwei Schriftreihen auf Randleisten, in der Mitte zwei Wappen (links: Sonne, rechts: Halbmond mit zwei Sternen), (drei Rosen an einem Zweig aus der Erde wachsend), darunter zwei biblische Sprüche; gut erhalten, nur rechte Außenseite stark abgetreten, daher äußere Schrift-Randleiste teilweise unleserlich.

Texte: 1. (äußere Randleiste) Der WEILAND, VEST UND WOLWEYSER HERR CHRISTIANUS WIESENER... CONTINGENT EINNEHMER IN BRAUNSWIG IST ANNO 1611 D. 16. APRIL AN DIESE WELT GEBOREN UND ANNO 1687 D. 28. t. APR. IN GOTT SELIG ENTSCHLAFEN, SEINES ALTERS 77 JAHR UND 10 TAGE.“

21. *Grabtafel für Heinrich Andreas Bielen*, Kauf- und Handelsmann (geb. 7. 12. 1690, gest. 10. 3. 1751) und seiner Ehefrau *Catharina Christiana Bielen*, geb. G... (geb. 14. 3. 1704, gest. 14. 3. 1751), von 1751, Schrift auf wappenförmiger Tafel, umgeben von sehr viel Rankenwerk, im Oberteil zwei Wappen (links: Mann mit Beil, rechts: Herz von zwei Pfeilen durchbohrt), Material: roter Sandstein, schlecht erhalten.  
Text: „STEHE STILLE VORÜBERGEHENDER LESER UNTER DIESEN STEINE RUHEN DIE ABGESTORBENEN UND VERWESLICHEN THEILE DES WEILANDT HOCHEDLEN U. GROSACHTBAHREN HERRN HERRN HEINRICH ANDREAS BIELEN VORNEHMEN KAUF- UND HANDELSMAN IN BRAUNSCHWEIG, WELCHER DASELBST GEBOHREN D. 7. DEC. 1690, SICH VERHEIRAHT D. 20. SEP. 1730 UND IN DEM HERRN SANFT U. SEELIG ENTSCHLAFEN D. 10. MART. 1751. SEINES GOTT U. MENSCHEN WOHLGEFAELLIGEN ALTERS 60 JAHR 2 M 28 T. — DER IM LEBEN HOCH EDLEN UND TUGENDSAMEN FRAU FRAU CATHARINA CHRISTINA BIELEN GEBOHRNE GA... EN, WELCHEN DAS LICHT DER WELT ERBLICKET D. 14. MART. 1704. — EINE VERGNÜGTE EHE MIT IHREN SEELIEGEN HERRN ANGETRETEN D. 20. SEP. 1730 UND NACH DESSEN TAGE VORHERGEGANGENEN SEELIGEN ABSTERBEN SELBIEGE DURCH EINE SEEL. NACHFOLGE IN DIE FREUDENVOLLE EWIGKEIT GEENDET D. 14. MART. 1751 GERADE 47 JA IHRES BELOBTEN ALTERS. — WIE SEELIG STIRBT SICHS WEN DIE SEELE GEHEILIGET DURCH JESU BLUT IN SEINER WUNDEN LEBENS HOELE IN SEINEN LIEBESARMEN RUHT.“
22. *Grabstein für Christina Gerdraut Platemann*, geb Schramm, von 1706 (geb. 10. 12. 1686, gest. 30. 9. 1706), (gr. H. 0,60 m, gr. Br. 0,40 m, in Wand eingelassen), einfache Schrifttafel mit kleinen Ornamenten in den vier Ecken.  
Text: „HIE RUHET DIE VIEL EHR. U. TUG. FR. CHRISTINA GERDRAUT SCHRAMM DES WOHL ACHTB: HERN WILH. PLATEMAN KAUFMAN VON LANGENBERG EHEL. HAUSFRAU, IHRES ALTERS 19 JAHR 9 MONAT U. 20 TAGE, GESTORBEN ANNO 1706 DE. 30. SEPT. MEMENTO MORI.“
23. *Grabstein eines Unbekannten*, von 1702 (gr. H. 0,48 m, gr. Br. 0,35 m), in Wand eingelassen, einfache Schrifttafel, im Oberteil vier verschlungene Initialen EG (in Spiegelschrift und einfach!).  
Text: „NATUS AO MDCXLV DIE XXIIIX DECEMB. DENAT. AO MDCCII DIE XXX MARTII.“
24. *Grabstein einer Unbekannten* (ähnlich Nr. 23), gleiche Größe und Herstellung, Initialen in richtiger und in Spiegelschrift.  
Text: „NATA AO MDCLVI DIE XXIX OCTOBR., DENAT. AO MDCCIV DIE VII NOVEMBR.“
25. *Grabstein für Catarina Crügers*, von 1603 (gr. H. 0,38 m, Gr. Br. 0,33 m, in Wand eingelassen!).  
Text: „CATARINA CRUGERS J. A. S. W. AO 1653“ — „Herr wen Ich nur dich habe, so frage Ich nichts nach himmel und Erden.“
26. *Grabstein für Heinrich Martens*, von 1635 (geb. 11. 7. 1633, gest. 29. 1. 1635), (gr. H. 0,70 m, gr. Br. 0,42 m), in Wand eingelassen.  
Text: „EXPECTAT HIC RESURRECTIONEAE AD VITAM AETERNAM HENRICUS MARTENS QUI NATUS EST II JULY 1633 PIE AUTEMET PLACIDE IN CHRISTO JESU OBDORMIVIT 29. JANUAR 1635. MARCI X V. 15 CHRISTUS AIT: AMEN DICO VOBIS QUICUNG. (schlecht lesbar) NON ACCEPERIT, REGNUM DEI TANQUAM PUER HAUD QUAQUAM IN DIE IN ILLUD.“ (Nicht ausgefüllt!)

27. Grabstein für *Johannes Buchner*, von 1646 (gest. 22. 5. 1646), (gr. H. 0,43 m, gr. Br. 0,34 m, in Wand eingemauert).  
Text: „JOANNES BUCHNERN OBIIT 22. MAII 1646.“
28. Grabmal für *Heinrich Jürgen Woltorpf* (geb. 5. 12. 1677, gest. 7. 3. 1729) und seiner Ehefrau *Margaretha Woltorpf*, geb. Gefferinen (geb. 3. 4. 1673, gest. 1749), im Oberteil zwischen zwei Putten zwei mit der Spitze zugeneigten Wappen (links: schräg gestelltes Kreuz mit drei Haken, golden auf braunem Untergrund; rechts: unten drei Sterne, oben drei Blüten, Schrifttafel — drapiertes Tuch, unten links: Totenschädel, unten rechts Lebensuhr, unten Mitte: liegende Figur, auf rechten Arm gestützt.  
Text: „Herr Heinrich Jürgen Woltorpf Geböhr. Ao 1677, den Xbris, Gestorben Ao 1729, Seines Alters 52 Jahr 3 Monath 2 Tage — Frau Margaretha Woltorpf Geb. Gefferinen, Geb. Ao 1673 den 3. April, Gestorben Ao 1749 Ihres Alters 76 Jahr 3 Monath ... Tage. — Fr. Margaretha Christina Sprochoffin Gebr. Woltorpf, Gebr. Ao 1704 den 6. July, Gestorben Ao 1724 d. 30. Oct. Ihres Alters 20 Jahr 3 Monath 24 Tage. — Seelig sind die Todten, die in den Herrn Sterben.“
29. Ein stark verwittertes Stein-Epitaph findet sich an der äußeren Westseite. Darstellung und Schrift sind nicht mehr zu entziffern.

## *Ostfälische Musikinstrumentenmacher des 18. und frühen 19. Jahrhunderts*

von Werner Flechsig

### 15. Orgelbauer und Klaviermacher Kleinschmidt in Braunschweig

Von einem Orgelbaumeister Kleinschmidt, der in Braunschweig auf der Neuen Straße im Hause Nr. 2647 wohnte, wissen wir nur wenig aus 3 Inseraten in den „Braunschweigischen Anzeigen“ von 1762 und 1764. Am 21. August 1762 stand dort zu lesen: „Von dem Orgelbauer, Hrn. Kleinschmidt, von der größten Sorte verfertigte Claviere sind zu verkaufen, und bey Hrn. Lassius, auf der Gördelingerstraße in Augenschein zu nehmen.“ Am 11. Januar 1764 bot er in seiner Wohnung „ein gutes Klavier mit dem Fuße“ und am 8. August desselben Jahres „neue Klaviere“ feil. Seinen Vornamen, seine Herkunft und seine Lebensdaten kennen wir bisher nicht, ebensowenig erhaltene Orgeln oder andere Tasteninstrumente aus seiner Werkstatt. Vermutlich würde man bei gründlicher Durchsicht der Rechnungen über Orgelanschaffungen und -reparaturen ostfälischer Kirchen auf den Pfarrämtern oder im Archiv des Landeskirchenamtes in Wolfenbüttel weitere Spuren von Kleinschmidts Wirken entdecken, doch liegt eine solche mühsame und zeitraubende Sucharbeit für Nachrichten von ihm wie von Hüsemann und Kühne in weitem Felde.

### 16. Klavier- und Gitarrenmacher J. L. König in Wolfenbüttel

Von 1798 bis 1820 bot der Instrumentenmacher J. L. König in den „Braunschweigischen Anzeigen“ ziemlich häufig Klaviere und — seit 1804 — auch Gitarren aus seiner Werkstatt zum Kauf an. Sein Geburts- und Todesdatum wie auch seine Herkunft und seine vollen Vornamen ließen sich bisher nicht ermit-



teln, wohl aber seine Wohnungen. Von 1798 bis 1804 ist er in Wolfenbüttel auf dem großen Zimmerhofe Nr. 353 nachweisbar, seit 1805 in Braunschweig auf der Kannengießerstraße im Hause Nr. 2720. Dort wohnte er laut Adreßbuch noch 1817. Er scheint von Anfang an nur neuzeitliche Hammerklaviere gebaut zu haben, denn er spricht stets nur von Fortepianos, nie von Klavieren. Am 4. Oktober 1800 bezeichnet er eins seiner Instrumente noch genauer als „*neues Fortepiano mit abfallenden Hammern*“, desgleichen am 24. September 1803 und am 29. Februar 1804. Des weiteren empfahl er als etwas Besonderes am 25. Januar 1806 „*ein Pianoforte von contra F bis dreigestrichen c, auch ein altes Pianoforte in Flügelform von Zedernholz*“. Die Aufnahme des Gitarrenbaues gab er am 11. Juli 1804 mit den Worten bekannt: „*Den Freunden der Guitarre mache ich hierdurch bekannt, daß ich nunmehr ihren Wunsch erfüllen und mit diesem beliebtem Instrumente aufwarten kann. Von der Güte derselben will ich nichts sagen: Kenner werden, wenn sie mich beehren, ihre Erwartungen übertroffen finden.*“ Die Herstellung und den Verkauf von Gitarren hat er neben dem Klavierbau auch in den nächsten 15 Jahren fortgesetzt. Noch am 29. Januar 1820 trat er damit an die Öffentlichkeit. Leider scheinen weder Hammerklaviere noch Gitarren von ihm erhalten geblieben zu sein, die uns ein Urteil über die wirkliche Güte seiner Erzeugnisse ermöglichen würden.

#### 17. Die Klaviermacherfamilie Krämer in Göttingen

Über den Göttinger Klaviermacher Johann Paul Krämer (1743—1819) und dessen Söhne Johann Christian Friedrich (1770—1858) und Georg Adam (1775—1826) hat G. Kinsky 1910 in seinem Katalog des Musikhistorischen Museums von Wilhelm Heyer, auf S. 239 des 1. Bandes einige Nachrichten und Literaturhinweise zusammengestellt. Wie Kinsky bei der Behandlung von Carl Lemme auf S. 240 hervorhebt, zählten die Klaviere Krämers neben denen Lemmes und Huberts zu den besten deutschen Instrumenten jener Zeit. Es wäre daher gewiß lohnend, sich mit der Familie Krämer und ihren Erzeugnissen eingehender zu beschäftigen. Pastor Günter Hart in Groß Schneen bei Göttingen hat eine solche Arbeit in Aussicht gestellt. Um ihm nicht vorzugreifen, seien hier nur die Hinweise auf Göttinger Klaviere in den „*Braunschweigischen Anzeigen*“ wiedergegeben. Am 20. Oktober 1792 heißt es: „*Ein Krämersches Fortepiano in Klavierform von 5 Oktaven, auch von vorzüglichen Ton und von allen Fehlern frei, ist für billigen Preis abzustehen. Liebhaber können dieses Instrument in dem auf dem Fürstl. Werkhaushofe rechter Seite belegenen Seiten - Gebäude, in Augenschein nehmen.*“ Am 7. August 1793 teilte der Instrumentenmacher Töllcke mit, daß „*ein in Göttingen verfertigtes und sehr gut konditioniertes Fortepiano von 5 Oktaven und vorzüglichen Ton, auch überhaupt von allen Fehlern frei*“ um einen billigen Preis verauft werden solle und daß er Interessenten den Verkäufer anzeigen werde. Das ist alles, was ich über Göttinger Klaviere in Braunschweig ermitteln konnte. Wahrscheinlich war in Braunschweig die Konkurrenz der einheimischen Klaviermacher zu groß, als daß Krämersche Instrumente in größerer Zahl hier hätten Fuß fassen können.

#### 18. Klaviermacher Kruse in Braunschweig

Im Braunschweiger Adreßbuch von 1817 erscheint zum ersten Male die Firma „*J. Kruse et Comp., musikalischer Instrumentenmacher*“ auf der Gildenstraße Nr. 708. Im Jahre 1832 wurde sie als „*Pianofortefabrik*“ an derselben Stelle auf-

geführt, desgleichen 1834. Sechs Jahre später heißt die Firma nur noch J. Kruse ohne den Zusatz „et Comp.“, und 1844 fehlt sie bereits wieder im Adreßbuche. Am 16. Sept. 1818 wurde in den „Braunschweig. Anzeigen“ zum ersten Male „ein *Krusisches Fortepiano in Mahagoni-Holz*“ angeboten, und zwar vom „Musikalischen Magazin auf der Höhe“. Am 26. Januar 1820 gab es bei Kruse u. Comp. auf der Gildenstraße selbst „ein Lager von Wiener Flügeln und aufrecht stehender Piano-orte's wie auch eigener Fabrik, von verschiedenen Holzarten und nach dem neuesten Facon.“ Tafelklaviere aus der Kruseschen Fabrik besitzt das Städtische Museum in Braunschweig als Leihgabe der Familie Grottrian - Steinweg und die Musikinstrumentensammlung der Stadt München.

### 19. Orgelbauer Kühne in Braunschweig

Am 17. November 1770 erschien in den „Braunschweigischen Anzeigen“ folgendes Inserat: „*Ein neu verfertigtes Clavicin mit 2 Registern von 5 Octaven, welches ein Probestück ist und von den größten Kennern der Musik mit vieler Aprobation probiret, ist bey Hrn Kienen auf dem Marstalle zu verkaufen; auch wird derselbein kurzem den Liebhabern mit neuen Clavieren dienen können. Er erbietet sich auch alle dergleichen Instrumente und Orgeln zu repariren*“. Dieser Kiene ist zweifellos personengleich mit dem „Orgel- und Instrumentenmacher Hrn. Kühne am Marstalle“, bei dem am 23. Januar 1771 „*ein neu verfertigter vollständig 3 chöriger Flügel mit 2 Claviaturen, wie auch 2 bandfreye ohne Octäven versehene Claviere*“ zu verkaufen waren. Die abweichende Schreibweise des Namens in der ersten Anzeige erklärt sich aus der für die alte Braunschweiger Stadtmundart bezeichnenden Entrundung des ü zu i. Wenn nicht derselbe wie der Orgel- und Instrumentenmacher, so doch mindestens ein naher Verwandter von ihm war sicherlich der Tischlermeister Kühne „vor der Bergmühle“, der am 22. Januar 1772 inserierte. Ein „*neu verfertigterournierter Schreibschrank, worin ein bandfreyes Clavier von groß C bis dreygestrichen e incl.*“, war vermutlich ein Gemeinschaftswerk des Tischlers und des Instrumentenmachers. Von diesem eigenartigen Möbelstück, das für die absonderlichen Launen und Experimente des spätbarocken Instrumentenbaues bezeichnend ist, heißt es übrigens noch weiter: „*Der Überschrank hat einen Spiegel mit Gewicht zum auf- und niederlassen, auch Gehäuse zu einer Sackuhr*“. Am 6. August 1774 hatte Tischlermeister Kühne „bey der Burgmühle“ wieder solche merkwürdigen Möbel mit eingebauten Instrumenten vorrätig. Es waren „*ein von rothen Sandelholzournirt- und laquirter Schreibschrank, worin ein Pantalon von C bis F, und Lautenzug auch ein großer Spiegel mit Gewicht, und ein Gehäuse zur Taschenuhr, mit steif im Feuer vergoldeten Beschlägen versehen; noch ein französischer Schreibtisch, worin ein vollständig bandfreyes großes Clavier von Mahagony holze, so zum Freystehen im Zimmer ist; . . . auch ist allda noch ein neu verfertigtes einfaches Clavecine, wie auch ein ausgespieltes Clavier in Augenschein zu nehmen, und man verspricht billige Preise*“.

Nach fast zehnjähriger Pause meldet sich am 9. August 1783 ein Kühne wieder mit der Berufsbezeichnung „Orgelbaumeister“, jetzt auf dem Bohlwege an der Ecke des Hagenscharrns wohnhaft, als Verkäufer eines Flügels, „worauf doppelte Claves“ (also 2 Manuale), und eines schönen Claviers mit 6 (!) Octaven in den Br. Anzeigen. 1805 finden wir schließlich den „Orgel- und Instrumentenmacher“ Kühne im Hause Nr. 1328 Auf der Höhe, wo er am 5. August 2 Flügel und ein

kleines Klavier von 4 Oktaven „für einen Anfänger“ feil bot. Danach erscheint der Name nicht mehr in den Br. Anzeigen. Es kann also angenommen werden, daß er bald darauf gestorben ist. Er gehörte wohl jener älteren Generation von Instrumentenmachern an, die sich nicht mehr auf die moderne Mechanik der Hammerklaviere umstellen konnten und bis zuletzt dem Klavichord und dem Cembalo treu geblieben sind. Instrumente von Kühne scheinen nicht erhalten geblieben zu sein.

## 20. Orgelbauer A. H. W. Maasberg in Braunschweig

Nur ein einziges Mal finden wir in den „Braunschweigischen Anzeigen“ den Orgelbauer und Instrumentenmacher A. H. W. Maasberg auf der Südstraße in Braunschweig erwähnt. Er hatte am 18. Oktober 1800 in Kommission zum Verkauf „ein sehr gut konditionirtes Glockenspiel in eine Kirchen-Organ, welches aus 30 Stück Glocken besteht, und von guten Klang“. Für eigene Instrumente hat er weder vorher noch nachher geworben. Vielleicht arbeitet er gar nicht selbständig auf eigene Rechnung, sondern als Gehilfe bei Hüsemann oder Kühne. Im Adreßbuch von 1817 kommt er nicht mehr vor.

## 21. Klaviermacher Wilhelm Daniel Mülling

Am 16. Mai 1818 erschien in den „Braunschweigischen Anzeigen“ folgende Bekanntmachung:

„Daß ich mich als Instrumentenmacher hier etablirt und ein Pianoforte, in Form einer Pyramide, fertig habe, mache ich allen hiesigen und auswärtigen Musikfreunden ergebenst bekannt, und empfehle mich in Zukunft, auch Flügel- und tafelförmige zu verfertigen. Da an der Dauer der aufrecht stehenden Instrumente allgemeiner Zweifel ist, woran das nachlässige und unrichtige Arbeiten, wie bei jeder anderen Form Schuld ist, so setze ich hinzu, daß sie in Hinsicht der Dauer der Maschine jeden gut gearbeiteten Flügel gleich kommt, und in der Dauer der Stimmung jede andere Form übertrifft. Wilh. Mülling, Instrumentenmacher, auf der Kaiserstraße in Braunschweig.“ 1832 und noch 1855 wohnte er im Hause Kleine Burg Nr. 12, 1860 aber nicht mehr. Von seinen Instrumenten ist mir keins bekannt geworden.

## 22. Blasinstrumentenmacher Müller in Braunschweig

In den „Braunschweigischen Anzeigen“ vom 28. Januar 1818 findet sich folgende Ankündigung:

„Meinen Freunden und Bekannten nehme ich mir die Ehre, anzuzeigen, daß ich diese Messe auf der Gallerie im großen Saale mit meinen selbstverfertigten Blasinstrumenten nach engl. Art ausstehe; Bestellungen auf neue Arbeit, so wie zu allen Reparaturen, nehme ich in meiner Wohnung auf dem Damme Nr. 202 an. Ein jeder wird mit meiner Arbeit nach Billigkeit zufrieden sein. Müller, engl. Blas-Instrumentenmacher.“

Obwohl Müller im Adreßbuch von 1817 noch nicht aufgeführt ist, muß er doch schon vor 1818 in Braunschweig gearbeitet haben, weil er sonst in der vorstehenden Anzeige nicht von seinen „Freunden und Bekannten“ hätte sprechen können. Vielleicht war er vorher als Geselle bei Tölcke jun. beschäftigt gewesen und dadurch den Musikliebhabern und Berufsmusikern bekanntgeworden. Lange kann seine Werkstatt aber nicht bestanden haben, denn er fehlt schon wieder im Adreß-



buch von 1832. Da wir nicht einmal die oder den Vornamen dieses Müller kennen, läßt sich leider auch nicht feststellen, ob sich unter den von Langwell in seinem Index aufgeführten Blasinstrumenten von verschiedenen Trägern des gleichen Familiennamens Erzeugnisse des Braunschweiger Instrumentenmachers befinden.

### 23. Orgelbauer Johann Christian Noack in Braunschweig

Am 10. Januar 1818 stand bei dem „Orgelbauer Noack am Andreaskirchhofe“ zum Verkauf „ein neues 8 füßiges Orgelwerk, welches in Hinsicht des starken und vollen Tons, und der äußeren Eleganz für eine mittelmäßige Landkirche ganz geeignet ist. Diese Orgel enthält 8 vollständige klingende Register nebst Zimbelstern.“ Nach dem Adreßbuch von 1817 führte dieser Noack die Vornamen Johann Christian und wohnte im Hause Nr. 1147 am Schweinemarkt (= Wollmarkt). Er war wie Hüsemann und Kühne nicht nur Orgelbauer, sondern auch Klavermacher. Denn am 2. Februar 1820 zeigte er „ein neues 6 octaviges Pianoforte von bunten Mahagoniholze, mit Flötenwerk“ an. In den Adreßbüchern von 1832 und 1834 ist seine Wohnung „außerhalb des Wendentores“ angegeben, 1844 Hintern Brüdern Nr. 2741, 1855 ebendort der Orgelbauer Ernst Carl Friedrich Noack, offensichtlich ein Sohn des vorigen, während damals die Witwe des alten Orgelbauers, geb. Blas, im Hause Bohlweg Nr. 2015 zu finden war. Todes- und Geburtsdatum des älteren Noack und seine Herkunft ließen sich bisher ebenso wenig ermitteln wie Instrumente aus seiner Werkstatt.

### 24. Die Klavermacherfamilie Preuß(e) in Braunschweig

Am 12. August 1758 gab „der Tischler Mstr. Preuß, auf dem Meinhardshofe“ in den „Braunschweigischen Anzeigen“ bekannt, daß er „einen zum Meisterstück verfertigten nußbaumenen Kleiderschrank zu verkaufen“ habe. Dieser Preuß gehörte zu den Tischlermeistern, die wie Katterfeld und Kühne neben Möbeln auch Klaviere bauten. Am 4. Mai 1768 zeigte er zum ersten Male „zwey neue Claviere“ an, am 31. März 1770 „ein noch gut conditionirtes bandfreyes Clavier von contra G bis dreygestrichen F“, am 29. Mai 1771 „ein noch gut conditionirtes gebundenes Clavier von vontra F bis dreygestrichen F“. Während er sich bis dahin als Tischlermeister bezeichnet hatte, nannte er sich seit dem 25. September des gleichen Jahres, als er „ein grünvermaltes Clavier mit dem Gestell um billigen Preis“ zu verkaufen hatte, „Clavermacher“. Am 7. August 1776 gab es „ein ausgespieltes und guß conditionirtes Fritzsches Clavier von contra F bis dreygestrichen F bey Hrn. Preuß; auch sind bey demselben neue Claviere fertig“. Der Meister scheint auf seine Instrumente nicht wenig stolz gewesen zu sein. Denn am 28. Februar 1778 inserierte er: „Da verschiedene musikalische Freunde gewünschet, das bey Hrn Preuß hieselbst bestellte Clavier von Eichenholz fertig zu sehen, so hat man hiermit anzeigen wollen, daß gedachtes Clavier nunmehr fertig, und bis künftigen Montag von einem jeden bey ihm in Augenschein genommen werden kann“. Am 2. September war „ein Clavier bey der Fr. Witwe Preußen auf dem Meinhardshofe“ zu verkaufen. Der alte Tischlermeister Preuß war also inzwischen gestorben. Aber am 8. Mai 1784 bot wieder ein „musikal. Instrumentenmacher“ Preuß, „auf der Langestraße bey der Frau Schloß - Cantorin Vaders“ wohnhaft, ein Instrument feil. Diesmal war es „ein noch fast neuer Flügel, geht von contra F bis dreygestrichen F, hat 2 Claviere und einen vorzüglichen Ton“, also ein zwei-

manualiges Cembalo. Dieser zweite Preuß war vermutlich ein Sohn des vorigen und führte, wie wir aus einer Anzeige vom 15. Juni 1785 ersehen können, die Vornamen Gebhard Friedrich Nicolaus. Damals warb er für seine Erzeugnisse in den Br. Anzeigen selbstbewußt mit folgenden Worten:

„Das Klavier ist ohnstreitig eines der vollkommensten Instrumente, und man hat bisher an demselben, außer einem stärkeren und anhaltenden Tone, nichts vermißt. Dem Wunsch der Kenner hierin Genüge zu leisten, habe ich manchen vergeblichen Versuch angestellt. Endlich ist es mir gelungen, durch Veränderung des Sangbodens, den Ton des Klaviers um ein großes zu verstärken und anhaltender zu machen. Ich ersuche also Kenner und Liebhaber der Musik meine Erfindung zu prüfen, doch bitte ich sie zugleich nicht zu vergessen, daß es nur Versuch war. Ich verfertige übrigens alle Arten von Klavieren, und empfehle mich der Gewogenheit und dem Zutrauen aller, welche derselben benöthiget sind, oder doch Gefallen finden, sie bey mir in Augenschein zu nehmen.“

Welcher Art diese Veränderung am Resonanzboden war, um dessen Verstärkung sich schon Carl Lemme bemüht hatte, wissen wir leider nicht. Selbst wenn die „Erfindung“ von G. F. N. Preuß einen bedeutenden praktischen Wert gehabt hätte und richtungsweisend hätte sein können, so wird sie sich doch von Braunschweig aus schwerlich weiter verbreitet haben, denn Preuß muß bald darauf gestorben sein. Am 9. September 1786 inserierte er zum letzten Male selbst in den Br. Anzeigen, und zwar wegen eines gebrauchten Klavichords, das er in Kommission hatte. 1791 wird er nicht mehr unter den Braunschweiger Klaviermachern genannt, als Lemme auf dem Polizeidepartement über die Konkurrenz Klage führte. Die Preußschen Instrumente, die 1794, 1796, 1803 und 1804 zum Verkauf angeboten wurden, stammten alle aus zweiter Hand. Darunter befand sich 1794 ein „blaßgrün“ vermaltes Klavier, das möglichst 14 Taler bringen sollte, 1796 ein Klavier „von F bis A, mit Elfenbeinern Klaviatur, doppelt gepreßten Resonanzboden und sehr gut von Ton“, 1803 ein braun vermaltes Klavier. Alle Erzeugnisse von Preuß waren aber Klavichorde. Er gehörte wie sein Vater offenbar zur alten Schule der Instrumentenmacher, die sich mit den neumodischen Hammerklavieren nicht mehr befassen mochten. Deshalb wird er auch bald vergessen worden sein.

## 25. Klaviermacher Johann Friedrich Remmert

An. 21. Februar 1810 erschien in den Br. Anzeigen folgende Mitteilung: „Nachdem ich mich aus gegründeten Ursachen bewogen gefunden die Blumsche Instrumenten-Fabrik zu verlassen in welcher ich 10 Jahre hindurch gearbeitet habe, woselbst von mir die vorzüglichsten Fortepianos verfertiget sind, und ich nunmehr der Letzte der Ältesten bin; so mache ich einem hiesigen und auswärtigen Publikum hiemit bekannt, daß ich mich nunmehr selbst etablirt habe. Ich rekommandire mich mit C und bis 4 gestrichen f Forte-Pianos, welche sowohl in Ansehung des Tons, als der äußeren Eleganz, den besten Beifall der Kenner erhalten werden. Auch stehe ich auf 1 Jahr für die Dauerhaftigkeit derselben ein, bin auch bereit, alle dergleichen Instrumente anzunehmen, und zu repariren. Meine Wohnung ist im Hause 517 auf der Knochenhauerstraße in der Altstadt. Johann Friedrich Remmert, Instrumentenmacher in Braunschweig.“

Im gleichen Jahre zeigte Remmert noch viermal neue Fortepianos aus eigener Werkstatt an. Diese befand sich am 20. Juni 1810 im Hause Nr. 485 auf der Süd-

straße, dem Bruchthore gegenüber. In einer Anzeige vom 20. Juli 1816 gibt er als seine Wohnung das Haus Nr. 2017 auf dem Bohlwege an. Ein Jahr später wird er im Adreßbuch als „Instrumentenmacher und Schankwirth“ im gleichen Hause aufgeführt. Vermutlich hing der Wohnungswechsel mit Remmerts Einheirat in die dortige Schankwirtschaft zusammen. Der neue Beruf wird ihn so stark in Anspruch genommen haben, daß er den Instrumentenbau immer mehr vernachlässigte. In der Folgezeit finden wir keine Klaviere mehr von ihm angezeigt. Er starb am 28. Februar 1823 mit 54 Jahren, an der Wassersucht, war demnach um 1769 geboren. Von seinen Klavieren scheint sich nichts erhalten zu haben.

## 26. Die Instrumentenmacherfamilie Ritmüller in Göttingen

Über die Göttinger Instrumentenmacherfamilie Ritmüller, die besonders durch ihre Gitarren im frühen 19. Jahrhundert großen Ruf erlangte, hat Günter Hart in Gr. Schneen biographisches Material gesammelt und wird es hoffentlich bald veröffentlichen. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß am 20. Dezember 1806 in den „Braunschweigischen Anzeigen“ aus Privatbesitz „eine ausgespielte Göttinger Guitarre, von sehr gutem Tone, in einem komp. verschlossenen Futteral für billigen Preis“ zum Kauf angeboten wurde. Hierbei handelte es sich zweifellos um ein Instrument von Ritmüller. Ob sich unter den Gitarren, die J. H. C. Bornhardt (seit 1802) und die Hartungsche Musikhandlung in Braunschweig häufig zum Kauf anboten, ebenfalls solche von Ritmüller befunden haben, muß dahin gestellt bleiben. Aber vermutlich wird sich Ritmüller in Braunschweig gegen die Konkurrenz nur schwer durchgesetzt haben, denn abgesehen von englischen Gitarren, die von J. Chr. Blume 1801 vorrätig gehalten wurden, bauten ja Katterfeld (seit 1798), Harms (seit 1805) und König (seit 1804) in Braunschweig selbst Gitarren, und bei deren besseren Verbindungen zum einheimischen Publikum werden sie wohl dem Göttinger hierorts den Rang abgelaufen haben, auch wenn dessen Instrumente besser gewesen sein sollten.

Eine undatierte Gitarre von Ritmüller konnte übrigens das Braunschweigische Landesmuseum für Geschichte und Volkstum 1961 erwerben, eine andere besitzt Pastor G. Hart in Gr. Schneen.

## *Hibeldeha,*

Heinrich Julius von Braunschweig, der Theaterdichter auf dem Herzogthron

von Erich Sander

### I

Wir begegnen einer der interessantesten Gestalten aus der langen Reihe unserer welfischen Landesfürsten: in Herzog Heinrich Julius. Im Jahre 1589 übernahm er als Fünfundzwanzigjähriger die Zügel der Regierung und beschloß bereits, kaum 49 Jahre alt, sein sehr ereignisreiches Leben 1613 zu Prag, kurz vor Ausbruch des lange schon schwelenden und schrecklichsten aller deutschen Kriege ...

Ein wahrer „Herr“ in aller Pracht dieses Typus ist Heinrich Julius gewesen, ausgestattet mit mancherlei hohen, z. T. schöpferischen Geistesgaben, aber auch mit ausgeprägt eruptivem, cholerischem Temperament, und solcherart hineingestellt in ein turbulentes Zeitalter: als (im gesamten außerrussischen Europa) die altüberkommenen Rechtsbegriffe, Kunstformen, Wirtschaftsmethoden und philosophischen Denkrichtungen jene unwälzende Wandlung erfuhren, die wir gemeinhin bezeichnen als Renaissance im Übergang zum Barock — als (besonders im Deutschen Reiche) die Protestanten und Katholiken landauf-landab in heute schier unvorstellbarer Schärfe sich gegenseitig das Dasein erschwerten — als auch im Lande Braunschweig (damals Fürstentum Wolfenbüttel genannt) eine aus den Ständen der Prälaten, Ritter und freien Städte zusammengesetzte und in Form von Bewilligungs- und Kontrollgewalt mitregierende „Landschaft“ dem aus jahrhundertelanger Hörigkeit aufstrebenden und zahlenmäßig rasch wachsenden Bauerntum einen sehr harten, obzwar nur hinhaltenden Widerstand leistete.

Inmitten solcher gefährlichen Disharmonien wuchs Herzog Heinrich Julius mit seinem ererbten Wesen und all seinem Tun und Lassen zu einer markanten, schon zu Lebzeiten weithin berühmten, historischen Persönlichkeit herauf: wissenskundig und schöpferisch (z. B. in Dingen der heimatischen Bau-, Ton- und Dichtkunst), energisch und doch tolerant (etwa auf dem weiten Felde konfessionellen Haders), gerecht und klug vorausschauend (wie zugunsten der Ritter im Braunschweiger Edikt 1593 so auch zugunsten der Bauern im Landtagsabschied von Salzdahlum 1597).

## II

Heute sei jener besonderen Leistung des Herzogs gedacht, die seinen Namen für immer mit der Geschichte der deutschen Theaterkunst verknüpft. Heinrich Julius hat in seiner Residenz Wolfenbüttel i. J. 1593 — erstmalig auf deutschem Boden! — ein „stehendes Theater“ eingerichtet und ist seit den Tagen der Minnesänger der erste deutsche Fürst gewesen, der selber dichtete! Als Band 36 der Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart hat Wilh. Ludw. Holland „Die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig“ i. J. 1855 wieder herausgegeben (enthaltend dreizehn Stücke, mit umfangreichem Apparat). Eine nur sieben Schauspiele umfassende Herausgabe erfolgte noch 1880 durch Jul. Tittmann in Leipzig (Sammlung „Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts“, 14. Band).

Hinter jeden Namen seiner Schauspiele setzte Heinrich Julius die Anfangsbuchstaben seiner fürstlichen Titulatur, die in Lateinisch lautete: Henricus Julius, Brunsvicensis et Luneburgensis dux, episcopus Halberstadensis (Heinrich Julius, Herzog von Braunschweig und Lüneburg, Bischof von Halberstadt). Mit dieser Bezeichnung H I B E L D E H A wollte der Autor sein Urheber- und Eigentumsrecht wahren an jenen Theaterdichtungen, die er selber 1593 und 1594 „zu Wolfenbüttel“ erstmalig in Druck gab.

In seinem bewegten Leben bedeutete die Theaterleidenschaft nur eine kurze Episode. Am 15. Oktober 1564 wurde er auf dem Schlosse zu H e s s e n geboren, bekam im 2. Lebensjahr das halberstädtische Bischofsamt, erfuhr als reich begabtes Kind die sorgfältigste Erziehung auf der Klosterschule Gandersheim und übernahm bereits im 13. Lebensjahr das Rektorat der Helmstedter Universität.

Mit 21 Jahren ging er seine erste (kurze) Ehe ein, bestieg mit 25 den Herzogthron, schloß im nächsten Jahre mit einer dänischen Königstochter seine zweite Ehe und trat nun in die „hohe Zeit“ seines Erdendaseins ein. Er entfaltete große Pracht auf seinen Festen, zog zeitgenössische Baumeister, Musiker und Schauspieler von Ruf an seinen Hof (Paul Francke, Michael Praetorius, Thomas Sacevill), baute aus und verschönerte u. v. a. seine Residenz Wolfenbüttel (Zeughaus, Marienkirche) und wurde von seinem „heftigen“ Kanzler Jagemann unterstützt bei der Bewältigung der inneren Landesverwaltung. Da seit 1592 die Hansestadt Braunschweig die fälligen Steuern verweigerte und selbst durch Kriegszug nicht gefügig wurde, ist Herzog Heinrich Julius schließlich 1607 „mit drei Wagen voll hunderttausend Talern, dazu etlichen hundert Kleinodien nach Prag gerauschet“, um am Kaiserhofe mit diplomatischer Kunst sein Recht zu bekommen. Hier starb er, nach kurzer Krankheit, am 30. Juli 1613. Ein schlichter Zinnsarg in der Gruft der Wolfenbütteler Hauptkirche St. Marien ist seine letzte Ruhestätte geworden.

### III

Doch nun zurück zu unserem eigentlichen Thema! Wilh. Ludw. Holland führt dreizehn herzogliche Dichtungen an, von denen die ersten fünf i. J. 1593, die nächsten fünf i. J. 1594 erstmalig gedruckt worden sind, die übrigen damals nicht. Der Herzog hat seine *Schauspiele* sämtlich in Prosa geschrieben. Sie behandeln zunächst biblische Themen, später solche aus dem zeitgenössischen Alltagsleben. Obgleich sie weder Entwicklung der Handlung noch Entfaltung der Charaktere zeigen, sind doch ihre Dialoge lebhaft und fließend, zumal sie gewürzt werden durch mundartliche Einschübe. Hier und da finden sich Anklänge an Motive, wie sie uns bekannt sind von Nikolaus Frischlin, Jakob Ayrer, auch William Shakespeare und sogar aus dem „Faust“-Buch von 1587. Zahlreiche förderliche Regieanweisungen hat der Dichterherzog den Texten eingestreut, auch die Bühnenspektiven ausgebaut, und vor allem (herbeigerufene, englische) Berufsschauspieler agieren lassen. Insgesamt bedeuten diese Schauspiele einen gewaltigen Fortschritt, wenn man sie etwa vergleicht mit den bis dahin gewohnten Weihnachts- und Passionsspielen, auch den Fastnachtstücken und Schwänken, worin dilettierende Geistliche und Mönche bzw. Handwerker oder gar Schüler die Rollen besetzten.

Es handelt sich um folgende Schauspiele:

1. Tragica comoedia HIBELDEHA „Von der Susanna ...“ (mit 34 Personen!).
2. Tragica comoedia HIDBELEPIHALA „Von der Susanna ...“ (21 Personen).
3. Tragoedia HIBELDEHA „Von einem Buler und Bulerin“ (17 Personen).
4. Comoedia HIDBELEPIHALA „Von einem Weibe ...“ (6 Personen).
5. Comoedia HIDBELAHE „Von einem Wirthe ...“ (13 Personen).
6. Tragoedia HIEHADEBEL „Von einem ungerathenen Sohn ...“ (18 Personen).
7. Tragoedia HIBALDEHA „Von einer Ehebrecherin“ (8 Personen).
8. Tragica comoedia HIBALDEHA „Von einem Wirthe oder Gastgeber“ (11 Personen).
9. Comoedia HIBALDEHA „Von einem Edelmann“ (5 Personen).

10. Comoedia HIDBELEPIHALA „Von Vincentio Ladislao“ (12 Personen).
11. Tragoedia HIDBALDEHA „Von geschwinder Weiberlist ...“
12. Comoedia HIDBELEPIHALA „Von Vincentio Ladislao“.
13. „Der Fleischawer“ (= Fleischhauer, mit 25 Personen).

#### IV

Nächst der „Susanna“ dürfte der „Fleischhauer“ das älteste Stück sein. Das schwächste ist zweifellos das unter Nr. 11, das unerquicklichste aber der „Unge- ratene Sohn“: Von den 18 Personen auf der Bühne werden nämlich 9 ermordet, 2 erstechen sich gegenseitig, 1 vergiftet sich, 1 schneidet sich die Zunge ab, 1 wird vom Teufel geholt, 3 können gar nicht umkommen (weil sie selber Teufel sind!), nur 1 Person bleibt leben ...! Das originellste Schauspiel ist der „Vincentius“ (Nr. 10), dessen Prahlereien uns so lebhaft an Falstaff und Münchhausen erinnern.

Dem damaligen Zeitgeschmack entsprechen zahlreiche Derbheiten im Text, insonderheit jedoch die „lustige Person“. Sie heißt Johan Clant (von „clown“?), dann einmal Johan Conget, zumeist Johan Bouset (von französ. „bouse“ = Kuhmist, also „Hans Unflat“). In deftigem niederländischem Dialekt macht sie ihre zumeist tölpelhaften Bemerkungen und wendet sich oft unmittelbar an die Zuhörer (in gewisser Weise erinnert sie an den Chor in den antiken Griechendramen). In der „Susanna“ sowie im „Wirthe“ tauchen als Nebenfiguren noch holländische, thüringische, schwäbische und sächsische Bauern bzw. meißnische, märkische und pommersche Bäuerinnen auf, die ihren Heimatdialekt sprechen. Hiervon zum Schluß einige Proben:

1. Monolog des Johan Bouset:

„Wat Duifel, wat is dat to seggen? Is den Kerl dull? Ha, ha, ha, da mot ik lachen! Verstaet dat Kerl niet Duitsch!“

2. Gespräch zwischen Bouset und Walpe (meißnischer Bäuerin):

Walpe: „Wuas is dein Begehr?“

Bouset: „Ik sal Vogel begehren.“

Walpe: „Ech verstie es nech, wuas du suast.“

Bouset: „Wel, wetet gy niet, wat Vogel sien?“

Walpe: „Ech kan es vor Gotte nech verstien ...“

3. Gespräch zwischen Clas (thüring. Bauer) und Conrad (schwäb.):

Clas: „Hirzguder Frind, Goat groß uch!“

Conrad: „Danke euch Gott!“

Clas: „Was machstu Guts hier?“

Conrad: „Ich haun ein Karrn mit Woin hergebracht.“

Clas: „En Karrn vol Wiens, es dä dan och gut?“

Conrad: „Das ist ain guter Woin, ich haun in droben zu Wuresgau  
(= Worms) gelada.“

# AUS DER HEIMATPFLEGE

---

## *Die Figur des Herrn Lauwe in der Stadt Braunschweig*

Von Heinz Mollenhauer

Der Braunschweiger Kunstmaler und Graphiker Otto Koeppen, der sich mit einem Hauptteil seines Schaffens der guten Sache des Humors verschrieben hat, ist u. a. dadurch bekannt geworden, daß er schon vor längerer Zeit für die „Braunschweiger Zeitung“ eine Fabelfigur entworfen hat, die einen Tiermenschen darstellt. Sie erscheint alle paar Tage in komischen Bildszenen mit Erklärungen, um in drolliger Form auf irgendeinen Mißstand innerhalb des Stadtgebietes hinzuweisen. Es handelt sich um die längst populär gewordene „Persönlichkeit“ des Herrn Lauwe.

Die Figur ist so eindrucksvoll, daß man tatsächlich immer wieder glaubt, eine halbamtliche Respektsperson vor sich zu haben: einen mit einem knapp ansitzenden, eleganten Anzug bekleideten Herrn mit einem Löwenkopf. Der Künstler hat bei Schaffung des Modells offensichtlich das Wappentier unserer Stadt vor Augen gehabt, das einen Löwen darstellt. Da es für die beabsichtigten künstlerisch-humorigen Zwecke wohl kaum ausgereicht hätte, dieses Tier in seiner natürlichen Form abzubilden, hat Koeppen die Figur eines menschlich-tierischen Zwischenwesens gewählt und dieses mit dem im komischen Sinne zutreffenden Namen „Herr Lauwe“ benannt. Das mit Ausnahme des Kopfes in einen Menschenleib gesteckte Wappentier symbolisiert gleichsam einen Mitbewohner unserer Stadt, der sich von höherer Warte aus um die Angelegenheiten Braunschweigs kümmert. Dabei ist Herr Lauwe aber viel zu fein angezogen und tritt überhaupt in den Bildern zu vornehm auf, als daß man ihm Grobheiten zutrauen könnte. Nein, dieser distinguierte Herr ist ausschließlich ein feiner Spötter, der mit scheinbar unerschöpflichen Beobachtungen den lebenswürdigen Kritiker macht und fremde Leute nicht wirklich verletzen will. Insofern ist Lauwe geradezu ein Vorbild. Es kommt ihm im Gegensatz zu manchen Zeitgenossen nicht darauf an, Menschen oder Einrichtungen um jeden Preis herabzusetzen. Er ist vielmehr ein Mitbewohner von Niveau, der weiß, daß Takt und Herzensbildung zur Kritik hinzugehören. Lauwe hält sich vor Augen, daß die wenigsten Menschen aus reiner Bosheit Fehler begehen, sondern die meisten aus Unvermögen oder Schwäche.

Mitte August 1962 wurde mit der Gestalt des Löwenmenschen ein scherzhafter Studentestreich verübt, der als recht gelungen bezeichnet werden darf. Offenbar sehr kunstbegabte Musenjünger hatten Herrn Lauwe in rosa gefärbtem Papiermaché nachgebildet und auf dem Rasen des zukünftigen Schloßgartens zwischen Ritterbrunnen und Bohlweg aufgestellt. Die Plastik war etwa 2½ Meter hoch und meisterlich geformt. Lauwe stand etwas nach vorne gebückt und auf den nie fehlenden, oben zugebündelten Regenschirm gestützt da. Der linke Arm war nach außen gehenkelt und die dazugehörige Hand, mit der Oberfläche nach oben auf den Rock gelegt. Auf dem Kopfe befand sich das bekannte Baskenmützchen vor lang herabwallenden Locken. Das rechte Bein war vor das linke geschoben, be-

rührte aber nur mit den Zehen den Erdboden. Das Gesicht des Löwenkopfes zeigte einen unnachahmlichen Zug des scheinbaren Erstaunens. Da das Maul leicht geöffnet war, glaubte man zugleich so etwas wie amüsierten Spott wahrzunehmen.

Eine hohe Obrigkeit hat nicht eingegriffen und zu vollem Recht den Spaß wohlwollend geduldet. Wegen der Witterungseinflüsse mußte die Figur jedoch von dem Platze entfernt werden. Sie wurde in den Hauseingang der „Braunschweiger Zeitung“ gestellt.

Seitens des Publikums wurden vielfache Wünsche geäußert, daß das Modell angekauft, in Stein gehauen und sodann wieder in den öffentlichen Anlagen aufgestellt werden möge. Prüft man die Frage nach Für und Wider, so kann man nur zustimmen. Es handelt sich bei der Figur keineswegs um ein kitschiges Erzeugnis der Industrie, sondern um eine künstlerisch völlig ausgereifte humorvolle Plastik, der man außerdem Volkstümlichkeit im besten Sinne zusprechen darf. Hinzu kommt, daß Herr Lauwe allgemeingültig ein treffliches Sinnbild bestens ausgeübter Kritik darstellt.

Da die Figur — historisch gesehen — als Entwurf eines einfallsreichen Künstlers entstanden und nunmehr bereits jahrelang den hiesigen Bewohnern eine Quelle der Erheiterung gewesen ist, kann man sie als eine Besonderheit unserer Stadt ansehen. *Es wäre deshalb durchaus wünschenswert, das Straßenbild Braunschweigs mit dieser Plastik als bodenständiger und lebenswürdiger Sehenswürdigkeit zu bereichern, um so mehr als es ohnehin gilt, die schmerzlichen Verluste aus der Zeit des zweiten Weltkrieges allmählich zu ersetzen.*

## Jubilar des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz

Otto Hahne 85 Jahre

Das Ehrenmitglied des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz, Professor Otto Hahne in Braunschweig, vollendete am 18. Juni 1963 sein 85. Lebensjahr in unverminderter geistiger Frische. Seine außerordentlichen Verdienste um die braunschweigische Heimatgeschichtsforschung und Flurnamenkunde wurden schon 1953 im 39. Jahrgang unserer Zeitschrift auf S. 34—39 eingehend gewürdigt, so daß hier nicht erneut im einzelnen darauf eingegangen zu werden braucht. Der Jubilar hat in den vergangenen 10 Jahren noch zahlreiche weitere ortsgeschichtliche Untersuchungen in den Archiven durchgeführt, deren Ergebnisse teils bereits veröffentlicht wurden, teils noch der Drucklegung harren. Auch heute noch ist Otto Hahne unermüdlich am Schreibtisch tätig, um die von ihm durchgearbeiteten Archivalien orts-, kultur- und wirtschaftsgeschichtlich auszuwerten. Ein Verzeichnis seiner kaum übersehbaren Veröffentlichungen und Manuskripte ist in Vorbereitung und soll in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift abgedruckt werden. Der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz verlieh dem Jubilar zu seinem 85. Geburtstage als erstem Vereinsmitgliede in tiefer Dankbarkeit für alle seine Verdienste um die Heimat die neue gestiftete Ehrennadel. Möge es Otto Hahne vergönnt sein, noch manches Jahr bei guter Gesundheit sich selbst zur Befriedigung und allen Heimatfreunden zum Nutzen forschend und schriftstellerisch wirken zu können!



## Gottfried Hartwieg 75 Jahre

Am 9. September 1963 vollendete in Wolfenbüttel Oberregierungs- und -baurat a. D. Gottfried Hartwieg, der Vorsitzende des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz, sein 75. Lebensjahr. Als er vor 10 Jahren in den Ruhestand versetzt wurde, brachten wir im 39. Jahrgange unserer Zeitschrift mit seinem Bilde einen Abriß seines beruflichen Werdeganges und eine Würdigung seiner Tätigkeit als gedacht leitender Beamter der braunschweigischen Hochbauverwaltung. Jetzt ist es an der Zeit, auch seiner langjährigen Verdienste um den „Braunschweigischen Landesverein“ in Dankbarkeit zu gedenken. Als es nach dem 2. Weltkriege darum ging, den Verein neu zu beleben, nachdem er jahrelang erst durch die Kriegsverhältnisse und dann durch die Vorschriften der Militärregierung zur Untätigkeit verurteilt und nahezu zum Erliegen gebracht war, stellte sich Gottfried Hartwieg, getragen von dem Vertrauen der alten Vereinsmitglieder und von seinem eigenen Verantwortungsbewußtsein, bei der ersten Nachkriegswahl eines neuen Vorstandes trotz widriger Verhältnisse mutig für das Amt des ersten Vorsitzenden zur Verfügung. Seit jenem 25. Juni 1949 hat er ununterbrochen bis auf den heutigen Tag dieses ehrenvolle, aber auch nicht selten beschwerliche Amt mit Hingabe verwaltet und den Verein durch kritische Zeiten zu neuer Blüte geführt. Wenn es ihm in den vergangenen 14 Jahren auch nicht vergönnt war, alle unsere heimatpflegerischen Ziele wunschgemäß zu verwirklichen, weil — wie im Falle des Braunschweiger Schlosses — die Macht der Gegenkräfte zu stark war, so hat er doch während seiner bisherigen Amtszeit viele Erfolge des Landesvereins in den Bereichen der Baupflege und des Denkmalschutzes, der Landschaftspflege und des Naturschutzes erleben können, um derentwillen es sich wahrscheinlich verlohnt hat, die Verantwortung und mancherlei Mühen eines Vereinsvorsitzes zu tragen.

Neben diesem Ehrenamt hat er aber nicht minder zielbewußt und erfolgreich auch nach seinem Übertritt in den „Ruhestand“, der für ihn nicht Untätigkeit bedeutete, als freischaffender Architekt im gleichen Sinn für das Gesicht unserer Heimat gewirkt, wie er es vorher jahrzehntelang als Beamter der staatlichen Hochbauverwaltung getan hatte. Die sichtbarsten und bleibenden Beweise seiner von wahrer Heimatliebe getragenen künstlerischen Gestaltungskraft hat er mit der Errichtung zahlreicher Neubauernhöfe auf dem Gelände aufgesiedelter braunschweigischer Domänen und an anderen Stellen geliefert und damit ein weithin wirkendes Beispiel dafür gegeben, daß sich sehr wohl Erfordernisse neuzeitlicher landwirtschaftlicher Betriebstechnik und Wohnkultur mit den Überlieferungen einer landschaftsgemäßen heimatlichen Bauweise in Einklang bringen lassen, wenn nur der Architekt neben der technischen Beherrschung seines Faches und neben künstlerischem Schöpfergeist ein tiefes Verantwortungsgefühl gegenüber unvergänglichen Werten der Vergangenheit wie gegenüber der Aufgabe der Prägung kultureller Leitbilder für die Zukunft besitzt. In gleicher Weise wie bei der Schaffung von Neubauernhöfen vor dem Kriege hat G. Hartwieg nach dem Kriege vor allem bei der Um- und Neugestaltung von Gebäuden für kirchliche und karitative Zwecke in unseren Städten und Dörfern stets den Erfordernissen der Kulturdenkmalpflege und eines harmonischen Ortsbildes so weit wie nur irgend möglich Geltung zu verschaffen gesucht.

Möge der Jubilar noch manches Jahr gesund und mit schöpferischer Spannkraft in dieser Art den jüngeren Architekten Vorbilder einer zeitgemäßen und zugleich heimatgebundenen Baugesinnung schaffen können und damit das Gesicht unserer Städte und Dörfer für die Zukunft im Geiste des Heimatschutzes prägen helfen!

### Heinz Mollenhauer 70 Jahre

Am 22. August 1963 feierte Rechtsanwalt und Notar Heinz Mollenhauer in Braunschweig, langjähriges Vorstandsmitglied des Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz, seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß wurde ihm vom Präsidenten des Niedersächsischen Verwaltungsbezirks Braunschweig, Dr. Knost, mit einer launigen Ansprache das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz 1. Klasse überreicht. Unter den zahlreichen anderen Gratulanten befanden sich außer Abgesandten des Großen Waisenhauses B. M. V. in Braunschweig, in dessen Freundeskreise der Jubilar seit mehreren Jahren den Vorsitz führt, auch der Vorstand unseres Braunschweigischen Landesvereins für Heimatschutz, um Heinz Mollenhauer für alles zu danken, was er während der letzten 12 Jahre als Mitglied des Vorstandes für den Verein geleistet hat. Er war in dieser langen Zeit stets mit unermüdlichen Eifer darum bemüht, die Ziele des Vereins durch ungezählte Anregungen für Maßnahmen der praktischen Heimatpflege zu fördern, sei es durch mündliche Mitteilungen, durch schriftliche Eingaben oder durch Veröffentlichungen in der Zeitschrift „Braunschweigische Heimat“. Jederzeit war er bereit einzuspringen, wenn es galt, den Heimatfreunden durch Referate auf den Monatsversammlungen oder durch Führungen im Gelände heimatkundliches Wissen zu vermitteln. Über den Kreis der Vereinsmitglieder hinaus hat er durch seine Buchveröffentlichungen, insbesondere durch sein treffliches Südharzer Wanderbuch, viele andere Menschen auf die landschaftlichen Schönheiten, die geschichtlichen Überlieferungen und die Naturmerkwürdigkeiten unserer Heimat aufmerksam gemacht und damit wesentlich zur Förderung der Naturverbundenheit und des Geschichtsbewußtseins in der Bevölkerung beigetragen.

In der Vielseitigkeit seiner heimatlichen Interessen war und ist Heinz Mollenhauer noch heute das Muster eines echten Heimatfreundes, aber er ist es auch in der Art, wie er diese seine Interessen durch eine unübersehbare Fülle verschiedenartigster Einzelbeobachtungen von lobens- und tadelnswerten Erscheinungen in Stadt, Dorf, Feld, Wald und Wasser wandernd betätigt. Das Wandern war und ist die Quelle seines Wissens, und das Wandern ist zugleich die Quelle seiner körperlichen und geistigen Frische. Der „Wanderbaas“ Mollenhauer, wie ihn sein Freund Ernst Bergfeld treffend genannt hat, ist ein in Stadt und Land bekanntes „Original“ geworden, und zwar ein liebenswürdiges und nachahmenswertes Original. Durch sein Beispiel hat er unseren Heimatfreunden und anderen Landsleuten gezeigt, wie man sich wandernd nicht nur heimatkundlich bilden, sondern auch lebensfroh, gesund und jugendfrisch erhalten kann, auch wenn man 70 Jahre alt geworden ist.

Wir wünschen dem siebzigjährigen „Jungburschen“ mit den aufmerksamen Sinnen und dem fröhlichen Herzen, daß er noch recht viele Jahre in alter Frische die Heimat durchstreifen und dabei viel Schönes und Merkwürdiges beobachten möge, sich selbst zur Befriedigung und anderen zur Belehrung!

# Braunschweigische Heimat

Zeitschrift für Natur- und Heimatpflege, Landes- und Volkskunde,  
Geschichte, Kunst und Schrifttum Ostfalens

Herausgeber: Braunschw. Landesverein für Heimatschutz e. V., Geschäftsstelle: Braunschweig, Mönchstr. 1  
Schriftleiter: Dr. W. Flehsig, Braunschweig, Hagenring 6 - Druck: Waisenhaus-Buchdruckerei und Verlag  
Bezugspreis für 4 Hefte (=Mitgliedsbeitrag) 12,- DM · Postscheck-Konto: Hannover Nr. 440 65

---

49. Jahrgang

Dezember 1963

Heft 4

---

## *Glaube und Brauch am Jahreswechsel in Dörrigsen* *Kreis Einbeck*

von Hugo Grimme

Die Zwölften sind in wenigen Tagen vorüber. Dann erwacht die Sonne aus ihrer Ruhe und beginnt aufs neue ihren Lauf um die Welt. Da heißt es Abschied nehmen vom alten Jahre, denn ein neues will beginnen. Selbstverständlich muß ein solcher Abschied gefeiert werden. Das geschieht heute noch wie einst am Silvestertage. Wenn auch mancher alte Brauch im Laufe der Zeit verloren gegangen ist, so hat sich doch auch mancherlei erhalten.

Während früher die Erwachsenen genau so wie heute tagsüber ihrer Arbeit nachgingen und das Feiern auf den Abend verschoben, begingen ihre Kinder das Fest auf ihre Weise. Sie zogen von Tür zu Tür und sangen „Ach, wie laufen doch die Jahre —“ oder „Das alte Jahr vergangen ist —“. Daran knüpfen sie das Heischelied „*Aolet Jår, nåiet Jår måket meck dån Buiei swår. Kucket mål in dai Høchte, dā hānget dai dicken Wöste. Dai lüttjen låtet man hāngen, dai dicken giebet meck!*“ Die Würste bekamen sie zwar nicht, aber jeder Sänger erhielt ein paar Apfel, Nüsse oder sonstige leckere Näschiereien. Groß war der Jubel, und lärmend ging es weiter zum Nachbarhause. Heute sieht man solche Heischzüge im Dorfe nicht mehr.

Einst glaubten die Leute, daß der Donnergott Donar, den sie als Segenspender ganz besonders verehrten, mit einem Ziegenbockgespanne durch die Lüfte fahre und dadurch den Donner verursache. Um nun diesen Gott zu erfreuen und gnädig zu stimmen, führte man den „Neujahrsbock“ durchs Dorf. Ein witziger Bursche verkleidete sich zu diesem Zweck als Bockreiter und ritt auf einem „Ziegenbocke“, der aus Latten und Fellen um ihn herumgebaut war, von Haus zu Haus. Mit gewaltigem Peitschenknallen folgte ihm das gleichfalls verummte Jungvolk. Schon von weitem hörte man den Schreckensruf der Kinder: „*Dai Naitjårsbock kümmt!*“ Vor jeder Haustür wurde Halt gemacht, die Bewohner kamen heraus, und der Bock mußte tanzen. Wenn ihm jemand zu nahe kam, stieß er unversehens mit seinen gewaltigen Hörnern zur Seite. Wer getroffen wurde, nahm es nicht übel, denn wenn einen der Neujahrsbock stieß, so bedeutete das Glück. Noch heute heißt es, wenn jemand besonderes Glück hat: „*Deck hätt woll dai Naitjårsbock estott?*“ Zur Belohnung gab es Würste, die auf eine von einem der Burschen mitgeführte „Schüddejeffel“ gehängt wurden. Manche Leute gaben auch Geld. Was aus diesem Heischezuge zusammenkam, wurde bei der anschließenden

gemeinsamen Feier verzehrt. Seit der Jahrhundertwende etwa kommt kein Neujahrsbuck mehr, weil kein junger Kerl ihn mehr spielen will.

Ehemals, als der Dorfkrug für das dörfliche Leben noch nicht solche Bedeutung hatte wie heutzutage, wurden die Feste, die nicht ausgesprochen familiären Charakter hatten, in den Spinnstuben gefeiert. Auch Silvester wurde in den Spinntröpfen begangen. Dabei ging es meistens recht ausgelassen zu.

Während die Burschen auf ihren Heischezuge unterwegs waren, bereiteten die Mädchen die Feier im Hause einer Kameradin vor. Wenn dann ihre „Spinnknechte“ ankamen, war alles in schönster Ordnung. Auf dem Tische standen Schüsseln mit Heringssalat neben den Prilleken, Schnaps und „Soiten“ neben dem Kaffee, und allerlei andere Leckereien, die zum Tage paßten, lockten zum Zufassen. Da brauchte nicht lange genötigt zu werden. Es genügte, wenn es einmal hieß: „Na, denn nüemet an!“ Und dann wurde tüchtig eingehauen. Selbstverständlich wurde auch den gesammelten Würsten alle Ehre angetan.

Gesang und Spiele und Rätsel wechselten in bunter Reihe miteinander ab. Besonders beliebt waren gerade heute die Pfänderspiele, bei denen mehr als sonst der Kuß als Lösegeld bestimmt wurde. Zwischendurch wurde immer wieder die *Honnichkäokenkaschåle* probiert.

Dann hieß es: „*Niu willt we stippen.*“ Einem der Mädchen wurden die Augen verbunden. Dann wurde auf eine Ecke des Tisches ein Häufchen Salz, auf die andere ein Ring und auf die dritte ein Erbschlüssel gelegt. Das neugierige Mädchen wurde nun herangeführt und mußte eins dieser Dinge ertasten und mit dem Finger daraufstippen. Traf es den Ring, hieß das, es würde noch in diesem Jahre den Brautkranz tragen. Stippte es auf den Schlüssel, durfte es mit einer Erbschaft rechnen. Salz bedeutete Unglück, es konnte seine Hochzeit einmal nicht im Myrtenkranze feiern. Zuweilen legte man auf die vierte Tischecke ein wenig Asche. Wurde diese getroffen, dann hieß das — frühen Tod. So versuchten die Mädchen, der Zukunft ihr Geheimnis zu entreißen.

Aber auch auf andere Weise glaubte man, einen Blick in die kommenden Ereignisse tun zu können. Besonders gern hätte jede gewußt, wer wohl der Zukünftige sein möchte. Das erfuhr man beim Bleigießen durch den Ring eines Erbschlüssels. Aus der Form, die das erstarrende Blei im kalten Wasser annahm, konnte man auf den kommenden Freier schließen.

Gar zu schnell vergingen die Stunden, dann war es Mitternacht. Mit dem ersten Glockenschlage um 12 Uhr riefen alle einander ein kräftiges „*Prost Nait-jår!*“ zu, tranken schnell ihr Glas aus und „sprangen ins neue Jahr“ hinein. Wenn sie das schafften, ehe der letzte Schlag verklungen war, hatten sie im neuen Jahre Glück bei ihren Unternehmungen.

Nun meldete sich auch die Glocke auf dem Schulhause. Das neue Jahr wurde eingeläutet.

Da hielt es die Tröppe nicht mehr in ihren Stuben. Überall im Dorfe hörte man jetzt das „*Prost Nait-jår!*“ Dazwischen knallten die Peitschen, dröhnten die Böllerschüsse und peitschten Gewehrscüsse durch die Nacht. Singen, Lachen und Kreischen der Mädchen übertönte bald hier bald dort den Lärm.

Wenn die Erde in Eis und Schnee erstarrt lag, dann zog Wodan mit seiner Gemahlin Freia, die auch Holda genannt wurde, im Sturmwind durch das Land.

Hier und da „bruckten“ sie an die Türen, um den Menschen Glück und Segen zu bringen. Dieser Jahrtausende alte Glaube strahlt noch in unsere Zeit herüber. So zogen noch in den letzten Jahren die mehr oder weniger angeheiterten Burschen mit ihren Mädchen, nachdem sie sich auf den Straßen ausgetobt hatten, zu den Bekannten, bruckten an und sangen ihnen trotz der ausgelassenen Stimmung einen Neujahrsgesang. Wenn sie dann ihre Glückwünsche angebracht hatten, bekamen sie noch ein paar Schnäpse eingeschenkt und gingen dann zum nächsten weiter, bis sie endlich bei einem recht „mildtätigen“ Spender den Rest bekamen und froh waren, wenn sie mit Mühe und Not ihr Heim erreicht hatten.

Die Mädchen, die sich natürlich beim Trinken sehr zurückgehalten hatten, hatten wohl schon längst versucht, den Vorwitz ihrer Burschen zu zügeln. Aber sie mußten sich sagen lassen: *„Von ölwe bet twölwe wackelt dai Handäok. Denne häwwet dai Friuen dat Wuort. Jetz häwwet je nitz mähr täo seggen!“* Und so mußten sie dem Schicksal seinen Lauf lassen.

Während der Tropp so im Dorfe umherzog und gratulierte, verstanden einzelne der Mädchen, die natürlich bereits alles verabredet hatten, sich heimlich davonzustehlen. Sowie sie unbeobachtet waren, eilten sie mit ihren Krügen an das fließende Wasser und füllten sie. Galt doch das Silvesterwasser als gutes Schönheitsmittel, das zugleich besondere Kräfte verlieh und gegen allerlei Krankheiten Schutz gewährte, wenn es schweigend geholt wurde. Prahlwasser jedoch blieb ohne solche guten Kräfte.

Auch die Alten feierten den Silvesterabend in ihren Tröppen. Allerdings ging es da etwas ruhiger zu. Erst nach dem Abendbrot trafen sie sich im Hause des Gastgebers und saßen bei Kaffee und Kuchen — Prilleken durften nicht fehlen — gemütlich plaudernd beisammen. In der Ecke brannte der Tannenbaum, bis ein Lichtstumpf nach dem andern langsam schwelend verlosch. Immer wieder hörte man das *„Wettet je noch?“* Während die Frauen ohne Unterlaß in alten Erinnerungen schwelgten, saßen die Männer wohl bei Solo, Schafskopf oder Skat. Für Kaffee und Kuchen hatten sie meistens wenig Interesse, sie liebten derbe Kost. Darum kreiste bei ihnen fleißig die Flasche. Wenn dann aber endlich die Honnickkäokenkaschåle auf den Tisch kam, dann ließen sie Karten Karten sein, die Frauen vergaßen ihre Erinnerungen und alle sprachen dem „Ingebrockten“ kräftig zu, auch ließen sie sich die dazugehörige Wurst und den Schinken gut schmecken.

In der letzten Stunde des scheidenden Jahres setzte dann die Hausfrau die große Suppenschüssel mit dampfendem Glühwein, den sie selbst gekeltert hatte, auf den Tisch. Da ließen sich dann auch die Frauen nicht lange nötigen und stießen kräftig mit den Männern an. So wurde auch hier die Stimmung immer vergnügter. Manches Lied ertönte, und manch derber Witz bewirkte, daß selbst die sonst so gesetzten Frauensleute noch hell aufkreischten. Kurz vor 12 Uhr wurden die Gläser noch einmal frisch aufgefüllt, und mit dem Glockenschlage klang das *„Prost Naitjår!“* fröhlich durch den Raum. Nun stellte die Hausfrau Heringssalat mit frischem Brot oder Weißbrot auf den Tisch und mahnte: *„Niu langet täo!“* Und das geschah denn auch recht ausgiebig.

Inzwischen hatte der Hausherr sich unauffällig davongemacht, war in seinen Garten gegangen und hatte seine Obstbäume mit der Lebensrute, einem frischen Haselzweige, angeschlagen. Damit wollte er sie zu neuem Wachstum aufwecken und ihnen dazu frische Kräfte vermitteln. Die tragfaulen Bäume behandelte er wieder so, wie er es schon in der Christnacht getan hatte.

Auch der Schuster machte sich gern den Zauber der Silvesternacht zunutze. Er holte sich Silvesterwasser und erneuerte damit den Inhalt seiner Schusterkugel, weil es das ganze Jahr hindurch klar blieb und nicht trübe wurde wie das gewöhnliche.

Die Frauen suchten gleichfalls die Kräfte dieser Nacht für sich auszuwerten, um einen Blick in die Zukunft tun zu können. Aber von den Orakeln, die die jungen Leute anwandten, hielten sie nichts. Sie suchten auf sinnigere Art zum Ziele zu kommen. Darum schlugen sie blindlings die Bibel auf und lasen, worauf gerade ihr Blick fiel. Was sie dabei fanden, das gab ihnen die nötigen Anhaltspunkte, und sie glaubten daran. Eine Stricknadel, irgendwo zwischen die Seiten des Gesangbuches geschoben, gab auch die richtige Voraussage, die sich „ganz bestimmt“ erfüllen würde.

Im Laufe des Neujahrstages stellten sich mancherlei Gratulanten ein. Sie bekamen „einen eingeschenkt“ und gingen weiter. Andere kamen aber auch, um für ihren Glückwunsch ein Trinkgeld zu erhalten. Unter diesen durften die Hirten nicht fehlen. Sie wurden hereingenötigt, bekamen gleichfalls einen eingeschenkt und erhielten dann ihr Neujahrgeld, beim Bauern 2 ggr und beim Anbauer 1ggr. Allerdings galten diese Beträge nicht als Trinkgeld im gewöhnlichen Sinne, denn sie waren bei der Festsetzung des Hirtenlohnes mit berücksichtigt worden.

Als die Spinnstuben — teils auf behördlichen Druck, teils dem modernen Zeitgeist folgend — nach und nach einschliefen, da verlagerte sich das gesellige Leben in den Krug oder, wie es von „vornehmen“ Leuten lieber gehört wird, in die Gastwirtschaft. Dort versammeln sich seither die jungen Leute und auch viele ältere Männer, denen eine Feier zu Hause nicht zusagt, zur Silvesterfeier, bei der es ebenfalls hoch hergeht. Den Höhepunkt der Feier bildet nach wie vor um Mitternacht die Begrüßung des neuen Jahres mit größtem Lärm in den Wirtsstuben und auf den Straßen. Ob aber von allen den frohen Menschen wohl einer daran denkt, warum es gerade zu Silvester so laut zugehen muß?

## Die Grabmale in braunschweigischen Kirchen

von H. A. Schultz

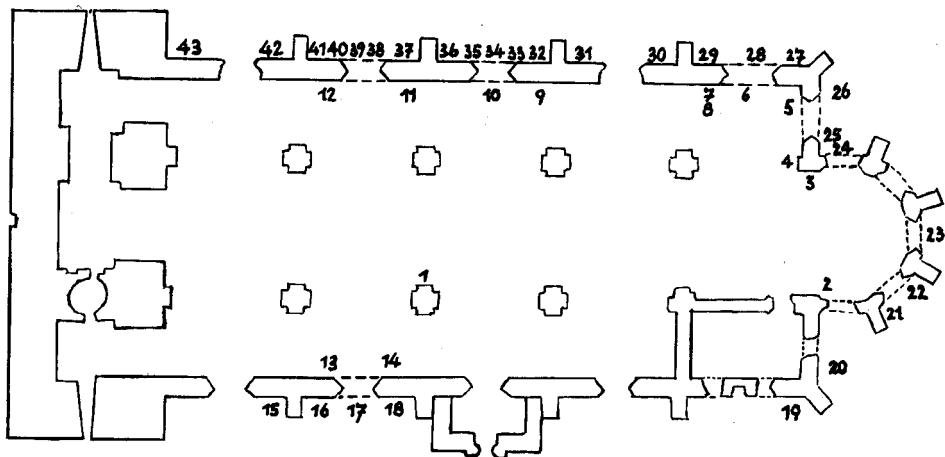
V. St. Stephani-Kirche in Helmstedt \*  
(ohne Grabkapelle) \*\*

Innen:

### 1. Grabmal (Holz) für Friedrich Anton Schacht, von 1656,

studiosis juvenis, (geb. 9. 2. 1641, gest. 7. 12. 1656; Vater: Hyronimus Schacht, Senator in Verden), gute Barockarbeit, Aufbau in zwei Stockwerken mit Bekrönung, in jedem vier bzw. zwei gewundene und umkränzte korinthische Säulen, in Mitte des größeren unteren Stockwerkes große Inschrifttafel, (Text s. Böhmer S. 17) links u. rechts die Figuren der Hoffnung (mit Anker u. Taube) und des Glaubens; im oberen Stockwerk das Bildnis des Verstorbenen, darüber auf gebrochenem Giebel die Figur des Auferstandenen und zwei Engel; unten das Wappen (2 gekreuzte Hämmer), alles von reichem Ornament eingefasst.

An der nördlichen Innenwand befand sich früher eine steinerne Grabtafel desselben Jünglings.



Nach J. C. Böhmer \*, 1710, befanden sich in und an St. Stephani 180 Grabmäler. Von 1710 bis 1863 sind 28 dazugekommen. Davon sind heute nur noch 43 erhalten.

2. *Grabmal (Holz) für Prof. (theol. et phil.) Tileman Heshus, von 1588,*

(geb. 3. 11. 1527 in Wesel; gest. 25. 9. 1589, (wohl 1588); lt. Kirchenbuch soll er bereits 28. 9. 1588 begraben sein); auf einer Platte, von 2 Konsolen getragen, zwischen ihnen die Schrifttafel (Text s. Böhmer S. 1), kniende Rundfiguren des Professors mit 7 Kindern, über der Platte finden sich vier nach oben verjüngende Stockwerke: im ersten zwischen Säulen im Rundbogen in Reliefdarstellung der Gekreuzigte mit Maria, Johannes u. Maria Magdalena, daneben die Figuren der Liebe u. der Hoffnung; im 2. Stockwerk: in gleicher Einfassung die Auferstehung, daneben in kleineren Feldern die Himmelfahrt u. die Ausgießung des heil. Geistes; im 3. Stockwerk: ebenfalls in gleicher Einfassung das jüngste Gericht, und im 4. Stockwerk: in gleicher Ausstattung und Reliefdarstellung die Dreieinigkeit. Darüber gebrochener Giebel mit Bekrönung.

T. Heshus wirkte 1552 in Goslar, dann in Rostock, Heidelberg, Wesel, Frankfurt, Jena und Königsberg, 1577 wurde er Prof. (theol.) in Helmstedt, Herzog Julius hatte durch Chemnitz von ihm gehört.

Sein Grabstein findet sich an der nordöstlichen Außenseite dieser Kirche (s. Nr. 24).

3. *Grabmal für Prof. (theol.) Georg Calixt, gleichzeitig Abt von Königslutter, Anfang 18. Jahrh.,*

(geb. 14. 12. 1586 in Medelby, gest. 19. 3. 1656, häufig wird auch der 18. 3. 1656 genannt, begraben 10. 4. 1656 im Chor), Material: weißer, schwarzer u. gesprenkelter Marmor, vor flacher Nische mit Stichbogen u. Pilastern große Figur eines Engels, die linke Hand liegt auf einer schwarzen Schrifttafel, Inschrift in ovaler Lorbeereinfassung (Text s. Böhmer S. 2), die rechte Hand ist ausgestreckt; über dem Bogen in gekrönter Blatteinfassung das Bildnis des Verstorbenen; unter d. Platte konsolenartiger Abschluß mit viergeteiltem Wappen (1 u. 4 — Schlüssel u. Schwert gekreuzt, 2 u. 3 Arm mit Fackel).

4. *Grabmal des Prof. (jur.) Andreas Homburg, Beisitzer am fürstl. Hofgericht, von 1714,*

(geb. 5. 1. 1656 (1655?), gest. 20. 6. 1714 — im Kirchenbuch: getauft 29. 2. 1655) Material: schwarzer und weißer Marmor, unten schwarze ovale Tafel mit weißer Marmoreinfassung, Schrift aufgemalt: „IMMORTALITATI VIRI SINE MORTE MORTUI ANDREAE HOMBORGII I. V. D. ET PROF. PUBL. PRIMARII DICASTERII GUELPHI-



CAE AULAE ASSESSORIS GRAVISSIMI FACULTATIS SUAE ANTECESSORIS ET SENIORIS NON SERIS CUI VITAM PATRIA EX SANGUINE PATRIO AO MDCLVI D. 5. JANUARI DOCTRINAM ACADEMIAE PLURES JULIA, SALANA LIPSIENS; HEIDELBERG: ET ARGENTORAT: HONORES SMA DOMUS BRUNSVICO-LUNEBURG. FAMAM CATHEDRA ET SCRIPTA MORTALIA DONA MORTALES IMMORTALIA VIRTUS MORI NESCIA, DEUSQUE IMMORTALIS DEDERUNT AO MDCCXIV D. 20. JUNII. MONUMENTUM HOC PONI CURARUNT INTER MORTUOS AGNATI HOMBORGIANI."

5. *Grabmal für Sigismund Julius Mynsinger von Frundeck, von 1596,* (gest. 16. 10. 1596),

sehr reich mit Figuren, Reliefs und Ornamenten verziert. Fünf Stockwerke übereinander zeigen folgende Darstellungen:

- a) der Gekreuzigte zwischen den Schächern, vor ihm kniet die erhabene dargestellte Rundfigur des Verstorbenen, angetan mit einer Rüstung;
- b) Relief der Grablegung zwischen links der Kreuzabnahme und rechts der Auferstehung;
- c) Relief „Noli me tangere“ mit je zwei Säulen an den Seiten, rechts und links in Rundbogen-nischen Figuren;
- d) Himmelfahrt, ein rundgeschlossenes Relief zwischen zwei Säulen;
- e) ein Relief der Dreieinigkeit.

Der Giebel über allem ist gebogen und in der Mitte, in der ein mehrgliedriges Ornament aufsteigt, gebrochen. An den Seiten Hängewerk; am vorgewölbten Architrav des Unterstocks 16 Wappen, wie an der Kanzel. Text (schwarz aufgemalt): „Anno MDLXXXVI am tage S. Galli starb auf das lamb Gottes, das der welt Sünde traegt, der edele, gestrenge, Ehrenveste SIEGMUNDT JULIUS MINSINGER von Frondeck, Erbkaemmerer des Fürstenthums Braunschweig, auf seinem Pfandhaus Alsleben an der Bodt, wurdh hie folgendts am tage Simonis und Judae zur erden bestattet.“

6. *Grabmal (Stein, bemalt) für Joachim Mynsinger, von 1588,*

(geb. 13. 8. 1514 in Stuttgart, gest. 3. 5. 1588 in Gr. Alsleben, begr. 13. 5. 1588 in Stephani), in rundbogiger von Pilastern eingefasster Nische der Verstorbene, stehend, mit Umhang und Halskrause, mit Halskette, linke Hand am Degenknäuf, in der rechten Hand weiße Handschuhe, je 2 Ringe auf den Zeigefingern, 3 Ringe auf dem rechten Ringfinger; darüber am Architrav vier Wappen, darüber Giebel mit Blattwerk; am Sockel eine Tafel mit Inschrift: „DIS · IST · DES · EDLEN · GESTRENGEN · ERNVESTEN · UND · HOCHGELAHRTEN · HERN · JOACHIM · MINSINGERS · VON · FRUNDECK · ERBKAMMERERN · DES · FÜRSTENTHUMBS · BRAUNSCHWEIG · SELIGEN · GRABSTEIN ·“ (Böhmer, S. 6).

7. *Grabmal für die Familie Joachim Mynsinger von Frundeck, von 1582,*

keine Inschrift, nur Zahl; noch zu Lebzeiten hergestellt, (Joach. M. starb 3. 5. 1588); wiederhergestellt 1894; aufgeteilt in zwei Stockwerke: unten: am Sockel, der bei je zwei Säulen links und rechts vorspringt, 16 bemalte Wappen (jetzt z. T. ergänzt!), davon 8 der Frau Mynsingers, Agnes von Oldeshausen zugehörig, stimmen mit denen an der Kanzel überein; in Mitte des unteren Stockwerkes rund geschlossenes Alabaster-Relief — in wohl freier Landschaft knien vor dem Gekreuzigten links Mynsinger v. Frundeck mit seinen zwei Söhnen, rechts vier Frauen, (d. h. wohl zwei Frauen und zwei Töchter), links und rechts oberhalb dieses Reliefs zwei Engel, ebenfalls aus Alabaster, daneben in zwei kleineren Nischen (Alabaster) zwei Personen (lks: Frau, rechts: Jüngling mit Buch), darüber je ein bemalter Kopf; zwischen Unter- u. Oberstock Erweiterung des Gebälks zu Sarkophag, links u. rechts je ein sitzender Krieger, im oberen Stockwerk 4 korinth. Pilaster, in der Mitte rundgeschlossenes Relief: Christi

Himmelfahrt, daneben in kleineren Nischen 2 Reliefs mit Engeln, darüber am Architrav die Zahl 1582, im Giebel — Engelskopf, auf den Schrägen des Giebels die Figuren des Glaubens (mit Stab) und der Hoffnung (mit Anker u. Taube), darüber als Bekrönung die Dreieinigkeit: Gottvater-Christus-Taube.

8. *Grabstein eines Unbekannten,*

(gr. H. 2,23 m; gr. Br. 1,30 m; gr. St. 0,355 m) ohne Schrift, Form eines offenen Sarges, darin liegend ein bärtiger Mann in Leichenhemd mit Halskrause, Hände übereinander gelegt, in rechter Hand Blumenstrauß; links u. rechts breite Reliefstreifen, darin die Figuren der Sanftheit (mit Taube) und der Klugheit (mit Schlange), in den Ecken je ein Wappen (oben u. unten links — Lilie, oben rechts — drei Räder auf Querbalken, unten rechts — Querbalken oben u. unten mit zwei Blättern), Material: Sandstein. Dieser Stein lag bis 1904 im Boden vor dem Chor.

9. *Grabstein für Emerentia Marwitz, geb. Lohmann, von 1684,*

(geb. 29. 6. 1619, gest. 30. 9. 1684), (gr. H. 2,02 m, gr. Br. 1,08 m), Frau d. Zinngießers u. Ratsverwandten Paul Marwitz, (auch Morawitz oder Marbitz); Grabstein 1906 von Pastor Barfels aus dem Fußboden herausgenommen und an die Wand gestellt, in d. Mitte der Gekreuzigte, links u. rechts ein Wappen, alles in Blätterranken, Inschrift oben: „ALSO HAT GOTT DIE WELDT GELIEBET DASS ER SEINEN EINGBOHRNEN SOHN GAB, AUF DASS ALLE, DIE AN IHN GLAUBEN NICHT VERLOHREN WERDEN SONDERN DAS EWIGE LEBEN HABEN.“ Unter d. Kruzifix: „PAUL MARWITZ EMERENTIA LOMANS. DAS IST GEWISLICH WAR UND EIN TEWRES WEHRTES WORDT, DASS JESUS CHRISTUS KOMMEN IST IN DIE WELDT, DIE SUNDER SEELIG ZU MACHEN; DAS BLUT JESU CHRISTI, DES SOHNS GOTTES, MACHT UNS REIN VON ALLEN SUNDEN. AMEN. ANNO 1619 DEN 29. JUNY. IST DIE SEHLIGE FRAW GEBOHREN UND ANNO 1684 DEN 30. SEPTEMBER IN DEN HERN ENDSCHLAFEN IHRES ALTERS 65 JAHR 4 MONAT UND 9 Tage.“

10. *Grabstein für Johannes Hornei, Prof. phil. (Geschichte, Poesie, griech. Sprache) von 1668,*

(geb. 3. 9. 1625 in Helmstedt (Vater: Theol.-Prof.), gest. 9. 8. 1668), (Gr. H. 2,04 m, Gr. Br. 1,08 m, gr. St. 0,10 m), Hornei war 1649 noch Professor in Rinteln, ab 1650 in Helmstedt, Text: „CHRISTO SERVATORI S. MEMORIAE V. CL. JOANNIS HORNEII QUI A MDCXXV D. III. SEPTEMBR. HEIC NATUS TUM ALII PRÆCLARIS VIRIS TUM IPSOM ET PATRE MAGISTRO USUS POST IN RINTHELENSI PHILOSOPHIAM IN PATRIA NERO ACADEMIA HISTORIAM POESIN GRAECASQUE LITTERAS DOCUIT PIETATEM OPTIMORUM PARENTUM EXEMPLO UNICECETATUS A. MDCLXVIII D. IX. AUGUSTI QUUM XLIII ANNOS VIVENDO NONDUM EXPLEVISSET IN IPSO QUIDEM AETATIS VIGORE, SED VANITATUM ET AERUMNARUM HUIUS MUNDI PRIDEM PERTAESUS IN DOMINO OBDORMIVIT PROPE EORUNDEM EXSUVIAS QUIBUS OLIM CARISSIMUS FUERAT SUO QUOQUE CORPORE CONDITO GLORIOSANE RESURRECTIONEM EXSPECTANS MARGARETA ELISABETA TAPPIA MARITO DESIDERATISS. H. M. P. C.“

11. *Grabstein eines Unbekannten, von 1369,*

ursprünglich im Fußboden des nördlichen Seitenschiffes, (gr. H. 1,94 m, gr. Br. 1,02 m, gr. St. 0,20 m), eingetiefte Umrißzeichnung einer stehenden Priesterfigur unter got. Giebel mit Kelch in der Hand, Inschrift: „+ ANNO DOMI MCCCLXIX FERIA QUINTA IPS (O) DIE BEATI LUCE CWA OBIIT DNS...“

12. *Grabstein für Jacob Tappe, Prof. Dr. med. et Senior der Akademie, von 1680,*  
(Vater — Pastor in Wedtlenstedt) (geb. 17. 8. 1603 in Hildesheim, gest. 10. 10. 1680, begraben 24. 10. 1680 im Gewölbe unter Kanzel) und seiner 2. Ehefrau Ursula geb. Riemschneider (geb. 28. 7. 1606 in Varel/Old., gest. 6. 9. 1676, begr. ebenf. im Gewölbe), (gr. H. 2,50 m, gr. Br. 1,55 m, gr. St. 0,10 m), Text der Inschrift s. Böhmer S. 12.

13. *Grabstein für Philippina Maria Christina Eisenhart,*

geb. v. Eyben, Tochter d. Prof. jur. Ulrich v. Eyben, erste Frau d. Prof. jur. Johannes Eisenhart, v o n 1685, (geb. 1656, gest. 2. 12. 1685, begraben 13. 12. 1685), (gr. H. 2,0 m, gr. Br. 1,06 m, gr. St. 0,11 m), Text der Inschrift s. Böhmer S. 26, schlichte vier-eckige Grabplatte, oben zwei Wappen (links — Taube, rechts — Mann), leidlich er-halten.

14. *Eiserne Grabtafel für Alexander Kock, von 1584,*

(gest. 26. 2. 1584), in einem Duell getöteter Helmstedter Student, (gr. H. 2,05 m, gr. Br. 0,95 m, gr. St. 0,035 m), auf d. Rand die Inschrift: „ ANNO 1584 DIE 26. FEBRUARII VIRTUTE ET CRUDITIONE PRAESTANS ADULESCENS ALEXANDER KOCK... EX VULNERE SIBI A SUO COMMILITONE INFLECTO OBIIT. " Mittelfeld in 5 Teile aufgliedert: unten: die Figuren Glaube — Liebe — Hoffnung, im zweiten: Renais-sance-Blattfüllung, im dritten: der Gekreuzigte mit Wappen links und rechts, im vierten: Schrift, im fünften (obersten) : 2 Wappen. Text s. Böhmer S. 30, Deutsche Übersetzung von C. Simm (5. 3. 1950).

Außen:

15. *Grabstein für Franz Parkow, Prof. med., von 1611,*

(geb. 29. 4. 1560 zu Rostock, gest. 18. 6. 1611 in H., begraben auf d. Kirchhof), (gr. H. 1,90 m, gr. Br. 1,0 m, gr. St. 0,17 m), schmale Randleiste mit Schrift (Text s. Böhmer S. 8), im Mittelfeld unter Kleeblattbogen barhäuptige Figur des Verstorbenen in Kniehosen, Umhang, mit Halskrause, linke Hand am Degenknäuf, in rechter angewinkelter Hand Handschuhe, in den oberen Ecken je ein Wappen.  
Fr. Parkow war der Leibarzt von Herzog Heinrich Julius.

16. *Grabstein für Henrietta Justina von der Hardt,*

Tochter des Prof. Rudolph Christian Wagner (6. 6. 1718 getauft in St. Steph., gest. 17. 9. 1780), 1. verheiratet mit Pastor Ascan Christoph Mehlbaum; 2. verheiratet (22. 5. 1759) mit Prof. theol. Anton Julius von der Hardt. Einfache große Schrifttafel nur mit Randeinfassung, verwittert.

17. *Grabstein für Antonius Julius von der Hardt, Prof. theol. von 1785,*

Ehemann von Nr. 16, (geb. 13. 11. 1707 in Braunschweig gest. 27. 6. 1785 in H., Schüler der St. Catharinenschule zu Br., Vicarius zu St. Blasius, Abt zu Michaelstein) gr. H. 2,24 m, gr. Br. 1,06 m, gr. St. 0,20 m), war verheiratet in erster Ehe mit Johanne Juliane Henniges, in zweiter mit Nr. 16; Grabtafel ähnlich Nr. 16, nur mit Wappen im oberen Mittelteil.

18. *Doppelgrabstein für Samuel Meyer, erster Bürgermeister, und Maria geb. Paust (auch Pabst?), von 1689,*

(geb. S. M. 2. 3. 1612 in Lüneburg, gest. 16. 2. 1685, begraben 22. 2. 1685 in H.; M. P. geboren 1607 in H., begraben 30. 6. 1689), (gr. H. 2,35 m, gr. Br. 1,15 m, gr. St. 0,20 m), Wohnhaus: Holzberg 17 (Brauhaus oder Homannsche Brauerei), Schrifttafel wie auf Vorhang geschrieben, darunter Totenschädel mit gekreuzten Knochen, unten links u. rechts stehende Putten, mit einer Hand an den Vorhang fassend, im Oberteil links und rechts je ein Wappen, dazwischen Engelskopf mit Flügeln. Zustand stark ver-wittert.

19. *Grabstein für Johann Georg Erhards, Pastor an St. Walpurgis u. Diacon an St. Stephani, von 1767,*

(geb. 15. 8. 1726 in H., Conventuale in Riddagshausen, gest. 2. 2. 1767) (gr. H. 2, 25 m, gr. Br. 1,0 m, gr. St. 0,10 m), ovale Schrifttafel von Ranke eingefasst, in den beiden oberen Ecken je eine große Blume links unten — Lebens-(Eier)-Uhr, rechts unten Toten-schädel mit gekreuzten Knochen, oben helmartiger Aufsatz, zwei schwebende Engel

halten eine Krone. Text: „Hier ruhen die zur frölichen Auferstehung der Gerechten ausgesäeten Gebeine Johann Georg Erhards weiland Diaconi bey der hiesigen Stephans Kirche und Pastoris zu St. Walpurgis gebohren zu Helmsted d. 15. Aug. 1726, zu vorgedachten Aemtern berufen Michaelis 1758, starb er unermüdet, Seiner Gemeinde auch besonders beim Kranken und Sterbebette beyzustehen, seinen Verwandten zu helfen und der Menge Seiner Freunde nützlich zu seyn, an einer auszehrenden Kranckheit d. 2. ten Februar 1767 im 40. ten Jahr Seines Alters.“

20. *Grabstein für Anna Sophia Meier, geb. Schmerheim, von 1702,*

Frau d. Prof. jur. Johannes Mehlbom in erster Ehe und in zweiter des Prof. theol. Gebhard Theodor Meier, Tochter des Prof. jur. Heinrich Schmerheim, (gr. H. 2,60 m, gr. Br. 1,20 m, gr. St. 0,10 m), (geb. 15. 8. 1621, get. 27. 8. 1621, gest. 17. 6. 1702, begraben 2. 7. 1702), im Oberteil drei Wappen mit Bändern, Text s. Böhmer S. 44.

21. *Grabstein für Franz Cuno, Bürgermeister, (geb. 15. 12. 1631 in Haldensleben, gest. 30. 6. 1695 in H.) und seiner Ehefrau Anna geb. Köther verw. Schoof (geb. 22. 9. 1623 in H., gest. 18. 4. 1694 in H.), von 1695,*

(gr. H. 2,20 m, gr. Br. 1,40 m, gr. St. 0,17 m), zweigeteilte ovale Schrifttafel, eingefast von Ranken, oben links und rechts schwebende Engelsfiguren mit zwei Wappen, unten Totenschädel, in unterer linker und rechter Ecke sitzende Putten mit Trompeten. Text s. Böhmer S. 42. Bürgermeister Fr. Cuno u. s. Frau haben 1679 den Altar in St. Walpurgis geschenkt.

22. *Grabstein für Johann Lüder, Student, von 1657,*

(geb. 3. 2. 1637, gest. 28. 7. 1657), (gr. H. 2,07 m, gr. Br. 0,85 m, gr. St. 0,10 m), über rechteckiger Schrifttafel — Aufsatz in schlichten Barockformen, in dessen Mitte Wappen (5 Blätter mit Helmzier). Text bei Böhmer S. 41.

23. *Grabstein für Carl Franz Christoph Wallmann, Pastor, von 1799,*

(geb. 18. 12. 1772, get. 22. 12. 1772, gest. 21. (25?) 9. 1799, begr. 29. 9. 1799) Grabstelle: hinter dem Großen Altar dicht an der Kirche, (gr. H. 2,70 m, gr. Br. 1,55 m, gr. St. 0,18 m), Text: „Hier ruhen in Gott die Gebeine Herrn Carl Franz Christoph Wallmann weiland Pastors und Diaconus bey hiesiger St. Stephani und St. Walpurgis Kirche. Er war geboren den 18. Decembr 1772 und starb im 27. Jahre seines Lebens ... den 25. September 1799, nachdem er es gebracht auf 26 Jahre, 9 Monate und 7 Tage ... Voll von Gefühl des zärtlichen Andenkens errichteten die Aelteren des Verstorbenen dieses Denkmahl. — Nun hab' ich, was ich haben soll. Ich leb: in Gott und mir ist wohl.“

24. *Grabstein für Tilman Heshus, Prof. theol., von 1589,*

(s. Nr. 2), (geb. 3. 11. 1527 in Wesel, gest. 25. 9. 1589, (wohl 1588!)), lt. Kirchenbuch aber begraben am 28. 9. 1588), 1552 in Goslar, dann Rostock, Heidelberg, Wesel, Frankfurt, Jena, 1577 von Königsberg (Samländischer Bischof) nach H., durch M. Chemnitz von Herzog Julius berufen; (gr. H. 2,20 m, gr. Br. 1,04 m, gr. St. 0,20 m), unter Rundbogen lebensgroße Figur des Verstorbenen, bärtig, mit Kappe, Pelzmantel u. Pantoffeln, in den Händen ein Buch, in den oberen Ecken zwei Genien mit Wappenschildern, am Rand die vertiefte Inschrift, Text s. Böhmer S. 2.

25. *Grabstein für Heinrich Michael Hünefeld, Bürgermeister, von 1653,*

(geb. 29. 9. 1606 in Walbeck, gest. 30. 11. 1653 in H.), (gr. H. 2,10 m, gr. Br. 1,0 m, gr. St. 0,15 m), über Schrifttafel im Aufbau drei Wappen, eingefast von Voluten. Text s. Böhmer S. 39.

26. *Grabstein für Georg Werner, Prof. Dr. jur., von 1663,*

(geb. 7. 8. 1608 zu Bopfingen, gest. 29. 9. 1671 in H.) und seiner Ehefrau Anna Elisabeth geb. Creizia, (geb. 24. 6. 1618 in Söllingen, gest. 11. 3. 1663 in H.), (gr. H. 2,85 m, gr. Br. 1,60 m, gr. St. 0,20 m), Rechteckige Schrifttafel mit sehr viel Text,

in oberer linker und rechter Ecke je ein Engelskopf; Sockel, Aufbau u. Seitenteile mit reichen Barockformen. Text s. Böhmer S. 37.

27. *Grabstein für Andreas Baltasar Wallmann, Cämmerer und Senator, (Vater von Nr. 23), von 1811,*  
(geb. 9. 6. 1742 in Quedlinburg, gest. 29. 1. 1811 in H.), (gr. H. 2,25 m, gr. Br. 1,0 m, gr. St. 0,15 m), Text: „Hier ruhet in Gott die Hülle des Herrn Andreas Baltasar Wallmann, vormaligen Cammerer und Senator der hiesigen Stadt, welcher nach dem Er 31 Jahre die Cammerey u. Kirchen Rechnung zur Zufriedenheit Seiner Vorgesetzten unter mancherlei Schwachheit, doch mit dem besten Willen geführt hat, am 29. ten Januar 1811 in seinem zurückgelegten 69. ten Jahre aus dem Kreise seiner hinterlassenen Gattin und dreier Kinder, die an ihm einen zärtlichen und liebevollen Gatten und Vater verlieren, hinweggerissen in jene bessere Welt, wohin vor dem schon drei Kinder voran gegangen sind, sanft übergang, bedauert von allen, die den Recht-schaffenen Kannten. Er war geboren zu Quedlinburg den 9. ten Junius im Jahre 1742. Sanft war sein Leben wie sein Tod.“
28. *Grabstein für Georg Kreitzius, Amtmann zu Jerxheim, von 1661,*  
(Vater von Nr. 26), (geb. 1588, gest. 12. 9. 1661), (gr. H. 2,60 m, gr. Br. 1,0 m, gr. St. 0,18 m), rechteckige Schrifttafel, darunter Engelskopf mit Flügeln, im Oberteil reich verschlungene Voluten, Text s. Böhmer S. 28.
29. *Dreifacher Grabstein,*  
(jedoch nur zwei Felder ausgefüllt!)  
*für Agnesa Erberfeld*  
geb. Jacobs (geb. 19. 8. 1638 zu Braunschweig, gest. 2. 6. bzw. 3. 7. 1662),  
und Gesa Erberfeld,  
geb. von Benthaim (geb. 17. 3. 1643, gest. 30. 1. 1676), erste u. zweite Ehefrau des Apothekers Daniel Erberfeld, das dritte Feld war sicherlich für seine dritte Ehefrau Ilse Maria geb. Müller freigelassen. Auf d. Grabstein drei quer-ovale Schrifttafeln, mit Ranken jede für sich eingefaßt, oben links und rechts und zwischen den Tafeln Blumenmuster. Text bei Böhmer S. 33. (Gr. H. 2,10 m, gr. Br. 1,30 m, gr. St. 0,12 m).
30. *Grabstein für Daniel Clasen, Prof. jur., von 1678,*  
(geb. 1. 5. 1623 zu Lüneburg, 1639 Schüler der St. Catharinenschule zu Braunschweig, 1641 Student in H., gest. 12. 11. 1678 in H., beerdigt nahe bei der Kanzel in ein gewölbt-grab, seine Frau Katharina geb. Lentken war Tochter des Magdeburger Bürger-meisters, in Magdeburg beerdigt (gr. H. 2,10 m, gr. Br. 1,42 m, gr. St. 0,10 m), große Schrift in längs-oval gelegter Ranke eingeordnet, Text s. Böhmer S. 10.
31. *Grabstein für Heinrich Meibom, Prof., Dr. med. von 1707,*  
(geb. 29. 6. 1638 in Lübeck, gest. 25. 3. 1700 in H.), Leibarzt, bei seiner Hochzeit mit Anna Sophia Daetria zu Wolf. waren anwesend: die Herzöge Rudolf August, Anton-Ulrich und Ferdinand Albrecht mit ihren Frauen, M. war auch Entdecker der Meibomschen Drüsen, einfache Schrifttafel, in den vier Ecken je ein Wappen (links oben — Meibbaum, rechts oben — Oberberg (seine Mutter), links unten — Sophia Daetria, rechts unten — Wobbe Geu ... koten). Text s. Böhmer S. 6—7. (gr. H. 2,20 m, gr. Br. 1,25 m, gr. St. 0,10 m).
32. *Grabstein für Heinrich Philipp Conrad Henke, Prof. theol., Generalsuperinten-dent u. Abt von Königslutter, von 1863,*  
(geb. 3. 7. 1752 in Hehlen, gest. 2. 5. 1809, begraben „vor dem Eingang der Professoren-Prieche“, (gr. H. 2,0 m, gr. Br. 1,15 m, gr. St. 0,15 m), einfache Schriftplatte, oben ge-schlungenes Tuch nachbildend, Text: „Hier ruht in Gott Heinrich Philipp Konrad Henke, Doctor und Professor der Theologie, Abt von Königslutter und General-

superintendent und Vizepräsident des Consistoriums, geb. den 3. Juli 1752, gest. den 2. Mai 1809. An seinem Grabe ist von den Geistlichen der Diöcese Helmstedt im Jahre 1863 diese Gedächtnistafel aufgerichtet."

33. *Grabstein für Ernst Stisser, Prof. phil., et Licenciat D. theol., von 1636,*  
(geb. 31. 5. bzw. 1. 6. 1590 bzw. 1595 zu Halle/S., gest. 10. 9. bzw. 23. 8. 1636, begr. 26. 8. 1636 in H.), (gr. H. 2,0 m, gr. Br. 0,95 m, gr. St. 0,10 m), einfache, rechteckige Schrifttafel, im Aufsatz — drei Wappen mit Bändern in Barock-Einfassung. Text s. Böhmer S. 34.
34. *Grabstein für Clara Catharina Dingelstedt, geb. Cammann, von 1724,*  
(geb. 14. 8. 1647, gest. 9. Mai 1724), rechteckige Schrifttafel, Sockel profiliert mit Totenschädel und gekreuzten Knochen an Vorderseite, Aufsatz u. Seitenteile mit schönem Barockornament. Text: „HIC VITAM EXPECTAT MATRONA VIRTUTUM NITORE CLARA CATHARINA CAMMANNIA QUAE VITAM INGRESSA DIE XIV. AUG. MDCXLVII POSTQUAM DNI DANIELIS DINGELSTEDII PASTORIS KOCHINGENSIS CUI FEDERE SACRO IUNCTA MORTEM PER XXXIV ANNOS DOLUIT VIDUA VITAM EGRESSA DIE IX. MAII MDCCXXIV MATRI HOC PIETATIS MONUMENTUM POSUIT FILIUS DINGELSTEDT CATGECHSCD. “
35. *Grabstein für Martin Albert (Albrecht) Cherubim, Cämmerer, von 1734,*  
(geb. 1. 12. 1669 in Hannover, gest. 13. 9. 1734 in H.), (gr. H. 2,10 m, gr. Br. 1,35 m, gr. St. 0,15 m), Ecken abgeschrägt, ovale Schrifttafel, reich von Ornament eingefasst, Text: „REQUIESCIT HIC SENEX ET PATRIAE PATER VENERAND. QUI NUMQUAM DUM VIXIT QUIEVIT IUSTITIAE AC SALUTIS PUBLICAE VINDEX ET PATRONUS IN INDEFESSUS VIGILANS AC STRENUUS HELMST. ANGELJUTELARIS MARTINUS ALBERTUS CHERUBIM NATUS IS HANOVERAE A. MDCLXIX D. I. DEC. PARENTE C. H. CHERUBIM SCHOL. RECTORE CULTIS FIDELITER PER TRIENNIUM IN ACAD. JULIA SAPIENTIAE STUDIIS A. MDCC REGISTRATOR AD AED. S. STEPH. A MDCCI SENATOR.  
A. MDCCII CAMERARIUS ET DENIQUE A. MDCCXIV CONSUL ET CAMERARIUS PERPETUUS FACTUS. TANDEM INTERMEDIA REI AC SALUTIS PUBLICAE CURAS APOPLEXIA CORREPTUS IUGI SUSPICIO SPIRITUM IMMORTALEM DEO O. M. COMMITTENS AED. COELITES EMIGRAVIT.  
A. MDCCXXXIV D. XIII. SEPT. AET. LXV. VIL LIBERI SUPERSTITES EX BIBIS-THALAMISOCIS M. C. CALIXTA ET C. C. BODENIASII SCEPTI TOTIDEMQUE NEPOTESPARENTI OPTIMO NON SINE LACRYMIS M. H. P. C.“
36. *Grabstein für Christian Schattenhausen, Cämmerer, von 1693,*  
(geb. 1646 in Blankenburg, gest. 1. 11. 1693 in H., begr. am 19. 11. 1693 in seinem Gewölbe an der Kirche), (gr. H. 2,05 m, gr. Br. 1,25 m, gr. St. 0,17 m), Schrifttafel von Ranken (Blätter, Knospen) spitzoval eingerahmt, in linker oberer Ecke Engel mit Flügel, in linker unterer Ecke — Lebens-(Eier)-Uhr, in rechter unterer Ecke — Totenschädel auf gekreuzten Knochen, in rechter oberer Ecke — Engel mit Flügel. Text s. Böhmer S. 36.
37. *Grabstein für Johann Friderig von Holwede, Obristlieutenant zu Roß, von 1662,*  
(geb. 6. 4. 1619, gest. 7. 8. 1662), (gr. H. 1,98 m, gr. Br. 0,98 m, gr. St. 0,15 m), große Schrifttafel mit Randleiste, in der Mitte kreisrundes Feld mit zwei Wappen (links — schwer erkennbar, wohl der v. Holwede; rechts — gespalten in sich: links Lilie, rechts drei Sterne übereinander), Texte s. Böhmer S. 25.
38. *Grabstein für Anna Elisabeth Koch, geb. Rhoden, von 1680,*  
(geb. 10. 1. 1641 in Anklam, gest. 21. 10. 1680 in H.) Frau des Pastors Henning Koch in H., (gr. H. 2,10 m, gr. Br. 1,26 m, gr. St. 0,20 m), Schrift in oval gelegter Ranke, links und rechts unten eine Blume, links oben und rechts oben je ein Wappen. Text: s. Böhmer S. 31.

39. *Grabstein für Friedrich Wilhelm Leopold, Bürgermeister, von 1770*, (geb. 4. 1. 1711 zu Quedlinburg, gest. 6. 2. 1770 in H.), (gr. H. 2,30 m, gr. Br. 1,20 m, gr. St. 0,18 m), mit seiner Ehefrau Elisabeth Ursula geb. Himmel (Tochter des Bürgermeisters Martin Valentin Himmel in Schöningen) in einem gemauerten Gewölbe beigesetzt; unter Krone, links u. rechts je eine Putte, ist die Schrifttafel, umgeben von Rankenwerk, links unten — Totenschädel auf gekreuzten Knochen, rechts unten — Lebens-(Eier)-Uhr mit Flügel. Text: „(sehr verwittert!) MEMORIAE VIRI AMPLISSIMI CONS... ISSIMI FRIDERICI WILHELMI LEOPOLD QUI... QUEDLINBURG... POSTEA IN ACADEMIIS HALLENSI ET HELMSTADIENSI LEGUM SCIENTIA OPTIME INSTRUCTUS CONSECRATUM A VIDUA MOESTISSIMA SUPERSTITE ELISABETH URSULA HIMMEL.“
40. *Grabstein für Anna Margaretha Niemeier, geb. Behrens, von 1695*, (erste Frau d. Prof. Barthold Niemeier), (geb. 11. 4. 1650 in Celle — Vater war Leibarzt dort, gest. 15. 12. 1695 in H.), einfache Schrifttafel, in jeder Ecke ein Wappen (gr. H. 2,20 m, gr. Br. 1,10 m, gr. St. 0,11 m), Text s. Böhmer S. 28.
41. *Grabstein für Johann Barthold Niemeier, Prof., theol. von 1708*, (geb. als Pastorensohn 24. 6. 1644 in St. Andreasberg, gest. 8. Mai 1708 in H.), (gr. H. 2,20 m, gr. Br. 1,15 m, gr. St. 0,20 m), Schrifttafel von Ranke eingeraimt, unten links u. rechts — Engelskopf mit Flügel, oben links und rechts je ein Wappen, dieses Grabdenkmal ist von seiner Witwe, seiner zweiten Frau Sophia Elisabeth geb. Stisser (s. Nr. 43) gesetzt worden. Text s. Böhmer S. 29.
42. *Grabdenkmal für Eberhard Johann Ludwig Cellarius, Hofrat, 1. Bürgermeister, von 1776*, Unter- mit Aufbau, stark verwittert, (geb. 10. August 1719 in H., gest. 6. März 1776 in H.), Wohnung Heinrichplatz 10. Text: (schwer lesbar!) „MORTATI QUIDQUID... HIC DEPOSUIT EBERHARDUS JOANNES LUDOWIGUS CELLARIUS... OBIT D. VI MARTII MDCCXXVI VIXIT ANNOS LX MENSES DIES XXV MARITO B. D. S. W. VIDUA MOESTISSIMA ANNA CATHARINA DITRICHS.“
43. *Grabstein für Sophia Elisabeth Niemeier, geb. Stisser, von 1738*, zweite Frau d. Prof. Johann Barthold Niemeier, (geb. 18. 6. 1670 zu Hannover, gest. 26. 11. 1738 in H.), Form ähnlich Nr. 41, (gr. H. 2,20 m, gr. Br. 1,15 m, gr. H. 0,20 m), Text: „HIC AD ALTERUM LATUS JOANNIS BARTHOLDI NIEMEIERI THEOLOGI ET PHILOSOPHI DUM VIVERET CONSUMMATI SITA EST CONIUX ALTERA SOPHIA ELISABETHA STISSORUM GENTE ILLUSTRIS PROGNOTA HANOVERAE A D XVIII JUNY MDCLXX MORTUA HELMAESTADI A D XXVI NOVEMBR MDCCXXXVIII IMMORTALIS GLORIAE MATRONA CUI EX XII ANNORUM CONIUGIO DULCISIMO AT LIBERIS VACUO VIDUAE XXX ANNORUM BENEFICAE COGNATORUM EGENORUMQUE MATRI FRUGELITATE LABORIS PATIENTIA CANDORE PRUDENTIA PIETATE DE OMNIBUS BENE MERITAE CARAE OMNIBUS MONUMENTUM HOC F. C. SORORIS FILIA HERES CATHARINA CAROLINA LAMPADIA NATA BEHRENS.“

\*) Nach dem Stande von etwa 1700 liegt eine Aufstellung von Böhmer, Justus Christoph, in den „Inscriptiones Sepulchrales Helmstadiensis...“, Helmstadii MDCCX vor, die natürlich nicht mehr dem jetzigen Stande entspricht. Eine weitere, jedoch sehr lückenhafte Erwähnung der Grabmäler findet sich in den Bau- u. Kunstdenkmälern des Kreises Helmstedt (Bd. 1 d. Bau- u. Kunstdenkmäler des Herzogthums Braunschweig) bearb. v. P. J. Meier, Wolfenbüttel 1896, S. 65 ff). —

Für die Unterstützung bei der vorliegenden Zusammenstellung gebührt Herrn W. Schrader, Helmstedt, besonderer Dank.

\*\*) Infolge Raummangels erfolgt die Aufzeichnung der Grabmäler in der Grabkapelle Johann Eichel / Joh. Gotthard von Böckellen, die auf dem Stephani-Kirchhof liegt, erst im Heft 1 des Jahrganges 1964.



# Ostfälische Musikinstrumentenmacher des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

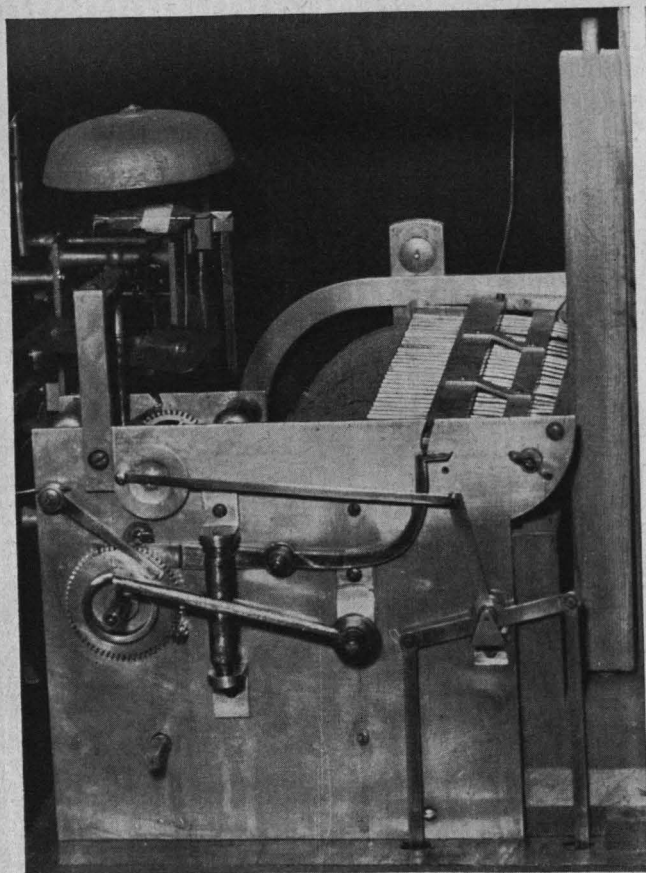
von Werner Flechsig

## 29. Flötenuhrmacher Gebrüder Rudloff

Am 7. Mai 1796 gaben die „Gebrüder Rudloff in Wolfenbüttel am Harztore“ Folgendes in den Br. Anzeigen bekannt: *„Da wir jetzt völlig eingerichtet sind, alle Arten neue Uhren zu verfertigen und schadhafte zu repariren; ingleichen sowohl mathematische als musikalische Instrumente, z. B. Klaviere, Fortepiano's, Stimmgabeln, wie auch alle Gattungen von Klaviersaiten von vorzüglicher Güte zu liefern im Stande sind, so versprechen wir auswärtigen und einheimischen Gönnern und Freunden, die uns mit Aufträgen beehren werden, nicht allein reelle Bedienung, sondern auch die möglichst billigen Preise.“*

Einer dieser Gebrüder Rudloff, Carl Friedrich, hatte bereits am 23. November 1791 als „Mechanikus“ die Konzession erhalten, *„allerlei Uhren zu verfertigen und zu repariren“*, doch war ihm dabei die Beschäftigung von Lehrlingen und Gesellen untersagt worden, weil er selbst nicht die Meisterprüfung als Uhrmacher abgelegt hatte. In einem der Konzessionserteilung vorausgehenden Bericht des Polizeidepartements vom 21. Juni 1791 wurde Carl Friedrich R. als 21 Jahre alter Sohn des „hiesigen“ Zeugwärters Rudloff bezeichnet<sup>1)</sup>. Demnach war er um 1770 geboren. Der Vater war Zeugwärtter bei der braunschweigischen Artillerie zuerst in Braunschweig, später in Wolfenbüttel. Als er 1789 noch in Braunschweig „auf dem Walle über dem alten Neustadtthore“ wohnte, bot er ein Klavier zum Kauf an, ein Zeichen dafür, daß schon im Hause des Vaters ein Interesse an der Musik vorhanden war, das seine Söhne dann über die Mechanik zur Herstellung von Flötenuhren geführt hat.

Näheres über eine solche Flötenuhr aus der Rudloffschen Werkstatt erfahren wir durch folgende Ankündigung in den Br. Anzeigen vom 23. Februar 1799: *„Die Endesunterzeichneten spielen mit höchster Genehmigung auf die beiden höchsten Gewinne in der zweiten Klasse der 46sten Braunschweigischen Waisenhaus-Lotterie eine Flötenuhr und ein Fortepiano aus, so daß auf die Nummer des zuerst herauskommenden der Gewinne die Flötenuhr, und auf die Nummer des hiernächst herauskommenden der Gewinne das Fortepiano gewonnen wird. Da beide Werke nicht in der Absicht gefertigt worden sind, ausgespielt zu werden; so dürfte dies schon ein günstiges Vorurtheil für den Werth derselben erwecken. Indeß wird eine etwas nähere Beschreibung derselben nicht überflüssig seyn. Das Uhrwerk der Flötenuhr ist, nach dem Urtheile wahrer Kenner, mit allem möglichen Fleiße und der größten Akkuratess gearbeitet, und zeigt, außer daß es Stunden und Viertel schlägt, und repetirt, Minuten, Sekunden und Monatstag, und geht acht Tage. Die Flöten des Spielwerks sind von Ebenholz mit der größten Sorgfalt verfertigt, so daß sie den natürlichen Flöten Ton sehr täuschend hervorbringen. Es gehören dazu vier verschiedene Walzen, die mit auserlesener Musik, d. i. solcher, die von allgemein anerkannten Meistern gesetzt, und einer Flötenuhr am angemessensten ist, bestiftet sind. Kenner haben über die Präzision und Deutlichkeit des Vortrags noch immer ihre höchste Zufriedenheit geäußert, und man hofft, daß Jeder, der sich die Mühe geben will, die Uhr bei den Unterzeich-*



Mechanismus der Flötenuhr von Rudloff. Links oben Uhrwerk mit Glocke, rechts davon die Musikwalze mit den „Stechern“, ganz rechts die Pfeifen, links unten das Walzentriebwerk.

Aufn. W. Fanger



Flötenuhr von Carl Rudloff um 1800 im Mahagonisekretär.

Aufn. Stoletzky

neten sowohl in Augenschein zu nehmen, als auch zu hören, die Erwartung, welche man sich nach dem Begriffe, was ein solches Werk leisten soll und kann, davon macht, wo nicht übertroffen, doch hinlänglich befriedigt finden wird. Das Flötenwerk ist mit dem Uhrwerke so verbunden, daß es alle Stunden die beiden auf der aufgesteckten Walze enthaltenen Stücke spielt; jedoch kann man dieselbe auch nach Belieben zu jeder Zeit spielen lassen.

Das Fortepiano hat die in so mancher Hinsicht vorzügliche Klavierform, und wird nicht minder, schon durch sein Äußeres, an dem man Eleganz und Simplicität zu verbinden gesucht hat, als auch durch einen durchgehends verhältnismäßig guten Ton, den Beifall unpartheiischer Kenner erwerben, welches man um so mehr hofft, indem man schon mehrere Proben dieser Art mit Beifall geliefert hat.

Ein Loos auf beide Werke kostet 16 Ggr. und sind selbige bei den Endesbenannten zu haben, denen es zugleich sehr angenehm seyn wird, wenn Kunst-

liebhaber sie mir ihrer Gegenwart beehren, und sich von den oben angezeigten Werken persönlich überzeugen wollen.

*Die Gebrüder Rudloff, Uhr- und Instrumentenmacher in Wolfenbüttel."*

Mindestens eine Flötenuhr aus der Rudloffschen Werkstatt ist bis auf unsere Tage erhalten geblieben. Sie wurde durch glücklichen Zufall in Wolfenbütteler Privatbesitz entdeckt und konnte 1962 vom Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum erworben werden, wo sie nach ihrer Restaurierung durch den Braunschweiger Orgelbaumeister Otto Dutkowski bei der Eröffnung der Ausstellung „Dreihundert Jahre Musik- und Theaterleben im Braunschweigischen“ im Juni 1962 erstmalig der Öffentlichkeit vorgeführt werden konnte. Das Zifferblatt des Uhrwerkes ist bezeichnet mit „Carl Rudloff Wolfenbüttel“ ohne Jahreszahl. Zum Flötenwerk gehören 12 Walzen, die jeweils etwa 5 Minuten lange Musikstücke aus der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert wiedergeben, darunter „Duettkonzerte“ von Hoffmeister, Devienne und Pleyel, eine Ouvertüre von Paër und Stücke aus dem Singspiel „Kinder des Frühlings“ von Kauer. Zwei Walzen sind offensichtlich wesentlich später als die andern auf Wunsch des Flötenuhrbesitzers angefertigt worden, um die Auswahl an mechanisch spielbarer Musik zu vermehren, denn sie tragen außer der Jahreszahl 1822 den Namen des Flötenuhrmachers Hermann Sander, der in Braunschweig seit 1817 eigene Erzeugnisse anpries. Die Flötenuhr hat 31 Holzpfleifen gedackt 8 Fuß, die in zwei Reihen angeordnet sind.

Der Bruder Carl Friedrich Rudloffs, der von 1796 mindestens bis 1799 mit ihm in Wolfenbüttel zusammenarbeitete, scheint bald darauf aus dem Familienbetrieb ausgeschieden zu sein. Der jüngste Sohn des Zeugwärters Rudloff, der am 26. März 1771 geborene Friedrich Ludwig Daniel R., vermählte sich 1805 in Hasselfelde, Kr. Blankenburg, wo er damals als „Ökonom und Uhrmacher“ ansässig war<sup>2)</sup>.

### 30. Organist Johann Friedrich Rummel in Fallersleben

Am 6. Februar 1787 stand folgende merkwürdige Mitteilung in den „Braunschweigischen Anzeigen“:

*„Der Organist Hr. Johann Friedrich Rummel aus Fallersleben zeigt eine Pendüle mit Sekunden, ganz von Bein, woran nichts metallisches befindlich. Auch ist eine besondere Einrichtung daran, sie in einen geschwindern und langsamern Gang zu bringen. Ordinair bezahlt die Person 4 ggr. Standespersonen aber zahlen nach Belieben. Auch zeigt er eine Violine, woran eine ganz besondere Einrichtung ist, so daß der Ton viel stärker und angenehmer ist, und an jeder Violine kann angebracht werden wenn selbige auch gleich schlecht ist, durch diese Erfindung aber recht gut wird. Hierfür zahlt man 8 ggr. Wenn es auch gefällig ist, kann er auf Verlangen in eines jeden Behausung aufwarten. Sein Logis ist fürerst in der Frau Hauptmännin Thommes Hause auf der Fallersleberstraße allhier.“*

Dieser Organist Rummel war gewiß kein gelernter Musikinstrumentenmacher wie sein Kollege Lemme, denn es werden weder früher noch später andere Instrumente von ihm angepriesen. Er gehörte vielmehr wohl zu jenen Bastlern, die sich von ihrem eigentlichen Berufe nicht befriedigt fühlen und von der fixen Idee besessen sind, mit absonderlichen Erfindungen Aufsehen zu erregen und die Welt zu beglücken. Wäre seine Vorrichtung, schlechte Geigen zu verbessern,

wirklich brauchbar gewesen, so hätte er damit ein Vermögen verdienen können. Aber wir warten trotz einem Rummel und allen den andern, die nach ihm Ähnliches versucht haben, heute noch vergeblich auf das Wundermittel, mit dessen Hilfe man den großen Cremonenser Geigenbauern hinter ihre Schliche kommen und aus einem „Wimmerschinken“ eine Stradivari machen kann.

### 31. Flötenuhrmacherfamilie Sander in Braunschweig

Am 13. August 1817 stand in den Br. Anzeigen zu lesen:

*„Eine Flötenuhr mit 6 dazu gehörigen Walzen, welche Flöte und Fortepiano zugleich spielt und mit den neuesten hinzupassenden Stücken der besten Tonsetzer versehen ist, 8 Tage gehet, schlägt und repetirt, und nach Belieben alle Stunden, alle 2 Stunden oder alle 4 Stunden spielen kann, steht bei dem Uhrmacher Hermann Sander, auf der Wendenstraße im Hause 1427 zum Verkauf.“*

Bald darauf muß Sander umgezogen sein. Denn nach einer neuen Anzeige von ihm, die am 3. und 27. Juni 1818 veröffentlicht wurde, wohnte damals der „Uhrmacher und Mechanikus Hermann Sander“ auf der Höhe im Hause Nr. 2784.

Nach dieser Anzeige sollten „mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß . . . . die beiden Kunstuhren, verfertigt von Hermann Sander, Uhrmacher in Braunschweig, in der hiesigen Landes-Lotterie ausgespielt werden“. Der 2. Gewinn war „eine Tafeluhr, welche mit einem starken Wecker versehen ist. Indem die Uhr weckt, zündet sie ein Licht an, welches dem Aufstehenden willkommen sein wird. Ein mehreres besagt der Plan. Beide Uhren sind zu 80 Rtlr. und der Secretair zu 120 Rtlr. taxiert“. Von dem ersten Gewinn besagt die ausführliche Beschreibung:

*„Bestehet in einem Secretair von Mahagoniholz, nach dem neuesten Geschmack gearbeitet; in diesem Secretair befindet sich eine große Flötenuhr, welche durch ein als ein Pianoforte klingendes Instrument accompagnirt wird. Die Stücke sind auf 6 Walzen gesetzt, und sind: a. eine Polonaise vom Grafen Oginsky, b. eine Romanze und Chor aus Johann von Paris, c. ein geschwinder Marsch, d. ein böhmischer Tanz, e. Arie aus der Oper Don Juan von Mozart, f. Variationen von Bornhardt. An dem Bureau befinden sich 4 künstlich gearbeitete Hauptschlösser, welche, sobald ein Unwissender dabei kommt, ein starkes Geräusch von sich geben, und welches der Eigentümer durch Anfassung des Schlüssels stillen kann.“* Die Anpreisung vom 27. Juni bemerkt ergänzend dazu, in dem Secretair, der „nach dem neuesten Geschmack gearbeitet“ sei, sei in der Mitte „ein Schreibe-Bureau mit Fächern und Schiebladen, auf welchem sich die Uhr befindet, wovon bloß das 9 Zoll im Durchmesser haltende Zifferblatt von Emaille, mit 8 vergoldeten Zeigern zu sehen ist. Diese Uhr wird alle 8 Tage aufgezogen. Sie ist auch zugleich Spieluhr mit einem Flötenwerke und durch ein wie ein Piano-Forte klingendes Saiten-Instrument accompagnirt wird. Dieses Stücke spielen so, nachdem das Tempo ist, 3, 3 $\frac{1}{2}$ , auch 4 Minuten lang, und befinden sich auf 6 Walzen . . . .“

Während Hermann Sander im Adreßbuch von 1817 und 1832 nicht zu finden ist, steht dort 1817 und 1832 „H. C. D. Sander“, wohnhaft Vor der Burg Nr. 2602. Dieser wird mit unserem Hermann Sander schwerlich personengleich gewesen sein, weil seine Wohnung mit den 1817 und 1818 von Hermann Sander in den Br. Anzeigen angegebenen Wohnungen nicht übereinstimmt, aber er war wohl ein naher Verwandter. 1832 kommt auch eine „Witwe des Uhrmachers Sander“ auf der Stecherstraße Nr. 1335 im Adreßbuche vor. H. C. Daniel Sander wohnte

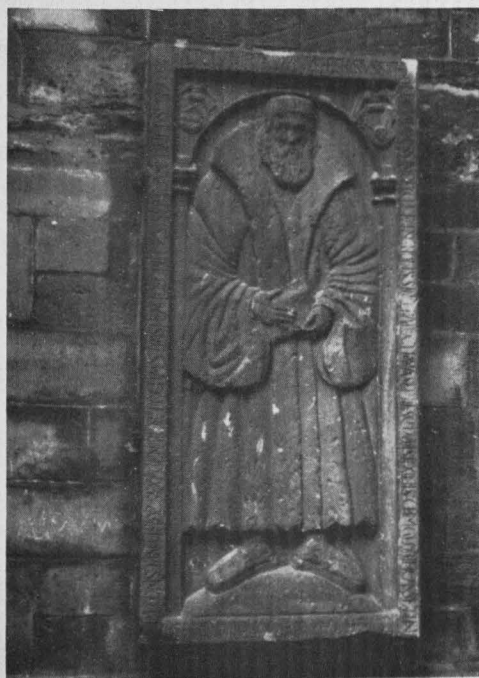
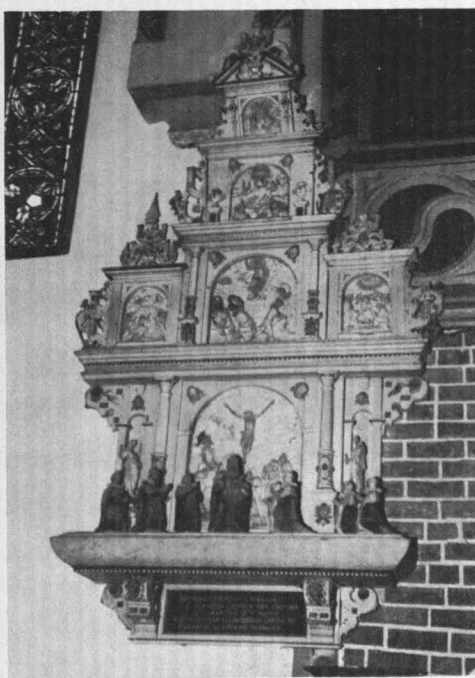


Tafel I

**Die Grabmale an und in der  
Kirche St. Stephani in Helmstedt**

**Hölzernes Epitaph für  
Friedrich Anton Schacht**, gute Barockarbeit.  
Über der großen, reich verzierten  
Schrifttafel das Bildnis des Verstorbenen.  
(Siehe Nr. 1.)

**Reich verziertes Grabmal für  
Professor Tileman Heshus**, das auf der  
Platte die Mitglieder seiner Familie  
in knienden Rundfiguren zeigt.  
(Siehe Nr. 2.)



**Grabstein des Prof. Tileman Heshus**,  
der lebensgroß, bärtig, mit Kappe, Pelz-  
mantel und Pantoffeln den Verstorbenen  
wiedergibt  
(Siehe Nr. 2 f.)

Foto (3): Dr. Schultz

## Tafel II

**Grabmal für die Familie  
Joachim Mynsingers von Frundeck,  
im Mittelteil die Familie kniend vor dem  
Gekreuzigten (Alabaster).**  
(Siehe Nr. 7.)



**Grabmal für Joachim Mynsinger allein,  
in Lebensgröße, dargestellt mit reichem  
Schmuck.**

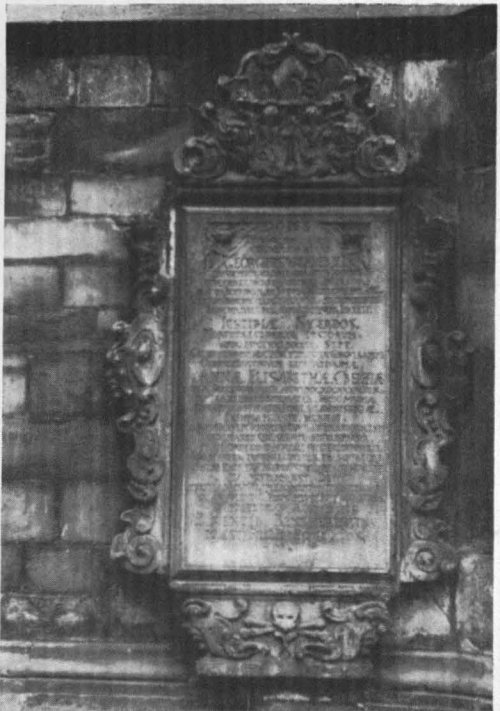
(Siehe Nr. 6.)

Foto (2): Dr. Schultz

Tafel III



**Grabstein für Professor Franz Parkow, von 1611, unter Kleeblattbogen barhäuptige Figur des Verstorbenen in schreitender Haltung.**



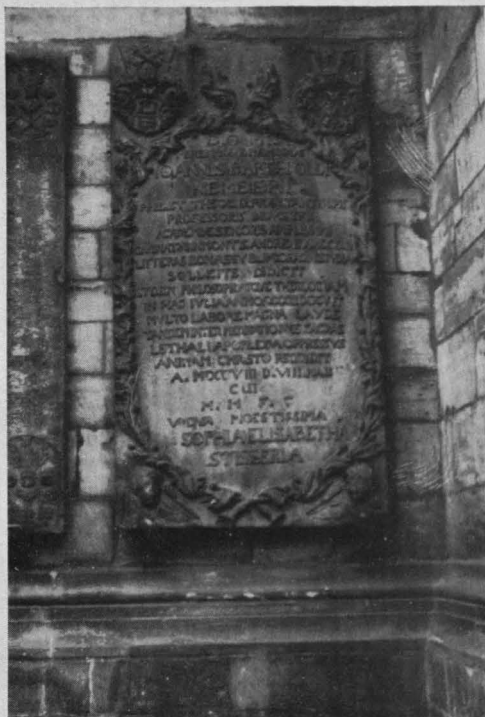
**Grabstein für Professor Georg Werner, von 1663, und seiner Ehefrau, schöne Schrifttafel mit reicher Barock-Verzierung.**

Foto (2): Dr. Schultz



Tafel IV

Grabstein für  
Professor Johann Barthold Niemeier,  
von 1708, Schrifttafel reich mit Rankenwerk,  
Engelsköpfen und Wappen umrahmt.  
(Siehe Nr. 41.)



Grabmal für Professor Georg Calixt,  
18. Jh., aus schwarzem, weißem und  
gesprenkeltem Marmor, große Engels-  
figur hält mit der Linken die Schrifttafel  
mit den Lebensdaten. Darüber in gekrönter  
Blatt-Einfassung das Bildnis des  
Verstorbenen.

(Siehe Nr. 3.)

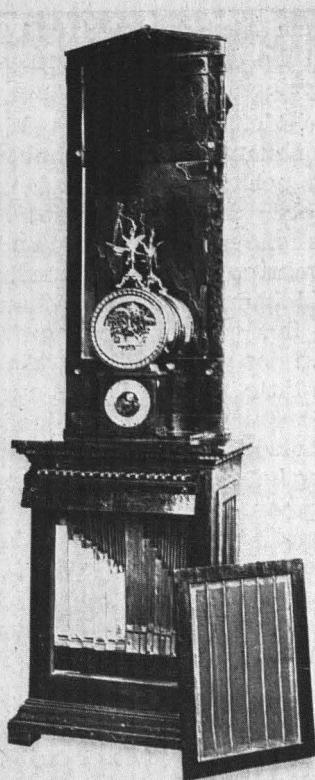
Foto (2): Dr. Schultz

laut Adreßbuch noch 1844 Vor der Burg Nr. 2602, außerdem aber findet sich damals ein Uhrmacher Johann Carl Martin Sander auf der Neuenstraße Nr. 2643.

Von Hermann Sander besitzt das Braunschweigische Landesmuseum für Geschichte und Volkstum 2 im Jahre 1822 signierte Walzen, die er für die Flötenuhr von Rudloff nachgearbeitet hatte. Eine undatierte Flötenuhr von J. H. D. Sander im Nationalmuseum zu Prag ist mit einem hohen Spiegel verbunden, der auch dazu diente, den Flaschenzug mit den Gewichten, der den Spielmechanismus in Gang setzt, zu verbergen<sup>3)</sup>. Eine andere Flötenuhr von J. H. D. Sander in Wolfenbüttel aus dem Jahre 1801 gelangte mit der Sammlung Ibach aus Barmen in die Musikinstrumentensammlung der Universität Leipzig. Sie war mit einer astronomischen Kunstuhr verbunden und hatte ein Gehäuse im Zopfstil. Ihr Flötenwerk bestand aus 42 gedackten und offenen Holzpfeifen sowie aus einer auch mit der Hand spielbaren Klaviatur. Die Walzen spielten 1) Ariette aus den Neun Variationen für Klavier von Mozart aus dem Jahre 1778, 2) ein Duetto aus „Axur Re d'Ormus“ von Salieri, 3) die Ouvertüre zur „Zauberflöte“ von Mozart, 4) Duetto aus dem 2. Akt der Oper „Armida“ von Salieri (1771), 5) Terzetto aus der Oper „L'auttuno“ von Guglielmi (1791) und 6) eine Arie aus „Axur Re d'Ormus“ von Salieri<sup>4)</sup>. Eine Flötenuhr von Sander datiert 1837/43 mit einer erhaltenen von drei Walzen und 42 gedackten Holzpfeifen befindet sich in Privatbesitz auf einem Dorfe bei Braunschweig.

Flötenuhr von H. W. D. Sander, Wolfenbüttel 1801, in Leipzig vor ihrer fast völligen Zerstörung im 2. Weltkriege.

Ähnlichkeit im Aufbau zeigt die undatierte Flötenuhr von H. W. D. Sander im Nationalmuseum Prag.



Aufn. Musikinstrumentensammlung der Universität Leipzig.

# Nöte der napoleonischen Zeit in einem ostfälischen Dorfe

Aufzeichnungen aus den Schreibbüchern des  
Johann Andreas Grabu in Westerhüsen 1806—1814, mitgeteilt

von Albert Hosenthien

Im 48. Jahrgang unserer Zeitschrift habe ich 1962 auf den Seiten 77—85 über das volkskundlich aufschlußreiche früheste Schreibbuch des aus Diesdorf bei Magdeburg stammenden Bauern Johann Andreas Grabau berichtet. Jetzt sollen noch zeitgeschichtlich wichtige Eintragungen aus seinem späteren Schreibbüchern mitgeteilt werden, die trotz ihrer Knappheit in eindrucksvoller Weise die Nöte und die Stimmung ostfälischer Bauern in der napoleonischen Kriegs- und Besatzungszeit 1806—1814 widerspiegeln. Er erlebte diese schlimme Zeit in Westerhüsen bei Magdeburg, wo er 1787 in den Försterschen Ackerhof eingeheiratet hatte, und fand dort in seinen Mußbestunden Zeit, seine Erlebnisse und Gedanken in 3 Quartheften festzuhalten.

Ein Heft von 42 Seiten trägt auf der ersten Seite den Titel: „*Specification. Der sämtlichen Einquartierung des ganzen Krieges, welche wir im Haus und Hof gehabt, an Menschen und Pferde. Von den 6ten Sept. 1806 bis den 30ten May 1814. Und Lieferungen. Vom 30ten August 1805 bis 19ten April 1807.*“ Dies Heft hat natürlich zunächst nur ortsgeschichtliche Bedeutung. Es ist aber für jeden deutschen Menschen wertvoll, einmal an einem Beispiel genauer zu sehen, wieviel die deutschen Bauern, auch mitten im Lande, in den genannten Jahren der napoleonischen Bedrückung zu ertragen und zu opfern hatten.

Dies Heft war zwar in Westerhüsen schon länger als ortsgeschichtliche Quelle bekannt. Man nahm aber als selbstverständlich an, daß der Hof, der die in ihm genannten drückenden Einquartierungen und Lieferungen zu leisten hatte, eben der „Grabausche“ Hof, Kieler Straße 9, war, der an einer kleinen Seitenstraße nach der Kirche und Elbe zu liegt und in dem jetzt diese Dokumente aufbewahrt werden. Die grundbuchliche Nachprüfung hat aber gezeigt, daß der Bauer Johann Andreas Grabau in den Hof Hilligerstraße 8 hineingeheiratet und in ihm gewohnt und gewirtschaftet hat, der im Norden von Westerhüsen nahe an der großen Heerstraße lag, die damals an der Hauptmasse des Dorfes vorbeiführte, und da damals nur noch ein Hof nördlich von ihm, aber weiter von der Heerstraße ab lag (der Boeckelmannsche Hof, Hilligerstraße 3), so kann man sich denken, daß alle von der Magdeburger Seite kommenden Truppen die Neigung hatten, sich zunächst auf den Hof des Grabau zu stürzen. Das war damals ein durchaus respektabler Hof mit 6 Hufen, also 180 Morgen Acker, und entsprechend ansehnlich werden Wohnhaus und Stallgebäude des Hofes gewesen sein. Leider ist schon auf der ältesten in der Magdeburger Baupolizei erhaltenen Bauzeichnung dieses Grundstücks von 1863 von dieser früheren Herrlichkeit nichts mehr zu sehen. Nachdem Grabaus Nachfolger Rusche den schönen Hof schon 1819, noch vor Grabaus Tode, an einen Kaufmann Block aus Magdeburg verkauft hat, sind Hof und Wirtschaft schnell verfallen.

Die Einquartierung dieses Hofes beginnt im September 1806:

„11ens. Den 6ten Sept. auf eine Nacht 1 Rittmeister, 1 Leutnant, 1 Kutscher, 1 Reit Knecht, 2 Bediente, 1 Pack Knecht und 9 Pferde, von die Schandarn aus Berlin. Zusammen 7 Mann u. 9 Pferde.“

2tens. Von den 7ten Sept. bis den 13ten Sept. 16 Mann, 1 PackKnecht und 2 Pferde von die Städelschen Gränadier. Trägt auf 6 Nächte 102 Mann u. 12 Pferde. Von Monat Sept. in Summa 109 Mann und 21 Pferde."

Das war schon nicht ganz ohne. Dann kamen vom 9. bis 12. Oktober 30 Mann und am 12. Oktober noch 13 Mann und 13 Pferde, dann vom 17. bis 23. Oktober die Einquartierung auf der "Rettirade" nach der verlorenen Schlacht bei Jena. Und nun heißt es: „Von hier die Franzosen. 8tens. Von den 27ten Octobr. bis den 2ten Nov. 8 Mann und 9 Pferde von die Reitende Gränadier. Den 1ten Nov. noch 10 Mann und 10 Pferde zu gekriegt, macht zusammen 18 Mann und 19 Pferde. Auf 24 Stunden gerechnet 59 Mann, 64 Pferde. Die haben mich gekostet an Baares Geld 27 Thaler 16 Groschen und haben 2 Hammel und 18 Hühner verzehrt. Die Pferde haben aufgefressen 104 Bundt Heu, 1 Wisp. 6 Scheffl Hafer. Von Monat Octobr. in Summa: Ordinär 86 Mann, 51 Pferde. Auf 24 Stunden gerechnet 186 Mann, 96 Pferde."

Man sieht, nun wird es schlimm. Während der Kapitulation von Magdeburg (8. bis 11. Nov.) waren sogar 120 Mann im Hofe! So ging es zunächst durch bis zum 3. Dezember. „Summa. Von 6. Sept. bis 3. Dez.: Ordinär 294 Mann, 111 Pferde. Auf 24 Stunden 719 Mann, 166 Pferde.“ Dazu kommen die Lieferungen des Dorfes, an denen jeder Bauer nach Größe seines Hofes seinen Anteil hat, die aber nur bis zum 19. April 1807 aufgeführt sind, zunächst die Lieferungen an Hafer, Stroh und Heu für Magdeburg und die preußischen Truppen, die schon am 30. August 1805 beginnen. Dann heißt es auch hier: „Von hier die Franzosen. Den 25ten Octobr. 200 Bundt Heu, und Brot und Butter, eine Kuh und 7 Schaafe nachs Lager. Die Kuh hat Schmidt gegeben“, und dann immer wieder Vieh, Stroh, Heu, Hafer, Weizen usw. All das versuche man sich wirklich vorzustellen: was die Franzosen aufaßen und tranken und die Pferde fraßen und was außerdem abgegeben werden mußte, was da auf dem Hofe für Wirtschaft und Radau war, wieviel Streit, Reiberei und Schikanierung, dabei immer wieder Fuhren und Transporte und all das nach der Melodie: „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ Dabei sollte der Bauer auf Hof und Acker noch seine normale Arbeit tun und auch die enormen von Napoleon auferlegten Kriegssteuern bezahlen!

In den folgenden Jahren ist es etwas ruhiger. Aber Ende 1809, ehe er den Hof abgibt, rechnet Grabau wieder alles zusammen: „Summa. Von alle Einquartierung die ich gehabt habe. Von Jahr 1806 bis 1809: Ordinär gerechnet 443 Mann, 163 Pferde. Auf 24 Stunden gerechnet 966 Mann, 225 Pferde.“ In den folgenden Jahren führt er die Einquartierungsnachweisung in derselben genauen Weise weiter, so daß man denken könnte, er sei immer noch Besitzer. Aber er muß sich mit seinem Neffen und Nachfolger, mindestens zunächst, so gut verstanden haben, daß er seelisch noch voll in seinem Hofe stand. Da wird es dann am 2. Februar 1813 wieder lebendig, immer wieder Einquartierungen und „Execution“ von der französischen Besatzung in Magdeburg „wegen nicht geleisteten Vorspann“ oder „nicht abgelieferten Weizen“ usw. Dann aber kamen vom 10. November bis 11. Dezember 1813 Russen und endlich vom 11. Dezember an wieder Preußen.

Zusammen betrug die Einquartierung des Hofes vom 31. April 1810 bis zum 30. Mai 1814 3052 Mann, 258 Pferde, auf 24 Stunden gerechnet 5707 Mann, 863 Pferde. Dazu kommen auch für diese Jahre alle die Lieferungen, die nicht mehr mit aufgezeichnet sind, und vor allem auch alle Kriegssteuern. „Alles zusammen

Beträgt (also von 1806 bis 1814): *Ordinär gerechnet 3495 Mann, 423 Pferde. Auf 24 Stunden gerechnet 6673 Mann, 1088 Pferde.*“ Das alles ist damals durch den einen Hof gegangen! Schließlich kamen noch die Einquartierungen auf dem Rückmarsch der siegreichen Truppen aus Frankreich und beim zweiten Zuge nach Frankreich, die aber nicht mehr so erheblich waren und auch nicht mehr zusammengerechnet wurden. Auf den letzten Seiten dieses Heftes notiert Grabau von hinten an kurz „Die Haupt Punkte, Was hier auf der Nähe durch den Krieg geschehen ist“. Das hat aber nur örtliche Bedeutung.

Das zweite 102 Seiten starke Quartheft von Grabau enthält allerlei Notizen vom Zeitgeschehen und z. T. umfangreiche zeitgenössische Erzeugnisse in Vers und Prosa, die er irgendwo gedruckt las oder durch Bekannte zu lesen bekam und zu deren Abschrift er in den Jahren seiner Krankheit Neigung und Zeit hatte. Zwei größere Stücke hat ihm auch sein Sohn abgeschrieben. All diese Dinge sind für Grabau nur insofern charakteristisch, als sie zeigen, was ihm in dieser Hinsicht besonders interessant und wichtig war. Für uns aber bilden sie einen kleinen Kulturspiegel des deutschen Bürger- und Bauerntums in den Napoleonjahren. Daß da der Humor nicht fehlt, kann uns in Hinblick auf den Ernst dieser Zeit nur freuen, und je größer die Not damals war, desto mehr waren den Leuten auch solche Dinge willkommen, über die sie einmal lachen konnten. Es können hier natürlich nicht alle Stücke dieses Heftes genannt und nur von wenigen Proben gegeben werden.

Da finden wir Schills Aufruf an die Deutschen, dessen kühner Zug nahe an Westerhüsen vorbeiführte und dessen Worte Grabau mit brennendem Herzen gelesen haben wird, „Das Königl. Preußische Haus“, Daten über den König und seine Familie, mit der die Westerhüser auch während der Jeromezeit im Herzen verbunden blieben, Notizen über die Schlacht bei Belle-Alliance, über die Pariser Kriegskontribution 1815 und die große Lübecker Kanone, welche die Preußen 1815 vor Paris erbeutet haben, dabei auch eine wichtige persönliche Notiz von Grabau: „Im Jahr 1813. Den 2ten April ist mein S. w. (soll wohl heißen „Sohn weg“). Den 28ten Julii 1814 Ist er zum Ersten mal wieder bey uns kommen. Ist also weg gewesen 1 Jahr, 3 Monath, 3 Wochen u. 5 Tage.“

Da finden wir eine Anekdote von Friedrich dem Großen, die bekannte Geschichte von dem alten Husar, der den Kantor zwingt, die Kirche zu öffnen — und dann den Choral „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ zu spielen, und vor allem etwas, was in so unruhigen Zeiten besondere Beachtung fand, 16 Seiten „*Merkwürdige Prophezeyungen eines alten katholischen Geistlichen in Pohlen*“, nach denen im Jahr 2000 die Welt untergeht. Vorher wird es immer schlimmer. „*Beim Anfange des Jahres 1900 werden sich in vielen Ländern die Prinzen wider ihre Väter empören, die Bürger gegen ihre Obrigkeit, die Kinder gegen ihre Eltern und das ganze Menschengeschlecht gegen einander seyn. So wird es fort-dauern bis zum Jahre 1938, wo ein allgemeiner Krieg in der ganzen Welt, da der Mensch gegen seine Nebenmenschen nur allein auf Mord bedacht seyn wird . . . .*“

Da finden wir eine humorvolle Weinpredigt über das entsprechend umgestaltete Bibelwort Epheser 5, 18: „Saufet euch nicht voll Branntewein, daraus ein unordentliches Wesen folgt, sondern werdet voll Weines“, dahinter sogar allerlei entsprechende „Fürbitten“ und Abkündigungen und zum Schluß ein

„Gebet“, bei dem man auf einmal merkt, in welcher Zeit dies Opus entstanden ist: *„Stiefvater, der du bist in Paris, vermaledeiet sey dein Nahme, dein Reich komme uns vom Halse, dein Wille geschehe weder im Himmel noch auf Erden, Unser täglich Brot nim uns nicht gänzlich, Vergib, daß wir dich nicht lieben, wie wir vergeben, daß du uns nicht liebst, Und führe uns nicht in größer Elend, Sondern Erlöse uns von deinen zerlumpten Husaren, Fieseliers und allen Hungerleidern, denn dein ist des Jammers, Elends, Hohn und Spott, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.“* — Dies alles, zumal eine solche Umkehrung des Vaterunsers, mag zunächst befremden. Es ist aber im Grunde (neben dem berechtigten Ingrimm gegen Napoleon) auch der Kirche gegenüber nur harmloses Spiel und noch lange nicht die satanische Verlästerung von Kirche und Christentum, die wir von Freidenkertum und Gottlosigkeit her kennen.

Auch eine ganze Anzahl Gedichte hat Grabau abgeschrieben, 24 Verse von Doktor Eisenbarth, der schließlich in Magdeburg gewohnt und hier sogar ein Denkmal bekommen hat, ein Gedicht auf den König und Blücher, zwei Spottgedichte auf Napoleon, „Ein Gespräch zwischen einem Weltkinde und dem Tode“ (12 Strophen), „Abschiedsworte eines Vaters an seinen Sohn, der in den Krieg zog“ usw.

Auch drei plattdeutsche Gedichte finden sich in unserem Heft, also schon etwa 40 Jahre vor Klaus Groth und Fritz Reuter, darunter als bestes „De Geschichte von Goliath un den lütgen David“, von der hier wenigstens die beiden letzten Strophen stehen sollen:

Hau tau! Sau stund nu David da,	Un hie war de Geschichte uht,
Un vor enne de Philister.	Sau wiet see unse Küster.
Wat da war, alles kuckt da nah,	Drum wer op Gottes Allmacht buht,
Doch David de war driester.	Bezwingt ok en Philister.
Hei nimmt den Schlappschlier, schmit un topp,	Doch wieder sett ick nist mehr tau.
Hei drop den Groten an den Kopp,	Un nu, mien lieber Michel Klau,
Dat hei war dot un bleif dot.	Vertelle du wat anders.

Schließlich mögen noch zwei kurze Spruchverse hier stehen:

#### Der Bauer

Wenn der Bauer nachlässig säet,  
Daß nichts gutes wachsen kann,  
Glaubt ihr, daß er es gestehet?  
Ach, der Teufel hat's gethan.

Also der Teufel als bequeme Ausflucht, wo wir selbst Schuld haben.

#### Die Caffee Schwester

Ach du liebes Caffeeschälchen,  
Nach dir sehnet sich mein Kehlchen,  
Und sollt' ich den Rock verkaufen,  
So muß ich doch Caffee saufen.

Man sieht, die Sucht nach Kaffee hat es auch damals schon, sogar zur Zeit der Kontinentalsperre, gegeben.

Alle übrige Dichtung des Heftes hat nicht einmal Durchschnittswert und ist oft auch in der Form unbeholfen. Ob manches davon von Grabau selbst stammt, können wir nicht nachweisen, weil nirgends Verfassernamen mitgeteilt werden.

## *Dat Rätsel*

von Otto Rohkamm

„Hinder ousen Housse  
staiht 'ne Krickelkrackelkrouse.  
Wenn de Wind gaiht kruiz un twier,  
gaiht de Krickelkrackelkrouse  
hinder'n Housse hen un här.“

Sau spruok de Oma, de vole Dammaiersche in Binten, sau umme Achtain-hundert foftich in dän Jahren, un frauch de Krabbens, dai in'er warmen Stouwe umme se rummsaiten, up 'en Fautbodden un up 'er Hutsche. Dai Krabbens, dai päiren allewäile, datt de Oma wat vortellen solle, un solle Rätsels upjieben. Do frauch se:

„Wat is dat? Wat is dai Krickelkrackelkrouse? Wār wait et? Wat kummet 'er rout out 'en Räsele?“

Nou sparren se dat Moul wäit up, dai Krabbens, un glupschen de Gruotmudder an mit blanken uO'en. Se purlen mid'en Perl in 'er Nāse rumm, awerst sau daip, wāi se uok bohren die'en, se kaimen nich up 'en Grund, un kaimen 'er nich hinder, hinder dat Rätsel.

Do hulp de Gruotmudder en betten na un maine:

„Na, nou denket 'er emal an, wat wāi sau jieren ätet in Wintere, wenn et butten frist, un wenn wāi all eslachtet hett, wenn ouse dicke Kuffswäineken all duote is un tau Wost emaket. Un dai Krickelkrackelkrouse werd denne rinter-ehaalt out 'en Garen un werd denne ekuoket. Un dat smecket denne sau schiene mit Stiekenbroihe un en gaatlich Sticke Stieke in Potte. De Opa secht allebot, hai medhte an laiwersten de Krickelkrackelkrouse mit Bräjenwost.“

Do midde harre de Oma dän Krabbens 'ne Lichte up'estuoken, un do raipen se wāi out ainen Munne: „Juchhee, wāi hett et! wāi' wettet et, wat 'er routkummet out 'en Räsele. Et is de Brūne Kuohl!“

„Jo“, säe de Oma, „dai is et. Un an 'er Krickelkrackelkrouse, da kann seck en krank Minsche jesund anne äten.“

Do melle seck uok de Opa, dai hinnen in 'er Ecke satt, in Backenstauhle un maine:

„Brūnen Kuohl un Bräjenwost  
un en Littjen for 'en Dost  
sall de Minsche woll vorrdra'en,  
uopen Lāiw lett sachte gahen.“



# AUS DER *HEIMATPFLEGE*

---

## *Neuerwerbungen des Braunschweigischen Landesmuseums für Geschichte und Volkstum 1961–1963*

Bis zum Jahre 1960 standen dem Braunschweigischen Landesmuseum für Geschichte und Volkstum alljährlich nur geringe Mittel für die Erhaltung, Vermehrung und Ausstellung seiner Sammlungsbestände zur Verfügung. Davon mußten auch Holz für den Bau von Vitrinen, Sockeln und Modellen, Anstrichfarben, Dekorationsstoffe, Beschriftungskartons, Werkzeuge und Chemikalien für Konservierungs- und Restaurierungszwecke und dergleichen gekauft werden, so daß für Neuerwerbungen von Sammlungsstücken recht wenig Geld genug übrig blieb. Das wurde erst anders im Jahre 1961. Für dieses Rechnungsjahr stellte das Niedersächsische Kultusministerium dem Landesmuseum das Fünffache des bisherigen Ansatzes für Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen zur Verfügung und gab zugleich einmalige Sondermittel zur Ausstattung des bisher als Magazinraum dienenden Dormitoriums des Agidienklosters mit neuen Schrank- und Pultvitrinen, Stellwänden, Decken- und Vitrinenbeleuchtung für den Neuaufbau der musik- und theatergeschichtlichen Schausammlung. Dadurch wurde es möglich, den größten Teil der für die Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen bestimmten Gelder wirklich für Ankäufe von geschichtlichen und volkskundlichen Altertümern zu verwenden. Da die Haushaltsmittel für Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen auch 1962 und 1963 vom Lande Niedersachsen in derselben Höhe wie 1961 bereitgestellt wurden, wurde das Landesmuseum in den zurückliegenden 3 Jahren erstmalig in die glückliche Lage versetzt, seine Bestände planmäßig in der Richtung zu ergänzen, die durch die teilweise zierlich zufällige und ungleichmäßige Zusammensetzung des alten Bestandes gewiesen war. Dabei kam es vor allem darauf an, die empfindlichsten Lücken in den früher am schwächsten vertretenen Teilgebiete Schritt für Schritt zu schließen.

Insgesamt konnten seit Beginn des Jahres 1961 für die Abteilungen Landeskunde, Landesgeschichte und Volkskunde 1262 Katalognummern als Neuzugänge gebucht werden, von denen nicht wenige mehrere, manche sogar über 50 zusammengehörige Einzelstücke umfassen. Es würde viel zu viel Platz erfordern, wollte man die Neuerwerbungen hier alle einzeln aufführen. Die meisten müssen daher gruppenweise zusammengefaßt werden, um der Einzelnennung der besonders wichtigen Stücke desto mehr Raum gewähren zu können.

### **I. Landeskunde Ostfalens**

Die erfreulich umfangreichen alten Bestände an älteren Orts- und Landschaftsansichten des Braunschweiger Landes und seiner Nachbargebiete wurde im Sinne einer gesamt-ostfälischen Landeskunde durch Ankäufe von Ansichten hauptsächlich aus den nichtbraunschweigischen Landesteilen Ostfalens in den Regierungsbezirken Magdeburg, Lüneburg, Hannover und Hildesheim und aus den sächsisch-thüringischen und hessischen Randgebieten ergänzt. Erworben wurden 55 Orts- und Landschaftsansichten des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts in Kupferstich, Stahlstich, Lithographie, Zeichnung oder Aquarell von Alledorf, Ballenstedt, Berge b. Magdeburg, Blankenburg, Bodetal (3), Brockenhaus, Brunsrode, Calenberg, Clus, Coppenbrügge, Duderstadt, Elbingerode, Gernrode, Gieselwerder, den Gleichen bei Göttingen, Goslar, Güntersberge, Hannover, Harzgerode, Hasselfelde, Heiligenstadt, Hornburg, Karlshafen, Katlenburg, Königslutter, Lauterberg, Magdeburg, Mansfeld, Meisdorf, Michaelstein, Minden, Mühlhausen, Münden, Nienover, Nordhausen,

Norheim, Osterode, Porta Westfalika, Pyrmont, Quedlinburg (2), Questenberg, Ribbeshüttel, Rotehütte bei Elbingerode, Rübeland, Rüstenberg, Salzwedel, Sampleben, Sangerhausen, Siebertal bei Herzberg, Staufenburg und Wienhausen.

Dazu kamen eine Mappe mit Großfotos von Ostharzansichten um 1900 sowie 68 Fotos und 143 Ansichtskarten aus der Zeit vor 1920 von Alt-Braunschweig. Die bereits früher recht stattliche Sammlung von historischen Stadtplänen und Landkarten des ostfälischen Raumes wurde durch einen alten Plan von Wolfenbüttel und 5 Karten ostfälischer Landesteile aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert vervollständigt.

## II. Landesgeschichte

### 1. Allgemeine Landesgeschichte. (Welfenhaus, Landes- und Kommunalbehörden, Militär, Kriege und politische Ereignisse)

Der große alte Bestand an Bildnissen von Mitgliedern des welfischen Fürstenhauses konnte durch 26 noch nicht vorhandene Darstellungen ergänzt werden, und zwar durch die Ölbildnisse des Herzogs Ferdinand Albrecht II und seiner 1722 gemalten vornehmen Dame, die angeblich „Madame Rudolphine“, die zweite Gemahlin des Herzogs Rudolf August, darstellt, ferner durch 23 graphische Bildnisse in Holzschnitt, Kupferstich, Schabkunsttechnik oder Silhouette, sowie durch eine vergrößerte und gerahmte Farbfotografie des großen Familienbildes Herzog Karls I. von Tischbein im Schloß Wilhelmshöhe. Hieran schließen sich 27 graphische Blätter mit Bildnissen von nichtostfälischen Fürsten und von solchen Heerführern, Beamten und Politikern des 17.—19. Jahrhunderts an, die in der ostfälischen Landesgeschichte eine Rolle gespielt haben. In diese Gruppe gehören wahrscheinlich auch die Ölbildnisse eines bisher unbekannten vornehmen Herrn mit Allonge-Perrücke aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts und einer vom braunschweigischen Hofmaler Sommerau 1773 gemalten Dame mit modischem Kopfsputz, beide aus Wolfenbütteler Familienbesitz.

Die Autographensammlung wurde bereichert durch 23 politisch oder kulturgeschichtlich interessante Briefe von Angehörigen des Welfenhauses aus den Jahren 1621—1871, vier Lehnbriefe von 1741 bis 1816 und zwei Briefe über kriegerische Notzeiten unseres Landes von einem Wolfenbütteler Fronvogt 1550 und einem schwedischen Obristen von 1640.

Die Sammlung landesherrlicher Verordnungen erhielt bedeutenden Zuwachs durch 212 Einzeldrucke oder zeitgenössische Abschriften von solchen aus dem 16. bis frühen 19. Jahrhundert und durch einen Sammelband mit 83 Abschriften von Erlassen und Rechtsentscheidungen aus den Jahren 1686—1776.

An kriegsgeschichtlichen Dokumenten wurden erworben eine Reihe von Militärpapieren für braunschweigische Soldaten von 1754 bis 1823, Kupferstichdarstellungen von Kriegseignissen, an denen ostfälische Truppen 1633, 1640, 1642, 1666, 1761 und 1792 beteiligt waren, sowie Schriftstücke und Fotos zur Geschichte des Infanterie-Regiments Nr. 73 im 1. Weltkriege.

An Waffen, Uniformen und Uniformzubehör wurden erworben ein Braunschweiger Turnierhelm um 1560 mit reicher Atzmalerei, Stangenwaffenklingen, Armbrustbolzen und Fußangel aus Bodenfunden in der Umgebung von Blankenburg, aus dem 16., 18. und 19. Jahrhundert, der Paradedolch eines Luftwaffen-Feldwebels vor 1939, aus der Zeit vor dem 1. Weltkriege die Extra-Uniform eines Gefreiten des Gardegrenadierregiments „Königin Elisabeth“, der Helm eines Oberveterinärs, der Helm eines braunschweigischen Oberzollsekretärs und der Paradehelmbusch eines braunschweigischen Landgendarmen sowie zahlreiche Orden und Ehrenzeichen des 19./20. Jahrhundert;

an Altertümern des Feuerlöschwesens eine frühe Motorspritze für Pferdegespann von 1924 aus Salzgitter-Salder, Messing- und Lederhelm von Feuerwehrmännern aus Evessen und Braunschweig, zwei Einreihhaken zur Brandbekämpfung aus Osloß und Lautenthal;

an Altertümern der fürstlichen Hofhaltung in Braunschweig: Wasserkaraffe, Wasserglas und Likörglas mit dem Monogramm des Herzogs Wilhelm um 1880.

## 2. Wirtschafts- und Sozialgeschichte mit Gesundheitswesen

An Altertümern des Bergbaues und des Hüttenwesens wurden erworben frühe Veröffentlichungen über die Harzer Berg- und Hüttenwerke mit wichtigen technischen Abbildungen in Kupferstich von Löhneisen (1690), Schlüter (1738), Zückert (1762), Lichtenstein (1778), Dannenberg (1781) und Lampadius (1817), 27 einzelne Holzschnitte berg- und hüttenmännischer Einrichtungen aus Werken des 16. und frühen 17. Jahrhunderts von Agricola, Münster usw., eine Grubenlampe des 19. Jahrhunderts von Messing aus Othfresen und vier gußeiserne Ofenplatten des 18. Jahrhunderts;

an forstwirtschaftlichen Altertümern: zwei grundlegende forstwissenschaftliche Werke der braunschweigischen Forstleute v. Sierstorff (1796) und Cramer (1798), Schriftstücke forstlichen Inhalts aus Ahlshausen (1698) und aus dem Amte Vorsfelde (1785/88), elf gedruckte Verordnungen und Runderlasse an die braunschweigischen Forstbeamten aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert, der Gala-Uniformrock eines höheren Forstbeamten und Fotos braunschweigischer Forstbeamter aus dem frühen 20. Jahrhundert, ein früher lederner Schrotbeutel für die Jagd aus Wolfshagen, eine starke eiserne Schlagbolzenfalle für Großbrautiere (Wolf oder Luchs?) aus Lautenthal und fünf verschiedene Typen von Waldarbeitersägen aus dem gleichen Orte;

an Altertümern der Handels- und Verkehrsgeschichte: mehrere ostfälische Taler des 16. — 18. Jahrhunderts, zahlreiche Kleinmünzen des 19./20. Jahrhunderts, 62 Notgeldscheine ostfälischer Städte aus der Inflationszeit nach dem 1. Weltkrieg, handschriftliche Handelspapiere aus dem Amtsbezirk Calvörde 1847 — 1863, eine große lederne Geldtasche für Markthändler und fahrende Milchhändler aus dem frühen 20. Jahrhundert, mehrere Typen von Unzel- und Zugwaagen, graphische Bildnisse und Großfotos von ostfälischen Kaufleuten und Bankherren, darunter Mitgliedern der Familien Frerichs-Rimpau und Ballin-Bremer; der Gala-Überrock eines preußischen Eisenbahnbeamten vor 1918 und verschiedene kleinere Dokumente des braunschweigischen Eisenbahnwesens;

aus dem Gesundheitswesen: Darstellung des Heilbadebetriebes am Gesundbrunnen bei Hornhausen (Kupferstich 1646), graphische Bildnisse ostfälischer Ärzte des 18./19. Jahrhunderts, ein Fotoalbum mit Bildern von Ärzten, Krankenhaus- und Apothekerräumen in Braunschweig im 1. Viertel des 20. Jahrhunderts, Gesundheitszeugnisse von 1791 und 1831, Analysenwaage in Mahagoni-Gehäuse für Apotheker um 1900, acht Glasgefäße, ein Schamott-Deckelgefäß und ein Dreibein-Schmelztiegel für Apotheker aus dem frühen 20. Jahrhundert.

## 3. Kirchen-, Schul- und Gelehrtengeschichte

Erworben wurden 38 Bildnisse des 16. — 19. Jahrhunderts in Holzschnitt, Kupferstich, Stahlstich, Lithographie, Silhouette, Zeichnung oder Aquarell von Geistlichen, Pädagogen, Hochschullehrern und freischaffenden Gelehrten, die aus Ostfalen stammten oder hier wirkten, und zwar von Beireis, P. Busch, Camerarius, Caselius, Daelliker, Decimator, Chr. D. Ebeling, Eberhard, Gatzert, K. F. Hermann, Heshusius, Himly, K. Lachmann, W. Leyser, Lentien, Lüder, Mencken, Mitobius, C. O. Müller, Palm, Petersen, Posewitz, Rau, Reinhart, Rennemann, Reyger, Schacht, Schmelzer, J. A. Schmidt, H. A. Schrader, Slevogt, Spangenberg, Stroth, Wettensehen, Wiedeburg und Zinke;

wissenschaftlich bedeutende Werke ostfälischer Gelehrter des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts, und zwar von J. G. Schottelius (1663), Engelbrecht (1690), J. G. Eccard (1711), Leibnitz (1711), Cuno (1728), Fabricius (1740), L. Heister (1732, 1745, 1753, 1762), Heineccius (1785), Pütter (1798), P. J. Bruns (1798), Roose (1800) und Remer (1803), dazu die Leichenpredigt für Schottelius (1677), zwei Briefe des Abtes Jerusalem (1754) und neun Briefe des Holzmindener Arztes Dr. Brandis vn Frh. v. Knigge (1795);

aus der Geschichte der Universität Helmstedt die Druckschrift zur Gründung des „Paedagogium Illustre“ in Gandersheim 1571, 15 Ordnungen und Edikte für die Universität Helmstedt und ihre Studenten 1725 — 1788, 24 Helmstedter Vorlesungsverzeichnisse 1656 — 1769, mehrere Gelegenheitsdrucke zu festlichen Hochschulereignissen des 18. Jahrhunderts, die *Annales Academiae Juliae* 1727, das Humanistische Magazin zur gemeinnützlichen Unterhaltung und insonderheit in Beziehung auf akademische Studien, hrsg. v. Wiedeburg, Jahrg. I — VI (1787 — 1795) und das Helmstedtische Wochenblatt von 1809/10;

aus der Geschichte anderer ostfälischer Hochschulen: Statuten des Herzogs Anton Ulrich für die Ritterakademie in Wolfenbüttel 1710, Gesetze für die Studierenden am Collegium Carolinum in Braunschweig 1745 und andere Druckschriften des 18. Jahrhunderts über diese Hochschule, zwei Göttinger Studentenstammbücher von 1779 und 1826 sowie 46 Göttinger Studenten-Silhouetten von 1852/53;

14 Dokumente zur Geschichte der Gymnasien in Braunschweig und Helmstedt im 19. Jahrhundert, die Veröffentlichung von Ziegenbein über die „Schul-Berzirks-Bibliothek für die Diocese Blankenburg“ (1815) und mehrere Lehrbücher für braunschweigische Schulen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.

#### 4. Literaturgeschichte

20 Bildnisse des 17.—19. Jahrhunderts in Kupferstich, Stahlstich und Lithographie von Dichtern und Schriftstellern, die aus Ostfalen stammten oder hier lebten, fünf graphische Bildnisse von fremden Bühnendichtern, deren Werke im frühen 19. Jahrhundert auf dem Braunschweiger Theater gespielt wurden, und Autographen der ostf. Dichter und Schriftsteller Bodenstedt, de la Mare, Gerstäcker, Ricarda Huch, Kotzebue, Ina Seidel und Fr. W. Zachariä;

Frühdrucke der ostf. Dichter Gleim (1755, 1775), Klopstock (1760, 1769, 1787, 1798), Lessing (1753/55, 1770, 1778, 1784), Ebert (1774), Zachariä (1777/78), Hölty (1783), Matthiesson (1787), Bürger (1789), Knigge (1790), Tiedge (1790, 1806, 1808), Campe (1797), Seume und v. Münchhausen (1797), Iffland (1798), A. W. Schlegel (1800 und 1825), Fr. Schlegel (1804), Eschenburg (1812) und Gebrüder v. Stollberg (1815), dazu mehrere von Mitgliedern des Göttinger Dichterbundes herausgegebenen Almanache aus Göttingen (1785, 1789, 1790, 1799, 1803) und Hamburg (1789 und 1792) und das Taschenbuch des Verlages Vieweg in Braunschweig für 1803.

#### 5. Musik- und Theatergeschichte

In der landesgeschichtlichen Abteilung erfuhr die Unterabteilung Musik- und Theatergeschichte Ostfalens den stärksten Ausbau, veranlaßt durch die Wiederaufstellung der musik- und theatergeschichtlichen Schausammlung im Domitorium des ehemaligen Ägidienklosters. Bei der Vorbereitung dieser Schausammlung war es deutlich geworden, welche Lücken in den Sammlungsbeständen zumal auf dem Gebiete der ostfälischen Musikgeschichte ausgefüllt werden mußten, um die Entwicklung des heimischen Musikinstrumentenbaues und des heimischen Musikverlagswesens sowie des Konzertwesens in Braunschweig und Wolfenbüttel während des 18. und frühen 19. Jahrhunderts darstellen zu können, drei Themen, über die bisher noch so gut wie keine musikwissenschaftlichen Untersuchungen vorlagen. Zu ihrer ausstellungsmäßigen Behandlung bedurfte es erst eingehender Quellenforschungen seitens des Landesmuseums. Die wissenschaftliche Ausbeute war dann aber auch so reich, daß außerordentliche Aufwendungen für die Vermehrung der musik- und theatergeschichtlichen Sammlungsgegenstände verantwortet werden konnten. Sie erbrachten:

Vier Kopien nach Öl- und Pastellbildnissen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Privatbesitz, gemalt im Auftrage des Museums von Robert Naumann, darstellend die braunschweigische Prinzessin Sophie Karoline Marie, Tochter Karls I., am Klavier (von Zisenis gemalt um 1760), den Braunschweiger Theaterintendanten August Klingemann

(von Bähse gemalt um 1820), den Braunschweiger Komponisten und Gitarrelehrer J. H. C. Bornhardt (von Tunica gemalt um 1820) und die Braunschweiger Gitarrespielerin Friederike Henninges (von Liebhaber gemalt 1809); ferner 28 graphische Bildnisse von Komponisten und Virtuosen des 17.—19. Jahrhunderts und sieben von Bühnenkünstlern des 18./19. Jahrhunderts die aus Ostfalen stammten oder hier im Konzert oder Theater zu Gehör kamen, 2 Fotoalben und zahlreiche Einzelfotos von Künstlern und Bühnenbildern des Braunschweiger Theaters im 20. Jahrhundert, sowie Autographen von den Bühnenkünstlern Karl, Eduard und Emil Devrient und Sophie Schröder;

94 Fotokopien von Urkunden, Akten und Operntextbüchern zur braunschweigischen Musik- und Theatergeschichte des 17./18. Jahrhunderts aus dem Nieders. Staatsarchiv in Wolfenbüttel, 36 desgleichen aus dem Stadtarchiv Braunschweig, 28 Fotokopien zur Geschichte des Magdeburger Nationaltheaters um 1800 aus dem Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt in Magdeburg, 42 Fotokopien ostfälischer Musikalien und Operntextbücher des 17./18. Jahrhunderts aus der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel und 16 Fotokopien desgleichen aus der Universitätsbibliothek Göttingen, 52 Fotokopien von Konzertankündigungen aus den „Braunschweigischen Anzeigen“ des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts;

Originaldrucke von Kompositionen der ostfälischen Komponisten L. Spohr, A. Fesca, H. Litloff und A. Löhr, Neudrucke von Kompositionen Telemanns, ein handschriftliches Notenbuch aus Bröckel von 1812 mit zeitgenössischen Klavierstücken und Liedern; das Notenschreibzeug des Hofkapellmeisters und Liederkomponisten Franz Abt;

an Musikinstrumenten: Gitarre von Ritmüller (in Göttingen um 1800), Tafelklavier der Braunschweiger Pianofortefabrik Beese & Bremer um 1850, Kopie des Clavichords von Karl Lemme in Braunschweig aus dem Jahre 1787 in der Musikinstrumentensammlung der Universität Leipzig, ausgeführt von Marx in Nürnberg, Kopie eines Quartfagotts von J. B. Eisenbrant in Göttingen um 1800, ausgeführt von O. Steinkopf in Berlin nach dem Original im Staatl. Musik-Institut Berlin, eine Querflöte mit 5 Messingklappen aus dem frühen 19. Jahrhundert, eine Flötenuhr im Mahagonisekretär von Carl Rudloff in Wolfenbüttel um 1800 mit 12 spielbaren Walzen, darunter zwei von H. Sander in Braunschweig 1822 nachgearbeitet;

zehn Fotos von ostfälischen Musikinstrumenten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in auswärtigen Sammlungen, 28 Fotos ostfälischer Barockorgeln und Kupferstich der Compenius-Orgel in der Wolfenbütteler Hauptkirche, 104 Fotokopien von Urkunden, Akten und Druckschriften des späten 18. Jahrhunderts zur Geschichte des Braunschweiger Musikinstrumentenbaues aus dem Stadtarchiv Braunschweig; gerahmte Großfotos nach Olbildnissen der Braunschweiger Pianofortefabrikanten Georg Friedrich, Wilhelm, Dr. Kurt und Dr. Willi Grotrian-Steinweg und ein Album mit Werksfotos zur Geschichte ihrer Pianofortefabrik;

an Druckerzeugnissen ostfälischer Musikverlage: Noten aus Spehrs „Musikalischem Magazin auf der Höhe“, aus dem Verlag G. M. Meyer und aus dem Verlag Litloff in Braunschweig, aus den Verlagen Louis Oertel und Lehne & Co. in Hannover, Holle und Kallmeyer in Wolfenbüttel und Heinrichshofen in Magdeburg, dazu die vergrößerte und gerahmte Farbfotografie des in Privatbesitz befindlichen Pastellbildes des Braunschweiger Musikverlegers G. M. Meyer mit seiner Familie um 1830;

an sonstigen theatergeschichtlichen Dokumenten: das Textbuch zur Oper „Cupido“ von Herzog Anton Ulrich von 1691, zahlreiche Besetzungszettel und Programmhefte des Braunschweiger Theaters, ein Ritterkostüm, auf der Bühne getragen vom Braunschweiger Schauspieler A. Preuß und ein Silberpokal von 1871 für Baurat Carl Wolf, den Erbauer des neuen Braunschweiger Theatergebäudes;

aus der Geschichte des heimischen Musikunterrichtswesens: Lehrpläne, Werbedrucksachen, Konzertprogramme und Fotos von Leitern, Lehren und Unterrichtsräumen mehrerer Musikschulen einschließlich der Staatsmusikschule.

## 6. Bau- und Kunstgeschichte Ostfalens

In das Museum gelangten an Bauteilen abgebrochener Fachwerkhäuser der Stadt Braunschweig Schwellbalken mit Treppenfries, gotischer Balkenkopf und Ankerbalkengefüge vom Hause Ritterstraße 25, gotische Knagge des Hinterhauses Kohlmarkt 5 von 1514, nachgotische Knagge vom Hause Mönchstraße 6, Treppendocken und geschnitzter Türbogen der Barockzeit vom Hause Spohrplatz 3; ferner eine sinnbildlich verzierte Haustür aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts von einem Hause in Salzgitter-Lichtenberg;

an mittelalterlichen steinernen Bauteilen Backsteinfliesen mit grünem Überfang vom Fußboden der Kirche in Gr. Flöthe, ein Backstein des „Klosterformats“ mit eingedrückter großer Hundepfote aus Braunschweig; ferner zahlreiche Bodenfunde von Grabungen an mittelalterlichen Kirchenfundamenten und Burganlagen des Braunschweiger Landes nebst Grabungsfotos, Vermessungsplänen und Grabungsschnitten; Bekrönung eines klassizistischen Grabdenkmals aus Gr. Vahlberg;

Bildnisse in Kupferstich und Lithographie des 18./19. Jahrhunderts von den ostfälischen Baumeistern und bildenden Künstlern Klenze, Laves, Ferg, Fiedler, Emil Schulz, Friedrich und Moritz Müller-Steinlah und Wermuth, Selbstbildnis in Öl des Braunschweiger Malers F. Schaper; Album mit Fotos von den Werken der Braunschweiger Malerin Helene Dankworth.

## III. Volkskunde

Obwohl die volkskundliche Abteilung des Museums schon vor dem 1. Weltkriege über reiche Bestände an Möbeln und anderem Hausrat, Kleidungsstücken und Arbeitsgeräten verfügte, gibt es auch in ihr immer noch manche Lücken, deren Schließung im volksbildnerischen Interesse wünschenswert ist. In der Unterabteilung „Bürgerliche Wohnkultur“ fehlten bisher z. B. noch verschiedene Typen von Stilmöbeln des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, weil es früher an den erforderlichen Mitteln zur Anschaffung solcher verhältnismäßig kostspieligen Stücke gemangelt hatte; ferner waren städtische Kleidungsstücke und Haushaltsgeräte aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht schon planmäßig gesammelt worden, weil sie in den ersten Jahrzehnten seit der Gründung des Museums noch kaum als „museumsreif“ angesehen wurden. Den Unterabteilungen „Handwerk“ und „Bauerntum“ fehlten ebenfalls noch viele Gerätschaften, deren alltägliche Verwendung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zu selbstverständlich gewesen war, als daß man schon damals auf den Gedanken gekommen wäre, sie einem Museum einzuverleiben. Erst die nach dem 2. Weltkriege rasch fortschreitende Verdrängung der alten Werkstoffe Holz, Naturstein, Emailleblech, Schmiedeeisen, Kupfer, Messing und Zinn durch neue Kunststoffe und die Verdrängung der meisten Handgeräte durch Maschinen sowohl im Handwerk und in der Landwirtschaft wie im Haushalt ließ es dringend geboten erscheinen, auch solche eben erst veralteten Dinge museal zu erfassen, bevor sie spurlos von der Bildfläche verschwinden.

Leider können gerade die für den Wandel der Lebensweise in den letzten hundert Jahren so überaus aufschlußreichen volkskundlichen Neuzugänge wegen ihrer großen Zahl und Mannigfaltigkeit aus Platzmangel hier zumeist nur summarisch aufgeführt werden, ohne sie im Einzelnen näher zu kennzeichnen. Erworben wurden

an Möbeln: aus der Barockzeit eine Schreibkommode aus Wolfenbüttel und eine Koffertruhe mit eingelegten Adelsmonogrammen aus Braunschweig, ein Schreibschrank des späten 18. Jahrhunderts aus Schöppenstedt, aus dem frühen 19. Jahrhundert ein Sekretär aus Schöppenstedt, ein Kleiderschrank aus Braunschweig, eine Kommode für einen nicht mehr vorhandenen Spiegelaufsatz aus Stedderdorf und ein stilistisch dazu passender Spiegel aus Vorsfelde, eine Hängewiege mit eingebauter Wäscheschublade aus Burgdorf und vier Stühle aus Garbolzum, aus der Biedermeierzeit ein Sofa mit sechs zugehörigen Stühlen aus Gifhorn und ein „Bureau“ mit zylindrischer Klappe aus dem gleichen Ort, an Bauernmöbeln zwei bemalte Kleiderschränke von 1786 aus Hohenhameln und 1797 aus Bort-

feld, ein mehrfach übermalter Kleiderschrank des 18. Jahrhunderts aus Gifhorn, eine bemalte Bettstelle von 1838 aus Sonnenberg und zwei Schemel mit ungewöhnlicher Lehn-  
nenbildung aus Klein Mahner;

an Kleidungsstücken: Fünf städtische Frauenkleider, Schürze, Kinderstiefel, „Pompadour“ und vier Schirme des späten 19. Jahrhunderts aus Zellerfeld, ein halb-  
städtischer Bräutigamsanzug um 1860, drei halbstädtische Frauenkleider, eine Schürze, drei Umschlagetücher, ein „Mäntele“ für Kinderwärterinnen, eine Spitzenhaube für alte  
Frauen und ein Beutel mit Perlenstickerei, alles aus Burgdorf, zahlreiche bäuerliche Trach-  
ten- und Wäschestücke des 19. Jahrhunderts aus Ackenhausen, Burgdorf, Gr. Biewende  
und Salzgitter-Lichtenberg, gestickte Taschentücher für Konfirmandinnen von 1827 aus  
Blankenburg, Überhandtuch für Trauer aus Br.-Lehndorf;

an kleineren Haushaltsgegenständen: zahlreiches Geschirr von Stein-  
gut, Steinzeug, Zinn, Kupfer und Messing aus Braunschweig, Eitzum, Hallendorf, Kl. Mah-  
ner, Lichtenberg, Uhrde, Wierthe, Wolfenbüttel und Woltorf, Wandbört mit Holztellern  
und hölzernen Küchengeräten, sechs Butterformen und ein Sackstempel aus Holz, Stridden,  
vierhenkliger Kochtopf, Bratpfanne und zwei Kesselhaken des 18./19. Jahrhunderts aus  
Eisen, Plätten aus Messing und Eisen, verschiedene Formen von Kaffeemühlen und Kaffee-  
röstpfanne, sieben verschiedene Arten von älteren Beleuchtungskörpern aus Zinn, Messing  
und Eisenblech, eine figürlich bemalte Spanschachtel aus Wierthe, zwei Klöppelkissen aus  
Timmern, zwei Haarbrennscheren, verschiedene Formen von Brillen und Kneifern des  
19. und frühen 20. Jahrhunderts;

an hauswirtschaftlichem Großgerät: von Holz ein Bactrog, ein Mus-  
rührer, ein waagerecht arbeitendes Butterfaß, eine Butterwaage, ein Bükebrett und zwei  
Schannen zum Tragen von Wassereimern, aus Eisen der Mechanismus einer frühen Wasch-  
maschine um 1900 (Timmern), behelfsmäßige Handmaschinen zum „schwarzen“ Buttern  
und „schwarzen“ Olpressen im 2. Weltkriege (Meerdorf), aus gebranntem und glasiertem  
Ton eine Kükenränke;

an Handwerksgewerkzeugen: eine Ziehbank und Zieheisen für Böttcher- und Stell-  
macherarbeiten, verschiedene Sägen für Zimmerleute aus Gr. Vahlberg, Schmiedeblase-  
bälge aus Hornburg, Spezialhämmer zum Schärfen von Mühlsteinen aus der ehem. Wasser-  
mühle in Windhausen und eine frühe Singer-Nähmaschine im Jugendstil um 1900 mit  
Handkurbeltrieb aus Braunschweig;

an Behältern von Korbflechterarbeit: Kiepen, Handkörbe und Futter-  
schwingen verschiedener Typen;

an landwirtschaftlichen Geräten: verschiedene Sensen- und Sichelfor-  
men aus Gr. Vahlberg, Mahlum und Salzgitter-Lichtenberg, verschiedene Formen von  
Grüwweln und anderen Geräten zum Abblatten und Roden der Rüben, Rüel zum Pflug-  
reinigen, Lichtaken zum Anheben der Ackergeräte, zwei verschiedene Forken-Typen aus  
Gr. Vahlberg, verschiedene Dreschflegel-Typen, darunter ein Kinderdreschflegel aus Groß  
Ilse, Wurfschaukel zum Kornreinigen aus Gr. Vahlberg, große zweispännige Nachharke  
mit Holzzinken aus Gr. Gleidingen und kleine handgezogene Nachharke mit Eisenzinken  
aus Leiferde und mehrere Geräte zum Wege- und Grabenbau aus Br.-Lehndorf, Gr. Vahl-  
berg, Salzgitter-Lichtenberg und Mahlum;

an Fahrzeugen: drei verschiedene Typen von hölzernen Schiebekarren aus  
Salzgitter-Lichtenberg und Wolfshagen, ein hölzerner Kinderwagen der Empirezeit zum  
Ziehen durch Hunde- oder Ziegenbocksgespann aus Heiligendorf und ein Kinderstuhl-  
schlitten des frühen 20. Jahrhunderts aus Jerstedt;

an sonstigen Dingen: Spieluhr mit Metallwalze aus der 2. Hälfte des 19. Jahr-  
hunderts, Armbrust zum Scheibenschießen aus dem 19. Jahrhundert, hölzerne Schlittschuhe  
aus Isenbüttel, Kinderbücher, ein zweiräumiges Puppenhaus, Puppenmöbel und Puppen-  
geschirr aus den 1880er Jahren, zwei handschriftliche Kochbücher von 1771 aus Braun-  
schweig und von 1839 aus Watenbüttel, zwei gemalte Familienglückwünsche von 1822 in  
zeitgenössischen Rahmen aus Goslar, fünfzehn Scherenschnitte von Szenen aus dem Volks-



leben des frühen 19. Jahrhunderts im zeitgenössischen Goldrahmen aus Peine, städtische und dörfliche Grundstücks- und Familiendokumente von 1742 bis 1874 aus Atzum, Calvörde, Destedt, Bad Gandersheim, Gr. Biewende, Königslutter, Reinstedt, Salzdahlum, Salzgitter-Bruchmachtersen, Timmern und Windhausen sowie drei gedruckte plattdeutsche Hochzeitsgedichte aus Goslar und Hannover von 1692, 1695 und 1726, an volkskundlichem Forschungsmaterial die Angaben der Gewährsleute in den an 450 ostfälische Orte verschickten Mundartfragebogen Nr. 11 und Brauchtumsfragebogen Nr. 2 sowie 58 im Museum neu erarbeitete laut- und wortgeographische Verbreitungskarten der ostfälischen Sprachlandschaft.

Daß das Landesmuseum in den Jahren 1961—1963 eine solche erstaunliche Menge von neuen Sammlungsstücken erwerben konnte, verdankt es in der Hauptsache dem Verständnis der vorgesetzten staatlichen Dienststellen für die Erfordernisse eines weiteren Museumsausbaues, vor allem den erfolgreichen Bemühungen der Herren Regierungsdirektor Dr. Georg Grabenhorst und Regierungsamtmann Dolenga im Kultusministerium Hannover um eine bedeutende Erhöhung der jährlichen Mittel für Erhaltung und Vermehrung der Sammlungen. Herzlicher Dank für selbstlose Zuwendungen gebührt aber auch den vielen Museumsfreunden in Stadt und Land Braunschweig, die das Museum zum Teil wiederholt mit Schenkungen bedacht haben. Ihre Namen seien hier ehrend der Nachwelt überliefert, wobei ihr Wohnsitz nur dann genannt ist, wenn es nicht die Stadt Braunschweig ist: Emma Albrand, Annatrat Aßmuth, Walter Ballin in Seesen, Elisabeth Bart, Karl Beese, Wilhelm Beese in Hankensbüttel, Heinrich Bosse in Mahlum, Heinz Brohmann, Heinrich Cramm in Gr. Gleidingen, Else Dankworth †, Fritz Diederichs in Wenden, Elsbeth Ewe, Hans Fitzner, Imtraud Flehsig, Wolfram Forche in Salzgitter-Lichtenberg, Marga und Rudolf Fricke, Hermann Frohne in Flechtorf, Hedwig Gohl in Eltville, Gertrud Gottschalk-Wegmann, Frieda Grabau in Gr. Winnigstedt, Grete Greis, Dr. Albert Hansen † in Eilsleben, Lotte Hartmann, Elfriede und Friedrich Hartung, Else Hesse in Burgdorf, Richard Himstedt, Isolde Hirsch, Hermine Holtzberg in Vienenburg, Helene Ilse, Walter Kaminski in Dorstadt, Erna Kast †, Ludwig Keinert in Windhausen, Martha Kulow, Editha Kybitz in Hannover, Heino Lampe in Gr. Vahlberg, Erich Langehein, Gerda Lanz, Walde-mar Löhr in Gr. Vahlberg, August Mittendorf in Bad Harzburg, Hedwig Pabst, Hermann Petzold, Annemarie Pinkernelle, Hildegard Prenzlów, Ottilie Preuß, Hilde Schäfer, Rudolf Schaper in Westerland, Irmgard Schmidt, Otto Schnetter, Martha Schwanneke, Prof. Dr. Heinrich Sievers in Hannover, Erich Simons, Karl Veldung, Theodor Wandert, Dr. Otto Wilke †, Gerd Wolf und Martha Wünsch.

W. Flehsig

## *Trachtenfest des Deutschen Trachtenverbandes in Braunschweig am 11. Mai 1963*

von Heinz Mollenhauer.

Der Leiter der Braunschweiger Volkstanz- und Trachtengilde, Günther Luchte, konnte im Auftrage des Nordgaulandes im Deutschen Trachtenverbände e. V. zu einem am 11. Mai 1963 im Schützenhause, Braunschweig, Hamburger Straße, stattfindenden Trachtenfeste einladen. Die Veranstaltung verlief so vorbildlich, daß ein Bericht über die hiesige Gilde geboten ist.

Der Nordgau setzt sich aus den Ländern beiderseits der Elbe zusammen. So war erklärlich, daß die verschiedensten Trachtengruppen aus Hamburg, Finkenwärd, Bremen, Oldenburg, Hannover, Bückeburg, Bad Lauterberg und anderen Orten mehr gekommen waren, um im friedlichen Wettkampfe ihr oft hervorragendes Können zu zeigen. Dabei war kennzeichnend, daß nicht etwa nur in

Norddeutschland übliche Tänze vorgeführt wurden, sondern auch in großer Fülle bayrische und schwäbische. Veranstalter waren insoweit süddeutsche Landsleute, die sich im Norden von Deutschland zusammengefunden haben, um auch hier ihr heimisches Brauchtum zu pflegen.

Der geschichtskundige Zuschauer konnte sich beim Anblick der ebenso form-schönen wie mannigfachen Trachten und des Gesichtsausdruckes der Träger in die Epoche des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (962—1806) zurückversetzt fühlen, zu deren Glanzzeiten ja die deutsche Vielfalt hervorgebracht ist. Erfreulich war dabei der Gedanke, daß sich die Angehörigen der verschiedenen Stämme heutzutage offensichtlich als Einheit fühlen. Die Tänze wurden nicht als zufällige Gelegenheitsleistungen, sondern als Ergebnis langer Übung und daher oft mit größter Meisterschaft dargeboten. Hierdurch wurde die Thematik eines jeweiligen Tanzes besonders deutlich. Erstaunlich war, daß sich nicht nur junge Leute an den Vorführungen beteiligten, sondern Angehörige aller Altersklassen bis über 70 Jahre hinaus. Unter Trachtentänzen versteht man höfische und ständische Tänze aus der Vergangenheit sowie Reihen- und Kreistänze der heutigen Jugend etwa seit 1911. Selbstverständlich wird jede Tanzgruppe ein eigengewachsenes heimisches Tanzgut pflegen. Die hiesige Gruppe hat z. B. als derartige „Spezialität“ u. a. den „Hetlinger Bandrieter“ (Tanz der Böttcher) „Braunschweiger Tampete“ (Wechsel zwischen Reihen- und Kreistanz) sowie die „Goslarer Lange Reihe“ (Tanz der Bergknappen) gewählt. Als Tracht hat sie die farbenschöne alte ostfälische Bauernkleidung gewählt, wie sie bis 1914 noch in Bortfeld lebendig war.

Ungeachtet aller heimischen Tradition pflegen die Gruppen ein gesamteuropäisches Tanzgut, so z. B. die Polka, Mazurka, Quadrille, Stop-Galopp, Geestländer Walzer und viele andere Tänze mehr. Damit auch der urwüchsige Humor zur Geltung kommt, werden sogenannte Rüpeltänze zur Aufführung gebracht, von denen es unendlich viele Abarten gibt. Es besteht insoweit ein gewisser Ehrgeiz bei den verschiedenen Gruppen, mit immer neuen Erfindungen aufzuwarten.

Man könnte meinen, daß wenigstens die älteren Tänze von den früher üblichen Instrumenten wie Geige, Streichbaß, Klarinette und Zither begleitet würden. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern Lauten, Akordeon und Bandonion haben sich als bevorzugte Instrumente der Gegenwart durchgesetzt.

Wer wirklich ein leidenschaftlicher Tänzer ist oder wer auch nur als Zuschauer eine echte Freude am Tanz hat, wird Darbietungen, wie sie bei dem erwähnten Trachtenfeste geboten wurden, als höchsten Genuß empfinden. Der wahre Kenner und Könnner wird den ungeheuren Abstand des in Europa entstandenen Tanzes — einmal als geistiges und künstlerisches Kulturgut gesehen — zu allen in tropischen Urwäldern üblichen Rasereien zu würdigen wissen.

Die hiesige Gilde ist 1936 gegründet, wurde 1938 wegen ihrer grundsätzlichen unpolitischen Haltung verboten und konnte 1947 ihre Arbeit wieder aufnehmen. Leiter war von Anfang an bis jetzt Günther Luchte. Er hat über das Werden und Wachsen der Gruppe in der Braunschweigischen Heimat Heft 2/1956 S. 89—93 eingehend berichtet. Aus Anlaß des 25jährigen Bestehens konnte er eine bebilderte kleine Festschrift herausgeben. Auf beide Veröffentlichungen darf verwiesen werden.

## Neue Natur- und Landschaftsschutzmaßnahmen im Stadtkreis Salzgitter

Durch Verordnung vom 16. Oktober 1962 wurde von der Stadt Salzgitter als untere Naturschutzbehörde der Thieder Lindenberg in der Gemarkung des Ortsteiles Salzgitter-Thiede zum Landschaftsschutzgebiet erklärt und als Nr. 6 in das Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete der Stadt eingetragen. Die Begrenzung des geschützten Geländes ist aus der grünen Markierung in der Landschaftsschutzkarte ersichtlich, die bei der Stadt Salzgitter und beim Präsidenten des Nieders. Verwaltungsbezirks Braunschweig als höhere Naturschutzbehörde hinterlegt wurde. Es ist sehr erfreulich, daß damit ein Waldgelände in seinem Bestande gesichert wurde, das nicht nur als weithin sichtbares Merkmal der Okerlandschaft zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel und als Erholungsgebiet für die Bevölkerung der drei benachbarten Städte erhalten bleiben muß, sondern zugleich geologisch und archäologisch für die Wissenschaft Bedeutung hat und mit seinen ehemaligen Steinbrüchen ein wichtiges Zeugnis der umfangreichen mittelalterlichen Bautätigkeit der Stadt Braunschweig ist.

Die Stadt Salzgitter hat ferner den Kirchplatz im Ortsteil Bruchmachersen zum Landschaftsschutzgebiet erklärt und als Nr. 5 in ihr Verzeichnis der Landschaftsschutzgebiete eingetragen.

An einzelnen Naturdenkmalen wurden im Stadtgebiet geschützt: 2 Linden auf dem Wirtschaftshof von Heinrich Krentel im Ortsteil Gebhards-hagen, Ritter-Gebhard-Str. 47a, eine Baumgruppe, bestehend aus 2 Buchen, 2 Eichen und 2 Linden hinter den Wirtschaftsgebäuden desselben Grundstücks, eine Ulme an der Uper Lahe auf dem Kreuzweg beim Ortsteil Ringelheim und die Quelle „Wallbaumspring“ mit dem umgebenden Baumbestande am Waldrande nördlich von Steinlah in der Gemarkung des Ortsteils Gebhards-hagen (Flur 19, Flurstück 6, L. B. Nr. 265, Eigentümer Albert Jürges in Steinlah). Diese Naturdenkmale erhielten die Nummern 58—61 im Naturdenkmalbuche der Stadt Salzgitter. Gelöscht wurde hingegen die Nr. 8 im Naturdenkmalbuch („Heckenweg zum Neuen Teich in Salzgitter-Gitter“), weil die dortigen Hecken durch die allgemeine Verordnung zur Erhaltung von Hecken, Gebüsch und Feldgehölzen im Nieders. Verwaltungsbezirk Braunschweig vom 16. April 1956 ohnehin ausreichend Schutz genießen.

Alle vorstehend genannten Natur- und Landschaftsschutzverordnungen wurden namens des Verwaltungsausschusses der Stadt Salzgitter von Oberbürgermeister Stollberg und Oberstadtdirektor Paslat unterzeichnet und im Amtsblatt für den Niedersächsischen Verwaltungsbezirk Braunschweig, Stück 17 des 41. Jahrganges vom 20. Dezember 1962 veröffentlicht. Den daran beteiligten Mitgliedern des Verwaltungsausschusses und der Stadtverwaltung wie dem inzwischen verstorbenen Kreisbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege, Stadtschulrat Fr. Zobel, und den für die Naturschutzbelange aufgeschlossenen Eigentümern der geschützten Gelände gebührt der Dank aller Heimatfreunde und der ganzen erholungsuchenden Bevölkerung.

Fl.

